



Heimatbuch *des Landkreises St. Wendel*

XXXI. Ausgabe 2007 bis 2009



31. Ausgabe © 2009

Edition Schaumberg Thomas Störmer
Brunnenstraße 15, 66646 Alsweiler
www.edition-schaumberg.de

Alle Urheber- und Verlagsrechte vorbehalten.
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigung, Mikro-
verfilmung, Einspeicherung in und Verarbeitung
durch elektronische Systeme.

Schriftleitung, Redaktionsausschuss

Gerhard Weber (†), Dr. Michael Glaser, Johannes
Naumann, Manfred Ohlmann, Fatma Schlaup,
Hans-Josef Scholl, Petra Scholl, Helmut Weiler.
Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge sind
die Verfasser selbst verantwortlich.

Gestaltung, Druckvorlagen

Grafische Werkstatt, Heusweiler

Abbildung Titelseite

Gedenkmünze zum 175-jährigen Bestehen des
Landkreises St. Wendel 1834–2009

Bildnachweis

Autoren der Beiträge; ATB, St. Wendel; Archiv
der KSK St. Wendel; Thomas Störmer, Alsweiler;
privat.

**Die Heimatbücher
des Landkreises St. Wendel – online**

Das Heimatbuch des Landkreises St. Wendel
erschien erstmals 1948 mit dem Untertitel »Ein
Volksbuch für heimatliche Geschichtsforschung,
Völkskunde, Kunst, Literatur, Kulturwissenschaft,
Kulturschutz und Denkmalpflege, Statistik und
Volkschumor« und wird seither in jährlichem bzw.
mehrjährlichem Turnus neu aufgelegt.
Herausgeber ist der jeweils amtierende Landrat des
Landkreises St. Wendel. Leider sind etliche Bände
längst vergriffen und können nur noch in der Stadt-
und Kreisbibliothek entliehen werden. Wegen der
starken Nachfrage sind daher alle bis dato erschie-
nenen Bände vom Stadtarchiv St. Wendel digitalisiert
und volltextrecherchierbar im Internet auf der
Homepage des Stadtarchivs (www.sankt-wendel.de/kultur/stadtarchiv)
eingestellt worden. Sie ste-
hen dort zum Lesen kostenlos zur Verfügung.

Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

XXXI. Ausgabe 2007 bis 2009

Ein Volksbuch für
Heimatkunde, Naturschutz und Denkmalpflege

Stadtarchiv St. Wendel	
Archivbibliothek	Signatur:
Zugangs-Nr.:	Del Mei
10/00002	



Vorwort

Wer seine Vergangenheit nicht kennt, hat keine Zukunft.

Wie könnte man schöner als durch diese Weisheit auf die Bedeutung des Heimatbuches hinweisen: Es hält fest, was nicht verloren gehen darf für die Zukunft. Es skizziert das Leben in unserer Heimat, verbindet aktuelle Ereignisse mit historischem Wissen und wächst damit zum Nachschlagewerk, Schmöcker und Lesebuch des St. Wendeler Landes.

Das neue Heimatbuch des Landkreises St. Wendel erscheint nicht nur in neuer optischer und gestalterischer Aufmachung, es erscheint auch in einem ganz besonderen Jahr. Der Landkreis feierte 2009 sein 175-jähriges Bestehen. 1834 beginnt die Gründungsphase unseres heutigen Landkreises. Die mit Napoleons Niederlage verbundenen Gebietsaufteilungen durch den Wiener Kongress ließen das Fürstentum Lichtenberg mit Regierungssitz St. Wendel entstehen, aus dem 1834 der preußische Kreis St. Wendel im Regierungsbezirk Trier wurde. Noch oft, bis zuletzt 1974, änderten sich die Grenzen unseres Kreises. 25 Jahre später wurde 1859 auch die Kreissparkasse St. Wendel gegründet, die ihren 150. Geburtstag feierte. Einige Veranstaltungen konnten die beiden Geburtstagskinder Kreis und Kreissparkasse auch gemeinsam anbieten.

Es waren nicht die einzigen Jubiläen in diesem Jahr. Seit 30 Jahren steht der Bostalsee als größter Freizeitsee in Südwestdeutschland Besuchern aus nah und fern zur Verfügung und hat sich in den letzten Jahren weiter herausgeputzt als touristische Visitenkarte der Region. Seit 20 Jahren sorgt sich die Stiftung Kulturbesitz im St. Wendeler Land um die Wahrung künstlerisch wertvoller Werke und um die Vermittlung von Kunst und Kultur. Auch das Mia-Münster-Haus, und damit die darin ansässige Stadt- und Kreisbibliothek und das Museum, feierte sein 20-jähriges Bestehen.

In 175 Jahren hat sich in unserer lebens- und lebenswerten Region viel verändert und weiterentwickelt. Geblieben ist der besondere Charme unserer Heimat, geprägt von lebensfrohen und offenerherzigen Menschen, von einer reizvollen und natürlichen Landschaft, von abwechslungsreichen und vielfältigen Veranstaltungen sowie von kleinen und großen Sehenswürdigkeiten. Wer unsere Region besucht, kommt immer wieder gern zurück. Wer in unserer Region groß geworden ist und lebt, der tut dies mit einem stolzen und aufrichtigen Heimatbewusstsein. Der Land-

kreis wird daher im kommenden Jahr erstmals einen Tag der Heimat veranstalten.

Heimat ist gerade in Zeiten der Globalisierung wichtiger und unverzichtbarer Bezugspunkt der Menschen. Heimat ist Zuhause. Heimat ist das, wo wir Wurzeln haben und Wurzeln schlagen. Heimat ist mehr als eine Wohnung in einem Ort. Heimat ist ein Gefühl. Heimat sitzt im Herzen. Heimat ist Authentizität, Herkunft, Zugehörigkeit. Heimat ist dort, wo ich Zuhause bin, auch wenn ich nicht dort wohne. Bei uns identifizieren sich die Menschen mit der Region, hier schlägt man gern Wurzeln. Das St. Wendeler Land ist authentisch, lebendig; kein Kunstgebilde, es atmet und lebt. Ein Ort der Verwurzelung und Verbundenheit. Ein Ort zum Wohlfühlen. Ein Ort, der Heimat ist. »Die Heimat ist eines der höchsten Güter des Menschen«, sagte schon Landrat a. D. Dr. Schütz 1948 im Heimatbuch. »Seine Liebe zur Heimat ist eine der zartesten und empfindsamsten Lebensäußerungen.«

Deshalb ist es wichtig, dass es Menschen gibt, die gegen das Vergessen der Wurzeln arbeiten, sich für den Erhalt der Heimat einsetzen und verhindern, dass dieses Fundament unseres Zusammenlebens dem Zeitgeist zum Opfer fällt. Mein Dank gilt daher den Heimatforschern und Heimatfreunden der Region und ihren Vereinen als unverzichtbare Wahrer der Kultur, als Chronisten der Gegenwart, Entdecker der Vergangenheit und Mitgestalter der Zukunft. Dank allen, die dieses Heimatbuch mit ihrer Arbeit ermöglicht haben. Dank namentlich Herrn Gerhard Weber, der uns über viele Jahrzehnte dabei begleitet und unterstützt hat, aber leider die Herausgabe dieses Buches nicht mehr erleben konnte.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich spannende Lektüre, unterhaltsame Stunden und manche ungeahnte Einblicke in unsere Geschichte und in unser schönes St. Wendeler Land.

Udo Recktenwald
Landrat

Kapitel 1	Über unseren Heimatkreis	
<i>Peter Dausend</i>	Das Hesse-Gutachten und seine Auswirkungen auf den Landkreis	14
<i>Hans-Josef Scholl</i>	Die Verabschiedung von Landrat Franz Josef Schumann und die Amtseinführung seines Nachfolgers Udo Recktenwald	19
<i>Klaus Bonaventura</i>	Großbaustelle Bostalsee – Investition in die Zukunft	23
<i>Johannes Klotz</i>	Die Europa-, Kommunal- und Landtagswahlen 2009 im Landkreis St. Wendel	25
<i>Johannes Naumann</i>	Die Sanierung der Marienverehrungsstätte im Härtelwald	32
<i>Johannes Naumann</i> <i>Rainer Wicklmayr</i>	Die Restaurierung der Gutskapelle auf dem Hofgut Imsbach	36
<i>Thomas Finkler</i>	Der Saar-Hunsrück-Steig	38
<i>Erich Thomas</i>	<i>Hier tut sich was!</i>	43
Kapitel 2	Aus unseren Tagen	
<i>Dieter Mertes</i>	20 Jahre Stadt- und Kreisbibliothek St. Wendel im Mia-Münster-Haus	46
<i>Manfred Sartorius</i>	Die Balifreunde von Hofeld-Mauschbach	50
<i>Klaus Lauck</i>	Parteinahme für die Armen	53
<i>Erich Thomas</i>	Padro Germano – ein Missionar aus Hasborn kehrt im Rollstuhl zurück	57

<i>Dieter Kremp</i>	Der Naturwildpark Freisen	61
<i>Peter Wagner</i>	Dank Marpingen läuft's in aller Welt	63
<i>Nina Pertagnol</i>	Das Wendalinusheim	66
<i>Johannes Naumann</i>	Theulegium, kulturhistorisches Museum zu Tholey	68
<i>Gerd Jung</i>	Vor 430 Jahren Marktrecht für Bosen	70
<i>Eckart Henn</i>	Die Flurnamen der Gemarkung Türkismühle	72
<i>Friedbert Weber</i>	<i>Gudrun – ein Kriegskind</i>	80
Kapitel 3	Aus vergangener Zeit	
<i>Klaus-Peter Henz</i>	Gallo-römischer Vicus Wareswald Ergebnisse der Grabungskampagnen seit 2004	82
<i>Hans Kirsch</i>	Die römische Siedlung am »Heidenbösch« bei Bubach im Ostertal	89
<i>Erich Thomas</i> <i>Hermann Sottong (†)</i>	<i>Zum Gedenken an Hermann Sottong</i> <i>Mein Advent</i>	95 95
<i>Walter Müller</i>	Das Wolfersweiler Bauzunftsiegel von 1736	96
<i>Margarethe Stitz</i>	Zu »des gemeinen Manns Nutz, Trost und Wohlfahrt« St. Wendeler Stadtordnungen von 1514 bis 1608	100
<i>Erich Thomas</i>	<i>Egelöchl</i>	106
<i>Sylvie Tritz</i>	Nikolaus von Kues und St. Wendel	107

<i>Michael Glaser</i>	Vom Schaumberg zum Momborg	112
<i>Manfred Steinmetz</i>	Sickingens Streitmacht vor St. Wendel 1522	117
<i>Johannes Naumann</i>	175 Jahre Landkreis St. Wendel	123
<i>Constanze Baus Johannes Naumann</i>	Die 150-jährige Geschichte der Kreissparkasse St. Wendel	132
<i>Helmut Weiler</i>	Die Nagelschmiedeindustrie im Hochwald-Hunsrück-Raum	141
<i>Astrid Anna Oertel</i>	Von einer Krankenpflegestation zu einer modernen Klinik	146
<i>Franz Brebm</i>	Grenzen, Grenzsteine, Grenzgeschichten	151
<i>Kurt Schroeder</i>	St. Wendels Geologie nach A. Leppla (1859–1924)	157
<i>Gerhard Weber (†)</i>	Ein kreisbekannter Dörrenbacher Heimatgeschichtler	162
<i>Franz J. Gräff</i>	Erste Bürgermedaille für Dr. Walter Bruch	165
<i>Thomas Schäfer</i>	Die Geschichte eines »römischen Kurzschwertes«	167
<i>Hermann Sottong (†)</i>	<i>Unser Erntedank</i>	172
Kapitel 4	Chronik	
<i>Petra Scholl</i>	Chronik Januar 2007 bis Oktober 2009	174
	Mit Verzeichnis der mit dem Bundesverdienstkreuz und der Bundesverdienstmedaille sowie der Saarländischen Verdienstmedaille Ausgezeichneten	190

Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am 31. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

<i>Baus Constanze, M.A., Saarbrücken</i>	<i>Maubach Jörg, Grafiker, Heusweiler</i>
<i>Bonaventura Klaus, Kreisbaudirektor, Homburg</i>	<i>Mertes Dieter, Amtsleiter der Kreisbibliothek, St. Wendel</i>
<i>Brebm Franz, Dipl.-Ingenieur, Marpingen</i>	<i>Müller Walter, Dipl.-Ingenieur, Nobfelden</i>
<i>Dausend Peter, Leitender Oberverwaltungsdirektor, Oberkirchen</i>	<i>Naumann Johannes, Historiker, Lebach</i>
<i>Finkler Thomas, Dipl.-Geograph, Wadern-Wadrill</i>	<i>Oertel Astrid Anna, Öffentlichkeitsarbeit und Marketing des Marienkrankenhauses St. Wendel</i>
<i>Glaser Michael, Dr., Museumspädagoge, Marpingen</i>	<i>Oblmann Manfred, Ltd. Verwaltungsdirektor i.R., St. Wendel</i>
<i>Graf Christian, Germanist, St.Wendel-Bliesen</i>	<i>Pertagnol Nina, Pressereferentin der Steyler Missionare, Sankt Augustin</i>
<i>Gräff Franz J., Bürgermeister i.R., St.Wendel</i>	<i>Recktenwald Udo, Landrat, St.Wendel</i>
<i>Henn Eckhart, Oberstudienrat i.R., Nobfelden</i>	<i>Sartorius Manfred, Polizeibeamter i.R., Namborn</i>
<i>Henz, Klaus-Peter, Dr., Archäologe, Kleinblittersdorf</i>	<i>Schäfer Thomas, Sozialversicherungsfachangestellter, St.Wendel-Hoof</i>
<i>Jung Gerd, Abteilungsleiter i.R., Wörrstadt</i>	<i>Schlaup Fatma, Kreisangestellte, St.Wendel-Oberlinxweiler</i>
<i>Kirsch Hans, Polizeibeamter i.R., Selchenbach</i>	<i>Scholl Hans Josef, M.A. Kreisangestellter, Namborn</i>
<i>Klotz Johannes, Student, St.Wendel</i>	<i>Scholl Petra, Kreisangestellte, Tholey-Hasborn</i>
<i>Kollmann Marco, Fachangestellter für Medien und Informationsdienste, St. Wendel</i>	<i>Schroeder Kurt, Dr., Dipl.-Geologe, Illingen</i>
<i>Kremp Dieter, Rektor i.R., St.Wendel</i>	
<i>Lauck Klaus, Dipl.-Soziologe, Tholey</i>	

*Sottong Hermann (†), Realschuldirektor i.R.,
Marpingen*

Steinmetz Manfred, Ministerialrat i.R., St.Wendel

*Stitz Margarethe, Dr., Oberstudienrätin a.D.,
St.Wendel-Niederlinxweiler*

Störmer Thomas, Grafiker, Marpingen-Alsweiler

Thiry Wolfgang, Pressefotograf, St.Wendel

Thomas Erich, Lehrer i.R., Marpingen

*Tritz Sylvie, Dr., Historikerin, Saarbrücken-
Scheidt*

Wagner Peter, Journalist, Lebach

*Weber Friedbert, Studiendirektor i.R.,
St.Wendel-Kell*

*Weber Gerhard (†), Diplom-Pädagoge,
Oberstudienrat i.R., St.Wendel*

Weiler Helmut, Gymnasiallehrer i.R., Nohfelden

Wicklmayr Rainer, Dr., Jurist, Völklingen

Gerhard Weber – Ein Nachruf



Am 5. Mai 2009 verstarb der Vorsitzende des Redaktionsausschusses des Heimatbuches für den Landkreis St. Wendel, Gerhard Weber, im Alter von 73 Jahren.

Nach seinem Studium der Politik, Geschichte und Geografie unterrichtete Gerhard Weber am Otto-Hahn-Gymnasium in Saarbrücken. Die Heimatkunde war bis zu seinem Tode seine große Leidenschaft und ein wichtiger Bestandteil seines Lebens. Er gründete den Heimatverein »Altstadtfreunde St. Wendel«, dessen Vorsitzender er über 35 Jahre war.

Im Arbeitskreis für Stadtgeschichte konnte er sein umfangreiches historisches Wissen einbringen. Maßgeblich war Gerd Weber auch an den jährlichen Treffen der Geschichtsvereine des Westrichs beteiligt, die abwechselnd im Grenzland Elsass-Lothringen und Saarland zusammenkommen.

Von 1979 bis zu seinem Tod war er Vorsitzender des Redaktionsausschusses des Kreisheimatbuches. Während dieser Zeit trug er als Autor 29 Artikel zu diesem Werk bei. Darüber hinaus koordinierte und organisierte er und setzte sich mit Akribie und Ausdauer für unser Heimatbuch ein. Ohne Gerhard Weber wäre diese Publikation nicht zu dem geworden, was sie heute ist. Obwohl er gesundheitlich angeschlagen war, hat er sich bis zu seinem Tode unermüdlich um die Fertigstellung des vorliegenden Heimatbuches bemüht. Er hielt alle Fäden in der Hand. Gerd Weber hinterlässt eine große Lücke im Redaktionsausschuss.

Für sein ehrenamtliches Engagement erhielt Gerd Weber im Jahr 2000 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus den Händen von Landtagspräsident Hans Ley. Er ehrte den verdienten Heimatkundler mit den Worten: »Historisches Fachwissen, Organisationstalent und pädagogische Erfahrung begleiten sein beispielloses ehrenamtliches Engagement. Gerhard Weber verdient für sein langjähriges unermüdliches Wirken im Interesse seiner Heimatstadt Respekt und Anerkennung.«

Helmut Weiler



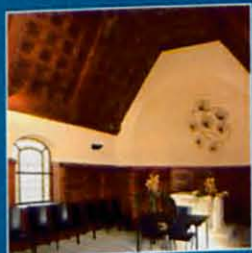
Gerhard Weber – Ein Nachruf

Am 2. Mai 2007 erkrankte der Präsident der Deutschen Ingenieurekammer für den Landkreis an einem Herz-Kreislauflinfarkt und starb am 13. Mai 2007 im Alter von 73 Jahren.

Gerhard Weber war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte. Er war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte. Er war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte.

Er war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte. Er war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte. Er war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte.

Er war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte. Er war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte. Er war ein Mann, der sich für die Förderung der Technik und der Ingenieurwissenschaften einsetzte.



Über unseren Heimatkreis

1

Das Hesse-Gutachten und seine Auswirkungen auf den Landkreis

Von Peter Dausend

I.

Am 5. Oktober 2004 hat Prof. Dr. Joachim Jens Hesse, Vorstandsvorsitzender des internationalen Instituts für Staats- und Europawissenschaften in Berlin (ISE) ein fast 600 Seiten starkes Gutachten vorgelegt, das in der Folgezeit die Verwaltungsstrukturen des Landes wie auch der Kommunen, und so auch des Landkreises St. Wendel, wesentlich beeinflusst hat und seither als »Hesse-Gutachten« in zahlreichen Diskussionen bis zum heutigen Tag Erwähnung findet.

Fast drei Jahrzehnte nach der Gebiets- und Verwaltungsreform von 1974 hatte das Ministerium für Inneres und Sport im Einvernehmen mit den Kommunalen Spitzenverbänden (Landkreistag Saarland, Saarländischer Städte- und Gemeindetag) Ende 2003 eine Untersuchung zur »Überprüfung der Kommunalen Verwaltungsstrukturen« bei besagtem Prof. Dr. Hesse in Auftrag gegeben.

Zweck der Untersuchung war die Gewinnung von Erkenntnissen zum Erhalt bzw. zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit von Land und Kommunen. Tatsächlich enthält das Gutachten, basierend auf einer umfassenden Bestandsanalyse, die wiederum nach Angaben des Gutachters auf mehr als 200 Experteninterviews zurückgeht, zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung der Verwaltungsstrukturen auf allen Verwaltungsebenen des Landes.

Es würde sicherlich den Rahmen dieser Darstellung sprengen, wollte man auch nur auf einige der insgesamt dargestellten 40 Schwerpunktbereiche und weit mehr als 100 Einzelmaßnahmen im Detail eingehen, die der Gutachter im

Rahmen seiner umfassenden Aufgabenerhebung und -analyse sowie der darauf aufbauenden Kritik näher untersucht hat.

Im Ergebnis unterscheidet der Gutachter bei seinen Reformvorschlägen zwischen einem sogenannten »Grundmodell« und einem »Entwicklungsmodell«. Während es bei dem Grundmodell um die Veränderungen bestehender Strukturen im Sinne einer »Optimierung des Status Quo« geht, beschreibt das »Entwicklungsmodell« eine erweiterte »Funktional- und Strukturreform«.

Insbesondere die im Rahmen des »Entwicklungsmodells« vorgeschlagene Kreisgebietsreform hat verständlicherweise nicht nur unter den unmittelbar Beteiligten eine lebhaftige Diskussion ausgelöst, sondern wurde auch in den Medien häufig thematisiert.

Hier hat der Gutachter die Bildung von zwei Landkreisen vorgeschlagen, die zusammen mit dem »Stadtkreis« Saarbrücken die künftigen Gemeindeverbände des Landes darstellen sollten.

Abschließend geht das Gutachten bei einer Umsetzung der gemachten Vorschläge von einem mittel- bis langfristig erzielbaren Einsparvolumen von 56 Millionen Euro bis zu 73 Millionen Euro pro Jahr aus.

II.

Im Rahmen der Umsetzungsphase des Gutachtens wurde unter Vorsitz der Ministerin für Inneres, Familie, Frauen und Sport, Annegret Kramp-Karrenbauer, im März 2005 ein »Koordinierungsausschuss Funktionalreform/Verwaltungsmodernisierung« eingerichtet. Beteiligt an diesem Ausschuss waren die auf Landesseite am

meisten betroffenen Ressorts sowie die kommunalen Spitzenverbände.

Die Geschäftsführung dieses Koordinierungsausschusses übernahm die »Stabstelle für Verwaltungsmodernisierung, Controlling und Überprüfung der kommunalen Verwaltungsstrukturen im Saarland« (SVCKV).

Weitere Ausschüsse bzw. Unterausschüsse (z. B. Unterausschuss Kooperation), Arbeitskreise (z. B. Arbeitskreis Wirtschaftsförderung) und Arbeitsgruppen (z. B. AG Finanzen, AG Jugendhilfe, AG Personal) wurden auf den verschiedenen Ebenen gebildet.

Im weiteren Verlauf der Diskussion zeichnete sich immer deutlicher die künftig vorgesehene Aufgabenverteilung zwischen Land und kommunaler Ebene ab.

Folgende Aufgaben sollten von den Landkreisen zum Land »hochgezogen« werden:

- Untere Kommunalaufsicht
- Untere Standesamtsaufsicht
- Ausländerbehörde
- Schaffung einer zentralen Bußgeldstelle zur Verfolgung von Verkehrsordnungswidrigkeiten
- Untere Bodenschutzbehörde
- Untere Wasserbehörde
- Untere Lebensmittelüberwachungsbehörde
- Untere Veterinärbehörde.

Die Veränderungen bei der Aufgabenzuweisung nach dem sogenannten »Modifizierten Staatsmodell« hatten zwangsläufig auch Veränderungen im Personalbereich zur Folge.

Es sollte der Grundsatz gelten: das Personal folgt der Aufgabe.

In zahlreichen Vorstandssitzungen befasste sich auch der Landkreistag Saarland immer wieder mit dem aktuellen Stand der Umsetzung des Projekts »Funktionalreform«.

So wies der damalige Landrat des Landkreises St. Wendel, Franz Josef Schumann, damals zugleich stellvertretender Vorsitzender des Landkreistages, in der Vorstandssitzung am 12.7.2006 darauf hin, dass die Rückübertragung der im

Rahmen der Kommunalisierung 1997 den Landkreisen übertragenen staatlichen Aufgaben (u. a. Veterinär- und Lebensmittelkontrolldienst, Ausländerwesen) einen großen Rückschritt darstelle.

Der Kreistag des Landkreises St. Wendel hatte in seiner Sitzung am 11. 7. 2006 einstimmig eine Resolution zur Funktionalreform »Ja zu mehr Kostenbewusstsein, Effizienz und Bürgernähe – Nein zu Gebietsreform und Aushöhlung der Zuständigkeiten in den Landkreisen« verabschiedet.

Dabei sprach sich der Kreistag grundsätzlich dafür aus, Bürokratie abzubauen sowie Bürgernähe und Effizienz zu stärken. Eine Gebietsreform mit der Zusammenlegung von Landkreisen wurde abgelehnt mit dem Hinweis, dass die Größe eines Landkreises nicht entscheidend für die Qualität seiner Arbeit sei.

Der Kreistag begrüßte im Rahmen der freiwilligen Aufgaben die Möglichkeit der gemeinsamen Aufgabenerfüllung mit den Gemeinden, wie er dies bereits bei Wirtschaftsförderung und Kreismusikschule vorbildlich tue.

Schließlich forderte der Kreistag auch eine Neufassung des Kommunalen Finanzausgleichs.

III.

Mit Schreiben vom 17. April 2007 übersandte das Ministerium für Inneres, Familie, Frauen und Sport den Regierungsentwurf eines Gesetzes zur Reform der Saarländischen Verwaltungsstrukturen - Verwaltungsstrukturreformgesetz (VSRG) im Wege der externen Anhörung auch an die kommunalen Spitzenverbände.

In der Begründung zu diesem Gesetzentwurf ist u. a. ausgeführt:

»Die vorgesehenen Regelungen zielen im Ergebnis sowohl auf eine Umsetzung der Empfehlungen des sog. »Hesse-Gutachtens« als auch – in Konsequenz einer hierdurch vorgenommenen inzidenten Evaluation – auf eine teilweise Rücknahme der Kommunalisierung unterer Landesbehörden durch das Gesetz zur Kommunalisierung unterer Landesbehörden vom 27. November 1996

ab, allerdings verbunden mit einer Zusammenfassung und Zentralisierung der Behörden.

Ergebnis einer konstruktiv-kritischen Würdigung des Hesse-Gutachtens ist das modifizierte Staatsmodell, welches ein Fundament des durch dieses Gesetz umzusetzenden innovativen Verwaltungskonzepts darstellt: das modifizierte Staatsmodell zielt einerseits ab auf eine Bündelung von Know-How und Kompetenzen beim Land und andererseits auf eine Stärkung der Bürgernähe. Gleichzeitig sollen Aufgaben- und Finanzierungsverantwortung zusammengeführt werden. Dies führt zu einer Verschlankeung der Kreisebene unter Beachtung der verfassungsrechtlichen Garantie des Artikel 28 Absatz 2 Satz 2 GG, wobei zum einen einzelne Kreisaufgaben künftig vom Land wahrgenommen werden sollen (Hochzonung) und zum anderen die Gemeinden stärker in die Aufgabenerledigung eingebunden werden (Herabzonung)«.

Der Gesetzesentwurf sah unter anderem die Errichtung des Landesverwaltungsamtes vor, dem die bereits oben erwähnten, zuvor bei den Landkreisen angesiedelten Aufgaben, zugewiesen wurden:

- Ausländerbehörde (unter gleichzeitiger Integration des bisherigen Landesamtes für Ausländer- und Flüchtlingsangelegenheiten)
- Untere Kommunalaufsicht
- Untere Landesamtsaufsicht
- Zentrale Bußgeldbehörde für Verkehrswidrigkeiten.

Auf das Landesamt für Soziales, Gesundheit und Verbraucherschutz wurden folgende Aufgaben hochgezont:

- Untere Lebensmittelüberwachungsbehörde
- Untere Veterinärbehörde.

Auf das Landesamt für Umwelt und Arbeitsschutz wurden die Aufgaben der

- Unteren Bodenschutzbehörde
- Unteren Wasserbehörde und
- Unteren Naturschutzbehörde hochgezont.

Schließlich sollten laut Regierungsentwurf die bei den Landkreisen gebildeten Gutachterausschüsse aufgelöst werden.

Die Region Saarbrücken sollte durch Auflösung des Stadtverbandes und Bildung eines identitätsstiftenden Regionalverbandes neu geordnet werden. Eine Kreisgebietsreform war nicht vorgesehen.

Der Kreistag des Landkreises St. Wendel hat am 29. Mai 2007 zur geplanten Verwaltungsreform und zum vorgelegten Regierungsentwurf erneut eine Resolution verabschiedet und dabei folgende grundsätzliche Aussagen getroffen:

- a. die saarländischen Landkreise und der Stadtverband Saarbrücken, bewährt und leistungsstark, als Kompetenzzentren bürgernaher Verwaltung in kommunaler Selbstverwaltung sollen gestärkt werden.
- b. der vorgelegte Gesetzentwurf schwächt die saarländischen Landkreise und den Stadtverband Saarbrücken sowohl in der Ausübung kommunaler Selbstverwaltung als auch als bürgernahe und kompetente Verwaltungsebene im Saarland.

Zu dem vom Landtagsausschuss für Inneres schließlich mit Schreiben vom 5. Juli 2007 vorgelegten Gesetzentwurf haben die kommunalen Spitzenverbände umfassend Stellung genommen.

Die Stellungnahme des Landkreistages Saarland vom 12. September 2007 behandelte dabei auch ausführlich die Problematik der im Gesetzentwurf vorgesehenen Einschränkung der Ausgleichs- und Ergänzungsfunktion auf der Kreisebene sowie die Einschränkung im Bereich der freiwilligen Aufgaben als einen verfassungsrechtlich bedenklichen, erheblichen Eingriff in die kommunale Selbstverwaltung.

Hintergrund war hier die vorgesehene Gesetzesregelung, wonach die Kreise ihre Ausgleichs- und Ergänzungsfunktion künftig nur noch wahrnehmen können, wenn dies im Rahmen einer Kooperation mit einzelnen oder allen Gemeinden geschieht.

IV.

Das Verwaltungsstrukturreformgesetz wurde schließlich mit einigen Änderungen im Vergleich

zum vorgelegten Entwurf vom Landtag beschlossen und ist am 1. Januar 2008 in Kraft getreten.

Die bereits oben erwähnten Aufgabenbereiche sind auf das Land bzw. auf Landesämter hochgezont worden. Darüber hinaus verloren die Landkreise Teilzuständigkeiten im Bereich der unteren Jagdbehörde. Auch für das Fischereiwesen sowie den Tierschutz waren die Landkreise künftig nicht mehr die zuständigen Ansprechpartner. Einen Gutachterausschuss dagegen gibt es auch heute noch beim Landkreis St. Wendel.

Die Verlagerungen der Aufgaben vom Landkreis zu den Landesämtern hatte auch einen entsprechenden Personalwechsel zur Folge.

Am 6. Dezember 2007 verabschiedete Landrat Franz Josef Schumann im Historischen Sitzungssaal insgesamt 16 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (zwei Beamtinnen, 5 Beamte und 9 Tariflich Beschäftigte). Neun MitarbeiterInnen wechselten in den Zuständigkeitsbereich des Ministerium für Inneres und Sport, fünf in den Bereich des Ministerium für Justiz, Arbeit, Gesundheit und Soziales und zwei in den Bereich des Ministerium für Umwelt.

Der Wechsel der Beamten erfolgte auf der Grundlage der einschlägigen beamtenrechtlichen Bestimmungen; für die Tariflich Beschäftigten fand der »Tarifvertrag zur Regelung des Personalübergangs der nach dem Gesetz zur Reform der Saarländischen Verwaltungsstrukturen zum Land übergehenden Tarifbeschäftigten« vom 12. Oktober 2007 Anwendung.

Die für die Landkreise und damit auch für den Landkreis St. Wendel wohl bedeutendste Regelung des Verwaltungsstrukturreformgesetzes geht allerdings nicht unmittelbar auf das Hesse-Gutachten zurück. Das Oberverwaltungsgericht des Saarlandes hatte in zwei Urteilen aus dem Jahr 2001 – eine dieser Entscheidungen betraf ein Verfahren unter Beteiligung des Landkreises St. Wendel – die Wahrnehmung freiwilliger Aufgaben bzw. deren Finanzierung durch die Landkreise über die Kreisumlage für unzulässig erklärt, wenn auch nur eine der kreisangehörigen Gemeinden

in ihrer dauernden Leistungsfähigkeit gefährdet oder gar beeinträchtigt ist.

Dies nahm der Landesgesetzgeber zum Anlass, im Rahmen des VSRG sowohl die Frage der Aufgabenwahrnehmung durch die Landkreise als auch die Frage der Finanzierung sog. abweisbarer Aufgaben neu zu regeln.

Ihre Ausgleichs- und Ergänzungsfunktion können die Landkreise künftig nur noch in Zusammenarbeit mit einzelnen oder mehreren kreisangehörigen Gemeinden wahrnehmen; es sei denn, Aufgaben werden in grenzüberschreitender Zusammenarbeit erledigt.

Die Erfüllung sog. abweisbarer (freiwilliger) Aufgaben bzw. deren Finanzierung über die Kreisumlage ist den Kreisen künftig verwehrt, wenn die dauernde Leistungsfähigkeit mindestens einer kreisangehörigen Gemeinde gefährdet oder bereits beeinträchtigt ist (was in der Praxis in aller Regel der Fall sein dürfte). Ausgenommen hiervon ist die Aufgabenerfüllung im Bereich des ÖPNV, des Tourismus und der Ehrenamtsbörse.

Bei der Aufgabenwahrnehmung im Rahmen der Ausgleichs- und Ergänzungsfunktion und in Form einer Zusammenarbeit zwischen Kreis und kreisangehörigen Gemeinden, darf der Kreis schließlich bei Beteiligung einzelner Gemeinden höchstens 20 v. H. der Aufwendungen und bei Beteiligung aller Gemeinden höchstens 40 v. H. der Aufwendungen tragen. Ein bereits seit mehreren Jahren bewährtes Beispiel dieser gemeinsamen Aufgabenerfüllung ist die Wirtschaftsförderungsgesellschaft St. Wendeler Land mbH, an der neben dem Kreis und Anderen alle kreisangehörigen Gemeinden beteiligt sind.

Inbesondere die Tatsache, dass die Landkreise Aufgaben der Tourismusförderung künftig uneingeschränkt wahrnehmen dürfen, hat für den Landkreis St. Wendel eine herausragende Bedeutung. Gerade der Tourismus, nicht zuletzt mit Blick auf Bostalsee und Ferienparkprojekt, ist ein Schwerpunktthema im Landkreis St. Wendel und wurde daher auch vom neuen Landrat Udo Recktenwald mit seinem Amtsantritt am 1. Januar 2008

zur Chefsache erklärt. Neben den vorgenannten Ausnahmen wird der Landkreis abweisbare Aufgaben (hierzu zählen unter anderem auch Förderung von Landwirtschaft, Sport und Kultur) künftig nur noch in einem gesetzlich vorgegebenen engen finanziellen Rahmen wahrnehmen dürfen.

Die gesetzliche Neuregelung gibt in diesem Bereich die klare Vorgabe, dass alle Aufgaben, deren Erfüllung künftig unzulässig ist, bis zum 31. Dezember 2010 in eine kommunale Zusammen-

arbeit zu überführen oder abzubauen sind. Dies bedeutet auch für den Landkreis St. Wendel, bis Ende nächsten Jahres alle freiwilligen Aufgaben beziehungsweise Leistungen auf den Prüfstand zu stellen und deren Wahrnehmung den engen gesetzlichen Erfordernissen anzupassen.

So hat das Hesse-Gutachten mehr als sechs Jahre nach seiner Vorstellung noch erhebliche Auswirkungen auf die Aufgabenwahrnehmung auch im Landkreis St. Wendel.

Die Verabschiedung von Landrat Franz Josef Schumann und die Amtseinführung seines Nachfolgers Udo Recktenwald

Festakt am 13. Dezember 2007 zur Amtsübergabe

Mit einem Festakt im Saalbau St. Wendel wurde am Donnerstag, 13. Dezember 2007, die Amtsübergabe vom amtierenden Landrat Franz Josef Schumann zu seinem gewählten Nachfolger Udo Recktenwald eingeleitet. Zum 31. Dezember 2007 schied Schumann nach fast 16 Jahren als Landrat des Landkreises St. Wendel aus. Seit dem 1. Januar 2008 heißt der Landrat Udo Recktenwald.

Nachfolger und Vorgänger

Der Landrat ist kommunaler Wahlbeamter auf Zeit und wird direkt von der Bevölkerung gewählt (für acht Jahre). Als Leiter der Kreisverwaltung ist er der gesetzliche Vertreter des Landkreises und der Vorsitzende des Kreistages. Bei der Urwahl des Landrates des Landkreises St. Wendel am 1. Juli 2007 gab es drei Kandidaten: Kristin Günther trat als Kandidatin der Partei Die Grünen an, Dr. Magnus Jung für die SPD und Udo Recktenwald als Kandidat der CDU.

Recktenwald konnte sich dabei im ersten Wahlgang mit 52,4 Prozent der Stimmen gegen seine Mitbewerber durchsetzen. Damit war klar, dass Udo Recktenwald (geb. 24. August 1962 in Marpingen, verheiratet und Vater einer Tochter) zum Jahreswechsel die Nachfolge von Franz Josef Schumann antreten würde. Recktenwald, der in St. Wendel wohnt, besuchte das Arnold-Janssen-Gymnasium in St. Wendel und studierte nach dem Abitur Germanistik und Sozialkunde in Saarbrücken. Nach Stationen als Journalist und Pressesprecher bekleidete er seit 1999 die Funktion des Regierungssprechers der saarländischen Landesregierung in der Staatskanzlei. Als langjäh-

riges Mitglied der CDU-Fraktion im Kreistag war er schon vor seiner Kandidatur und Wahl in die Kreispolitik eingebunden.

Nötig wurde die Neuwahl des Landrates zur Mitte des Jahres 2007, weil Amtsinhaber Franz Josef Schumann bekundete, Ende 2007, zwei Jahre vor Ablauf seiner Amtszeit, nach knapp 16 Jahren aus dem Amt des Landrates ausscheiden zu wollen. Schumann war zum Präsidenten des saarländischen Sparkassenverbandes gewählt worden, eine Funktion, die er zum 1. Januar 2008 antrat.

Am 11. November 1991 wurde Franz Josef Schumann (geb. 4. Juli 1948 in St. Wendel, verheiratet, Vater von zwei Töchtern) als Nachfolger von Dr. Waldemar Marner erstmals zum Landrat des Landkreises St. Wendel gewählt. Er trat sein Amt am 1. März 1992 an. Seine Wahl erfolgte noch durch den Kreistag, der mit 14:13 Stimmen, was genau dem Verhältnis der Sitze von CDU zu SPD entsprach, für den Juristen Schumann votierte. Schumann war bereits seit 1975 als Dezerent in der landrätlichen Verwaltung tätig.

Nach der ersten Amtszeit von zehn Jahren stellte sich Schumann am 10. Juni 2001 der zwischenzeitlich eingeführten Urwahl durch die Bürgerinnen und Bürger des Landkreises St. Wendel. Mit 70,6 Prozent der Stimmen setzte er sich gegen seinen Gegenkandidaten, den Landtagsabgeordneten Armin Lang von der SPD, durch. Er wurde damit für eine weitere Amtszeit von acht Jahren wiedergewählt. Seine zweite Amtszeit begann am 1. März 2002.

In den mehr als anderthalb Jahrzehnten, die Franz Josef Schumann an der Spitze des Landkreises stand, galt es einige kommunalpolitische

Von Hans-Josef Scholl



Herausforderungen zu meistern. Dazu gehörten beispielsweise der Übergang der weiterführenden Schulen in die Trägerschaft des Landkreises, die Zusammenführung der landrätlichen Verwaltung und der Kreisverwaltung, die Einrichtung des Kultur- und Bildungsinstitutes (KuBI) des Landkreises, die Entwicklung des Bostalsees als touristische Leitinvestition des Saarlandes, die Konversion im Wendelinuspark St. Wendel, die Gründung der Wirtschaftsförderungsgesellschaft und des Unternehmer- und Technologiezentrums (UTZ) oder auch – in jüngerer Vergangenheit – die saarländische Verwaltungsreform und die sogenannte »Hartz IV«-Reform, die der Landkreis St. Wendel als einziger Kreis im Saarland durch die sogenannte »kommunale Option« in Eigenregie umsetzt. Wie in den Redebeiträgen

während des Festaktes zum Ausdruck gebracht wurde, stellte sich Franz Josef Schumann erfolgreich diesen Herausforderungen.

Festakt zur symbolischen Amtsübergabe

Im würdigen Rahmen eines Festaktes wurde die Amtsübergabe zum Jahreswechsel 2007/2008 vorbereitet. Neben der Vereidigung des neuen Landrates würdigten zahlreiche Vertreter aus Politik und öffentlichem Leben die Verdienste des scheidenden Amtsinhabers und wünschten gleichzeitig seinem Nachfolger eine glückliche Hand.

Der Erste Kreisbeigeordnete Friedbert Becker konnte als Gastgeber mehr als 900 geladene Gäste im proppenvollen Saalbau St. Wendel begrüßen. Geladen waren Vertreter aus Politik, Verbänden und Kammern, von Kirchen, Wirtschaft und Institutionen. Besonders zahlreich nahmen Vereinsvertreter aus dem ganzen Landkreis teil, war es doch ein besonderer Wunsch des scheidenden und des neuen Landrates, die ehrenamtlich Tätigen und ihren Beitrag zum sozialen und gesellschaftlichen Leben im Sankt Wendeler Land herauszustellen.

In seiner Begrüßung sah denn auch Friedbert Becker die hohe Gästezahl als Kompliment für den scheidenden Landrat an, verbunden mit einer hohen Erwartungshaltung an den Neuen. Unter den Gästen begrüßte er stellvertretend den Präsidenten des saarländischen Landtages, Hans Ley, Ministerpräsident Peter Müller, den Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten und Chef der Staatskanzlei, Karl Rauber, sowie die Landrätin von Saarlouis, Monika Bachmann, als Vertreterin der saarländischen Landräte, und den Präsidenten des saarländischen Städte- und Gemeindetages, Oberbürgermeister Fritz Decker aus Neunkirchen.

Ministerpräsident Peter Müller konstatierte als Hauptredner des Festaktes, dass Landrat Franz Josef Schumann das Gesicht des Landkreises St. Wendel geprägt habe. Er sei mitverantwortlich dafür, dass der Landkreis für die Zukunft gut aufgestellt sei. Aber nicht nur das lebens- und lie-

benswerte Sankt Wendeler Land habe ihm viel zu verdanken, sondern auch das Bundesland Saarland. Schumann sei stets präsent gewesen und habe immer nach gemeinsamen Lösungen gesucht. Müller wünschte dem scheidenden Landrat viel Glück in seiner neuen Funktion als Präsident des saarländischen Sparkassenverbandes: »Franz Josef Schumann wird auch weiterhin gebraucht.«

Mit dem Ausscheiden Schumanns gehe eine Ära zu Ende. Müller zeigte sich aber zugleich überzeugt, dass mit dem Amtsantritt von Udo Recktenwald eine neue Ära beginne. Er sehe diesen Wechsel allerdings mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Mit weinendem Auge verabschiedete er sich von einem seiner engsten Mitarbeiter. Udo Recktenwald sei 15 Jahre lang, zuerst als Pressesprecher der CDU-Landtagsfraktion und dann ab 1999 als Regierungssprecher in der Staatskanzlei, einer seiner wichtigsten Wegbegleiter gewesen. Mit einem lachenden Auge sehe er aber, dass der Landkreis St. Wendel einen engagierten neuen Landrat bekomme. »Udo Recktenwald wird die großen Fußstapfen, in die er tritt, ausfüllen und den Landkreis weiter voranbringen.« Dazu wünsche er ihm alles Gute und sichere ihm die Unterstützung der Landesregierung zu.

Im Anschluss an die Rede des Ministerpräsidenten nahm Noch-Landrat Franz Josef Schumann seinem Nachfolger Udo Recktenwald den Amtseid ab. Die von Recktenwald gesprochene Eidesformel lautete: »Ich schwöre, dass ich das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die Verfassung des Saarlandes und die Gesetze beachten und befolgen, das mir übertragene Amt gerecht und unparteiisch verwalten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen werde. So wahr mir Gott helfe.«

Anschließend verlas Schumann die von ihm unterschriebene Ernennungsurkunde und überreichte sie an Recktenwald. Der Text lautete: »Herr Udo Recktenwald wird unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Zeit für die Dauer von acht Jahren mit Wirkung vom 1. Januar 2008



zum Landrat des Landkreises St. Wendel ernannt. Diese Urkunde wird vollzogen in der Erwartung, dass der Landrat getreu seinem Dienstesid die ihm obliegenden Amtspflichten gewissenhaft erfüllt und das Vertrauen rechtfertigt, das ihm durch diese Ernennung erwiesen wird. Zugleich darf er des besonderen Schutzes des Staates versichert sein. St. Wendel, den 13. Dezember 2007«. Nach der Überreichung der Urkunde wünschte Schumann seinem Nachfolger »viel Erfolg, eine glückliche Hand und viel Freude in diesem Amt.«

In seiner Antrittsrede bekannte sich Udo Recktenwald dazu, dass die Achtung vor der menschlichen Würde und die christlichen Werte die Anker seiner Amtszeit sein sollen. Er sprach von großer Freude, aber auch großer Herausforderung und Verantwortung, Landrat »im schönsten

Festakt im Saalbau

Landkreis des Saarlandes« sein zu dürfen. Recktenwald: »Ich will als Landrat Partner aller Bürgerinnen und Bürger sein.«

Die Landkreise hätten auch künftig einen wichtigen Ausgleich zwischen den Gemeinden und dem Land zu erfüllen. Er sehe sich deshalb als Partner der Kommunen, mit denen er eine enge Zusammenarbeit anstrebe, als Partner benachteiligter Menschen, als Partner der Vereine und Verbände, als Partner der kreisansässigen Betriebe und als Partner der Beschäftigten in der Kreisverwaltung.

Mit Motivation, Ehrgeiz und Elan gehe er das neue Amt an. Als Kernpunkte seiner politischen Arbeit bezeichnete Recktenwald die demografische Entwicklung, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Wirtschafts- und Ausbildungsförderung und die Entwicklung des Tourismus im Sankt Wendeler Land. Er danke seinem Vorgänger Franz Josef Schumann, der große Spuren im Landkreis St. Wendel hinterlassen habe. Sein Ziel als Landrat sei es, »die Dinge zu verändern, die zu verändern sind und die Dinge zu bewahren, die sich bewährt haben.«

Nach der Rede des künftigen Landrates überreichte der Erste Kreisbeigeordnete Friedbert Becker dem scheidenden Amtsinhaber Franz Josef Schumann eine Dankurkunde, deren Text er vorlas: »Herrn Franz Josef Schumann werden für die im Landkreis St. Wendel in der Zeit vom 1. März 1992 bis 31. Dezember 2007 als Landrat geleisteten treuen Dienste Anerkennung und Dank ausgesprochen. St. Wendel, den 13. Dezember 2007.«

Schumann nahm dies zum Anlass, sich in seinen Worten an die Gäste für die fast 16 Jahre als Landrat und zuvor schon 16 Jahre als Dezernent in der landrätlichen Verwaltung zu bedanken. Schumann: »Landrat war mein Traumberuf.«

Deshalb gelte sein Dank, denjenigen, die ihn gewählt hätten. Zuerst dem Kreistag, der bei seiner ersten Wahl im Jahr 1991 noch zuständig gewesen sei, dann den Wählerinnen und Wählern, die ihn im Jahr 2001 mit einem tollen Ergebnis im Amt bestätigt hätten. In seinen Dank bezog Schumann alle ein, mit denen er in seiner Amtszeit zusammengearbeitet hatte. Sein Appell zum Schluss: »Bringen Sie auch meinem Nachfolger Udo Recktenwald Vertrauen entgegen. Er hat es verdient. Wir werden im Landkreis St. Wendel eine sehr gute Zukunft haben.«

Klaus Bouillon, Bürgermeister der Kreisstadt St. Wendel, bedankte sich stellvertretend für die Bürgermeister des Landkreises bei Franz Josef Schumann für die Zusammenarbeit, bei der man zwar häufig miteinander gerungen habe, aber immer zu guten Lösungen gekommen sei. Was den neuen Landrat angehe, sei er sich sicher: »Die Bevölkerung hat eine gute Wahl getroffen.«

Als weitere Redner wünschten auch Monika Bachmann, Landrätin des Landkreises Saarlouis, für den saarländischen Landkreistag (bei dem Schumann mehrfach das Amt des Vorsitzenden innehatte), Werner Wilhelm für die CDU-Kreistagsfraktion und Dr. Magnus Jung für die SPD-Fraktion im Kreistag dem neuen Landrat viel Erfolg.

Umrahmt wurde der Festakt vom Musikverein »Harmonie« Gronig unter Leitung von Gernot Wirbel, von den Sängerinnen Nina Widjaja und Jennifer Klos sowie vom Kabarettisten Christof Scheid. Für das leibliche Wohl der Gäste beim anschließenden Empfang sorgten der Kreisverband und die elf Ortsverbände der Landfrauen im Landkreis St. Wendel. Die Landfrauen verstanden ihren Einsatz als Abschiedsgeschenk an den scheidenden Landrat Schumann und als Dank für die langjährige Zusammenarbeit.

Großbaustelle Bostalsee – Investitionen in die Zukunft

Umbau der Dammkrone und Neubau einer Seepromenade mit Eislauffläche als wichtigste Einzelmaßnahmen zur Verbesserung der Stauanlage Bostalsee

Nach dem starken Regen, der vor Weihnachten 1993 niederging und auch am Bostalsee zu Problemen geführt hat, hat der Landkreis St. Wendel Experten der Universität Karlsruhe, nämlich Prof. Brauns und Dr. Kast, beauftragt, die Stauanlage komplett zu überprüfen. Damit der Staudamm mit seinen technischen Einrichtungen wieder dem Stand der Technik entspricht, haben die Experten ein Paket geschnürt, das aus vier großen Teilmaßnahmen bestand. Diese wurden in den Folgejahren umgesetzt.

1997/1998 wurde eine Tiefendränage zwischen der rechten Dammanlage und dem Rabenkopf in einer Tiefe von zirka neun Metern gebaut. Diese wurde notwendig, weil bei starkem Regen in dem klüftigen Gestein des Hanges das Grundwasser so sehr stark anstieg, dass es in den Bereich des Staudammes gelangen konnte und dort in die Kontrolldränagen lief. Um dies künftig zu verhindern, wurde ein Dränagerohr mit einem Durchmesser von 50 cm knapp über dem normalen Grundwasserstand verlegt, das bei Ansteigen des Grundwassers dieses Richtung Bosbach ableitet und somit vom Damm fernhält. Damit konnte die Hauptursache für die Probleme beim Hochwasser 1993 beseitigt werden.

1998/1999 wurde der »Dränfuß« an der Rückseite des Staudammes verstärkt. Dieser besteht aus Schotter und Granulatpackungen. Sollten in der Dammdichtung Undichtigkeiten entstehen und Seewasser den Damm durchströmen, sorgt dieser Dränfuß dafür, dass das Wasser auf der Rückseite des Dammes kontrolliert austreten kann und somit keine Schäden in Form von Ausspülungen verursacht werden.

2001/2002 wurde das Mess- und Kontrollsystem ergänzt. Hierbei wurden die Verbindungsleitungen zu den Kontrolldränagen alle in einem kleinen Messbauwerk zusammengefasst. Dies ermöglicht eine automatische Messung der anfallenden Wassermengen. Werden Grenzwerte überschritten, wird per Telefon ebenfalls automatisiert eine Alarmpflichtmeldung abgegeben. Somit ist gewährleistet, dass auch an Wochenenden und Feiertagen, wenn kein Personal des Freizeitzentrums vor Ort ist, eine permanente Kontrolle gewährleistet ist. Zudem wurde in der Armaturenkommer ein neuer Schieber eingebaut, der das regelmäßige Absenken des Wasserspiegels im Herbst erleichtert, was die Hochwassergefahr für die Unterlieger deutlich verringert.

2008 begann die letzte und wichtigste Verbesserung, mit deren Fertigstellung das Maßnahmenbündel der Experten komplett umgesetzt ist. Hierbei handelt es sich um den Umbau der Dammkrone. Untersuchungen an der Asphaltdeckung hatten gezeigt, dass der Asphalt durch Witterungseinflüsse bis etwa zwei Meter unter den normalen Wasserstand stark versprödet war, sodass in den vergangenen Jahren insbesondere durch Temperaturschwankungen immer wieder kleinere oberflächliche Risse in der Dichtung aufgetreten sind. Die notwendigen Reparaturen erwiesen sich als sehr schwierig und aufwendig, da diese immer erst im November durchgeführt werden konnten, da wegen der Wassersportaktivitäten der Wasserspiegel des Sees erst Ende Oktober nach Beendigung der Saison abgesenkt werden durfte. Die Dichtung musste vor jeder Reparatur gereinigt und getrocknet werden. Zudem

Von Klaus Bonaventura



Erdarbeiten an der Stauwehr

durften während der Reparaturmaßnahmen keine Minustemperaturen auftreten. Deshalb wurde für den Umbau eine Lösung gesucht, bei der die Dichtung nicht mehr außen liegt, sondern in das Innere des Damms verlagert werden konnte, sodass sie künftig keinen Witterungseinflüssen mehr ausgesetzt ist. Durch den Umbau sollte auch erreicht werden, dass Fußgänger und Radfahrer im Bereich des Staudammes durch zwei verschiedene Wegetrassen voneinander getrennt werden. Auch sicherheitstechnisch sollte die neue Lösung Verbesserungen beinhalten. Fiel ein Besucher in der Vergangenheit im Bereich des Damms ins Wasser, so konnte er dieses wegen der steilen und glatten Asphaltoberfläche nicht mehr aus eigener Kraft verlassen.

Heraus kam eine abgetreppte Lösung, die zwei getrennte Wege auf unterschiedlichem Höhen-

Blick auf Strandbad Bosen und die neue Seepromenade (rechts oben)



niveau aufweist, bei der die Asphaltabdichtung ab zwei Meter unter dem Normalwasserstand durch eine innenliegende mineralische Dichtung aus Lehm und eine vertikale Betonwand ersetzt wurde. An der Oberfläche liegen Wasserbausteine, die einen Ausstieg aus eigener Kraft an jeder Stelle ermöglichen.

Diese technische Lösung, bei der drei unterschiedliche Dichtungselemente in Kombination Anwendung finden ist, bisher deutschlandweit einmalig. Da auch bei der baulichen Umsetzung teilweise Neuland betreten werden musste, hat sich die Fertigstellung der Maßnahme, die im Februar 2008 begonnen wurde, deutlich verzögert. Mit der Fertigstellung wird Ende 2009 gerechnet, sodass sich die Bauzeit gegenüber der ursprünglichen Planung verdoppelt hat. Allerdings ist es trotz der Verzögerungen gelungen, den Bostalsee so rechtzeitig wieder anzustauen, dass die Sommersaison 2009 ohne Behinderungen stattfinden kann, da bereits im April 2009 der Vollstau erreicht wurde.

Beim Umbau der Dammkrone mussten etwa 12.000 m³ Erdmassen abgebaut werden, für die es keine Verwendung mehr gab. Das Abfahren auf eine Deponie hätte etwa Kosten in Höhe von 150.000 Euro verursacht und unnötig Ressourcen verbraucht. Deshalb hat der Landkreis mit diesen überschüssigen Massen im Bereich der Seeverwaltung auf der Bosener Seite eine Promenade in den See hinein neu angelegt. Dadurch konnte für die Besucher des Sees eine attraktive Verweilzone geschaffen werden. Die Fläche zwischen dieser neuen Seepromenade und dem Ufer wurde so umgestaltet, dass im Winter nach Absenken des Wasserspiegels eine Eislauffläche von rund 2.600 m² zur Verfügung steht.

Somit konnte durch die Umsetzung der aufgezählten Baumaßnahmen der Bostalsee nicht nur auf den Stand der Technik gebracht, sondern gleichzeitig der Unterhaltungsaufwand für die Zukunft minimiert und die Attraktivität für die Besucher deutlich gesteigert werden.

Die Europa-, Kommunal- und Landtagswahlen 2009 im Landkreis St. Wendel

Das Jahr 2009 bot dem Landkreis St. Wendel drei wichtige Wahlen. Am 7. Juni wurde bei der Europawahl das europäische Parlament und bei der Kommunalwahl der Kreistag und in den acht Gemeinden die kommunalen Parlamente neu gewählt.

Nur zwölf Wochen später, am 30. August, war es an den Saarländern, einen neuen Landtag zu wählen. Die größte Veränderung zu vorangegangenen Wahlen war, dass seit der Wahl am 7. Juni in den meisten Parlamenten fünf Parteien vertreten waren. Nämlich die CDU, die SPD, die FDP, die Grünen und neu dazu gekommen die Linken.

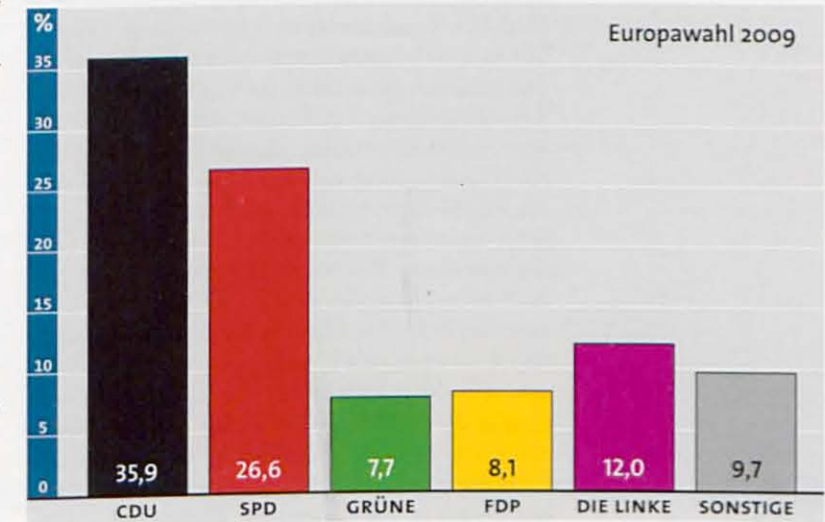
Bei den Europa- und Kommunalwahlen stieg die Wahlbeteiligung im Landkreis St. Wendel in diesem Jahr gegenüber dem Wahljahr 2004 um 2,1% auf 69,6% an. 12,1% der Wahlberechtigten mehr als 2004 gingen 2009 im Saarland bei den Landtagswahlen an die Urne. Die Beteiligung stieg von 55,5% auf 67,6%. Im Landkreis St. Wendel lag die Wahlbeteiligung mit 73,5% sogar noch darüber.

Die Europawahl

Die stärkste Partei in Bundesdeutschland war bei den Europawahlen die CDU. Sie kam auf 30,7% der Stimmen. Da die in Bayern beheimatete CSU gesondert antrat und 7,2% der Stimmen erhielt, lässt sich sagen, dass die Verbindung aus CDU und CSU zusammen auf 37,9% der Stimmen kam. Die SPD ist mit 20,8% die zweitstärkste politische Kraft für Deutschland im europäischen

Parlament. Die Grünen landeten bei 12,1%, dicht gefolgt von der FDP mit 11%. Die Linken zogen mit 7,5% der Stimmen in die europäische Volksvertretung ein. Obwohl die beiden großen Parteien, SPD und CDU im Landkreis St. Wendel höhere Verluste einfuhren als im Bundesdurchschnitt, war ihr Ergebnis doch besser als das bundesweite. Die SPD kam im Kreis mit einem Verlust von 0,7% auf 26,7%. Die CDU musste Verluste in Höhe von 8,7% einstecken, landete aber dennoch als mit Abstand stärkste Kraft im St. Wendeler Land bei 44,1%. Die Linken gingen mit großen Zugewinnen und 9,2% der Stimmen als drittstärkste Partei im Kreis aus der Europawahl hervor. Die FDP konnte ebenfalls um 3% zulegen und erreichte 6,3% der Stimmen. Die Grünen erzielten das gleiche Ergebnis wie bei der

Von Johannes Klotz



Europawahl 2004 mit 5,6%. Die CDU behauptete bei der Europawahl ihre Vormachtstellung im Landkreis trotz der großen Verluste. Der Kreis St. Wendel brachte der Union landesweit das beste Ergebnis. Die Linken mussten sich im Kreis St. Wendel mit ihrem landesweit schlechtesten Ergebnis zufriedengeben, obwohl sie die mit Abstand größten Zugewinne zu verzeichnen hatten.

Die Kommunalwahl

Kreistag

Trotz großer Verluste konnte die CDU ihre absolute Mehrheit im Kreistag von St. Wendel halten. Mit einem Minus von 9,5% kam sie auf 51,6% und somit auf 14 der insgesamt 27 Sitze. Ein sehr knapper Vorsprung. Landesweit führen die Christdemokraten große Verluste ein, mit Ausnahme des Landkreises Saarlouis waren die Verluste für die CDU in allen Kreisen größer als im Landkreis St. Wendel. Diese absolute Mehrheit in einem Kreistag ist die Einzige im ganzen Saarland. Auch die SPD büßte landesweit Stimmen ein. Jedoch war das Minus von 0,6% im Landkreis St. Wendel das Geringste im ganzen Saarland. Die Sozialdemokraten führen in St. Wendel mit 31,6% das drittbeste Ergebnis landesweit ein und erhielten neun Sitze. In Neunkirchen und im Saar-Pfalz-Kreis wurde diese Marke mit 41,2% und 31,8% überboten. Durch den Wegfall der 5%-Hürde gelang es den Grünen, die mit leichten Zugewinnen bei 4,1% landeten, einen Sitz im Kreistag zu ergattern. Ähnlich erging es der FDP, die mit einem Plus von 1% ebenfalls einen Sitz im Kreistag innehat. Das Endergebnis der Liberalen lag bei 3,9%. Die Linke schaffte auf Anhieb den Einzug in den Kreistag mit 8,9% und 2 Sitzen. Die SPD konnte bei den Kreistagswahlen einzig die Gemeinde Nonnweiler für sich entscheiden. In allen anderen Gemeinden war die CDU die stärkste Kraft. Ihr bestes Ergebnis hatte die Union in der Gemeinde Tholey mit 59,2%.

Die Linken haben in Namborn eine Hochburg gefunden, wo sie mit 11,2% ihr bestes Ergebnis erreichten. Wie die CDU waren auch die Grünen in der Gemeinde Tholey am erfolgreichsten. Hier erhielt die Partei 4,7% der abgegebenen Stimmen, wobei die Zustimmung zu den Grünen kreisweit nur wenige Schwankungen aufwies, anders, als bei den anderen Parteien. Auch für die FDP war Tholey mit einem Plus von 2,8% das erfolgreichste Gebiet. Die Liberalen kamen im Gemeindegebiet auf 5,3%.

Gemeinderäte

Gemeinde Freisen

Der große Gewinner der Gemeinderatswahlen in Freisen 2009 heißt SPD. Mit einem Plus von 5,7% kamen die Sozialdemokraten auf 43,6% der abgegebenen Stimmen. Die Grünen gewannen ebenso 1,3% hinzu und landeten bei 4,4%, was ihnen, dank des Wegfalls der 5%-Hürde, den Einzug in den Gemeinderat ermöglichte. Zusammen kam das rot-grüne Bündnis auf 13 der 27 Sitze, zwölf Sitze an die SPD und einer an die Grünen. Trotz eines Absturzes von 7% auf 52% konnte die CDU ihre absolute Mehrheit halten und kam auf 14 Sitze. Die Linken waren in Freisen nicht zu den Kommunalwahlen angetreten. Nach den Wahlen 2009 ist der Gemeinderat in Freisen der Einzige, in dem nur drei Parteien vertreten sind. In allen anderen Räten des Kreises sind es mindestens vier. Auf Ortsratsebene war in der Gemeinde Freisen besonders Oberkirchen auffällig. Von 2004 bis 2009 waren CDU und SPD hier ungefähr gleich auf, wobei die SPD eine knappe Mehrheit hatte. Bei den Wahlen am 7. Juni stürzte die CDU um 20,9% auf 25,1% ab. In gleichem Maße gewann die SPD hinzu, was ihr ein Ergebnis von 74,9% bescherte. Damit war eine große Mehrheit von acht zu drei Sitzen für die SPD hergestellt.

Gemeinde Oberthal

Auch in der Gemeinde Oberthal konnte die CDU trotz herber Verluste in Höhe von 10% ihre Vormachtstellung behalten. Mit einem Endergebnis von 54,2% und 15 der 27 Sitze im Gemeinderat haben die Christdemokraten weiterhin die absolute Mehrheit inne. Die SPD kam mit einem Plus von 3,6% auf 36% und erreichte 10 Sitze. Leichte Zugewinne konnten auch die Grünen verbuchen, die mit 3,7% einen Sitz im neu zusammengesetzten Oberthaler Gemeinderat erhielten. Die Linken schafften auf Anhieb den Sprung über die nicht mehr vorhandene 5%-Hürde und landeten bei 6,1%. Sie konnten sich, wie die Grünen, einen Sitz im Rat erkämpfen.

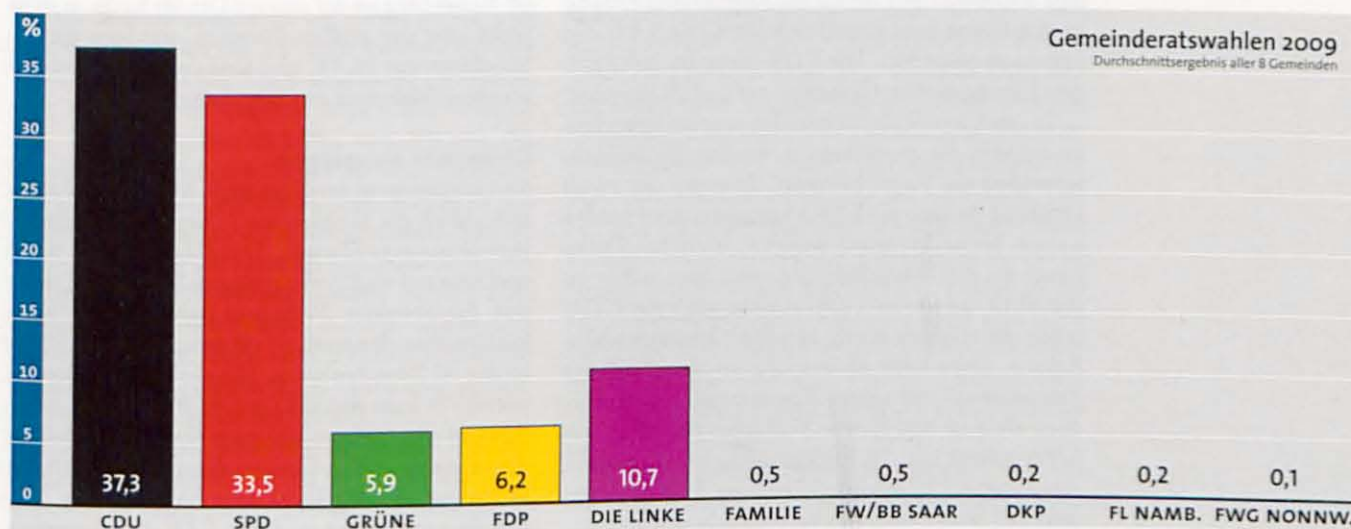
In den Ortsräten der Gemeinde Oberthal überwog das Bild, dass die CDU mit Verlusten aus der Wahl ging und die SPD mit Gewinnen. Die Mehrheitsverhältnisse veränderten sich jedoch in keinem der vier Ortsteile.

Gemeinde Nonnweiler

Ihr kreisweit bestes Ergebnis errang die SPD mit 46,8% in der Gemeinde Nonnweiler. Gleichzeitig ist Nonnweiler auch die einzige Gemeinde, in der die SPD mit 13 der 27 Sitze die stärkste

Fraktion stellt. Die CDU in Nonnweiler stürzte mit Verlusten von über 10% auf 36% ab, was ihr nur noch 10 Sitze im Gemeinderat einbrachte. Ein gutes Ergebnis erzielte die FDP. Die Liberalen kamen mit Zugewinnen von 2,7% auf 3,8% der Stimmen und konnten sich einen Sitz im Gemeinderat sichern. Gleiches gelang auch den Linken, die auf 4,8% kamen. Die Grünen schafften mit 1,8% der gültigen Stimmen den Einzug in den Gemeinderat nicht. Im Gegensatz dazu konnte die FWG Nonnweiler, trotz Verlusten von fast 2%, mit einem Ergebnis von 6,8% zwei Sitze ihr Eigen nennen.

Bei den Ortsratswahlen in der Gemeinde Nonnweiler ging es turbulent zu. In Nonnweiler muss in Zukunft eine Koalition im Ortsrat die Geschäfte führen, da sowohl CDU und SPD, als auch die FWG Nonnweiler auf jeweils drei der neun Sitze kamen. In Bierfeld konnte die CDU ihre Mehrheit nur noch ganz knapp mit 50,5% zu 49,5% der SPD behaupten. Die Union verlor 5,3%, welche die SPD hinzugewinnen konnte. Der Mehrheitsverhältnisse im Kasteler Ortsrat wurden durch die Kommunalwahl 2009 umgekehrt. 12,4% war hier die ausschlaggebende Zahl. Die CDU verlor sie, die SPD gewann sie hinzu.



Somit heißt das neue Verhältnis im Ortsrat von Kastel 41,4% für die CDU und 58,6% für die SPD. Die Sozialdemokraten konnten mit fünf zu vier Sitzen die Mehrheit im Ortsrat gewinnen. In Sitzerath hat die CDU zwar mit 55,1% noch immer eine absolute Mehrheit. Sie hat jedoch 21,7% gegenüber der letzten Wahl verloren. Das Erstaunliche ist, das diese Verluste nicht der SPD zugutekamen, sondern der FDP, die mit 26,4% vor der SPD mit 18,5% zweitstärkste Kraft im Ortsrat von Sitzerath ist.

Gemeinde Nohfelden

Die einzige Gemeinde im Kreis St. Wendel, in der die CDU ihr Ergebnis von 2004 übertreffen konnte, war die Gemeinde Nohfelden. Mit einem Zuwachs von 1,2% kam die Union auf 45,9% der Stimmen. An der absoluten Mehrheit der Sitze rutschte sie jedoch mit 16 der insgesamt 33 Sitze vorbei. Die SPD erreichte mit 36,5% 13 Sitze im Gemeinderat und büßte im Vergleich zu den Wahlen 2004 1,2% ein. Große Verluste von 5,6% musste die ULBN Nohfelden einstecken, die unter die 10%-Marke fiel und auf 9,6% der gültigen Stimmen kam. Im neuen Gemeinderat hat die Partei somit noch drei Sitze. Auch in Nohfelden schafften die Linken auf Anhieb den Einzug in den Gemeinderat und erhielten mit 5,4% der Stimmen einen Sitz. Die FDP verpasste mit 2,6% den Einzug in den Gemeinderat von Nohfelden.

In der Gemeinde Nohfelden war bei den Ortsratswahlen die Ausnahme zu finden, die bekanntermaßen die Regel bestätigt. In neun der zwölf Ortsteile konnte die CDU entgegen dem landesweiten Trend Prozente zulegen. In vielen Orten baute sie ihre Mehrheit aus, oder kam näher an die SPD heran. In Türkismühle ging die CDU sogar als stärkste Kraft aus den Ortsratswahlen hervor. Dies liegt aber nicht an den leichten Zugewinnen von einem Prozent auf 42,2%, sondern eher an den hohen Verlusten der SPD von 6,9% auf 40,2%. In Türkismühle ist, auch dank einer mit 8,7% starken FDP eine Mehrheit jenseits der Sozialdemokraten möglich geworden.

Gemeinde Namborn

Die Gemeinde Namborn brachte bei den Kommunalwahlen 2009 zwei Gewinner hervor – die Linken und die FL Namborn. Die Linken konnten auf Anhieb 7,4% der Stimmen erreichen und der FL Namborn gelang als einziger Partei, die vorher schon im Gemeinderat vertreten war, einen Stimmenzuwachs von 0,4%. Sie landete bei 13,8% und erhielt dafür vier der 27 Sitze im Gemeinderat. Die Linken kamen auf zwei Sitze. Wie in fast allen andern Gemeinden verlor die CDU auch in Namborn an Stimmen. Hier waren es 5,5%. Sie ist trotzdem mit 45,1% und 13 Sitzen als stärkste Fraktion aus der Wahl hervorgegangen. Auch die SPD fuhr Verluste in Höhe von 1,7% ein und kam am Ende auf 30,6% der Stimmen und acht Sitze. Durch den Verlust der absoluten Mehrheit der CDU war eine Koalition nötig und eine Mehrheit jenseits der Union möglich geworden.

In der Gemeinde Namborn bestätigte sich dann wieder die landesweite Stimmung – Verluste für die CDU in den meisten Ortsteilen. Jedoch sind zwei Ortsräte besonders zu erwähnen. Der Ortsrat von Pinsweiler/Eisweiler ist der Einzige im ganzen Kreis, in dem die SPD nicht vertreten ist. Roschberg ist der einzige Ort im Kreis, in dem nicht eine der großen Parteien, sondern die FL Namborn mit 56,3% und fünf der neun Sitze die absolute Mehrheit erringen konnte.

Gemeinde Marpingen

Im Gemeinderat der Gemeinde Marpingen haben sich durch die Wahlen am 7. Juni die Mehrheitsverhältnisse verändert. Die CDU verlor 9,5% und kam auf 46,6% der gültigen Stimmen. Damit war die absolute Mehrheit dahin. Die Union konnte aber dennoch als stärkste Kraft des Rates 16 der 33 Sitze besetzen. Mit geringen Verlusten von 0,9% kam die SPD auf 42,9% und 14 Sitze. Sowohl die Grünen als auch die Linken haben den Einzug in den Gemeinderat 2009 geschafft. Während die Grünen vom Wegfall der 5%-Hürde profitierten und mit 3,1% der Stimmen

einen Sitz erringen konnten, kamen die Linken mit einem Ergebnis von 7,4% und zwei Sitzen sicher in den Gemeinderat. Somit hat sich auch in Marpingen eine Möglichkeit aufgetan, eine Koalition jenseits der CDU zu bilden.

Marpingen und Alsweiler boten bemerkenswerte Ergebnisse bei der Wahl zu ihren Ortsräten. In Marpingen wurde die CDU-Mehrheit gekippt. Die Union verlor 12,3%, welche die SPD für sich einnehmen konnte. Das neue Verhältnis im Marpinger Ortsrat heißt 52,8% zu 47,2% zugunsten der SPD, die mit sechs zu fünf Sitzen die Mehrheit im Ortsrat hat. In Alsweiler war das Bild fast umgekehrt. Die CDU hatte zwar bereits 2004 eine knappe, absolute Mehrheit erringen können, baute diese jedoch 2009 mit einem Zugewinn von 12,7% weiter aus und landete bei 68,4% der gültigen Stimmen. Die SPD erhielt 31,6%, was zu einem Verhältnis von acht zu drei Sitzen zugunsten der CDU im Ortsrat von Alsweiler führte.

Stadt St. Wendel

Die SPD in der Stadt St. Wendel ist der große Verlierer der Kommunalwahl. Das schon 2004 nicht berauschende Ergebnis verschlechterte sich in diesem Jahr nochmals um 5% und brachte den Sozialdemokraten ein Endergebnis von 22,2%, was neun der 39 Sitze bedeutete. Die CDU konnte in der Stadt und ihren Ortsteilen ihre Vormachtstellung mit 62,6% klar behaupten. Trotz Verlusten in Höhe von 3% war die absolute Mehrheit mit 25 der 39 Sitze gesichert. Die Linke schaffte auf Anhieb den Sprung in den Stadtrat und kam mit 8,2% auf drei Sitze. Sowohl Grüne als auch FDP konnten sich über einen Sitz im Stadtrat von St. Wendel freuen. Beide Parteien profitierten vom Wegfall der 5%-Hürde. Die Grünen verloren leicht um 0,8% und kamen auf 3,5%, die FDP gewann 0,5% hinzu und landete als viertstärkste Kraft bei 3,6%.

Die deutlichste Mehrheit kreisweit in einem Ortsrat gibt es seit der Wahl im Juni in Remmesweiler. Hier gewann die CDU zu ihrer komfortablen Mehrheit nochmals 19,5% hinzu und kam zu

einem Endergebnis von 81,1%. Die SPD erhielt mit 18,9% die restlichen gültigen Stimmen. Mit einem Verhältnis von acht zu eins Sitzen ist es das deutlichste im ganzen Landkreis St. Wendel. Die Menschen im Ortsteil Werschweiler haben für die Kommunalwahl kurzerhand ihre Parteien über Bord geworfen und sich alle zusammen zur PWG Werschweiler zusammengeschlossen. Die Bürgerinnen und Bürger konnten in Werschweiler direkt die Personen in den Ortsrat wählen und waren nicht an Parteilisten gebunden. Die meisten Stimmen erhielt Karin Schönwald vor Mike Recktenwald. In Niederkirchen konnte die SPD ihre absolute Mehrheit nur knapp halten. Sie fiel um 15,3% auf 51,2% zurück. Auch die Union verlor 10,1% und kam auf 23,4% der gültigen Stimmen. Die Linke konnte in Niederkirchen als zweitstärkste Kraft mit 25,4% in den Ortsrat einziehen. Die neue Sitzverteilung lautet sechs Sitze für die SPD, drei für die Linken und zwei für die CDU.

Gemeinde Tholey

In Tholey mussten die beiden großen Parteien Verluste hinnehmen. Die CDU kam auf ein Endergebnis von 58,7%. Immer noch eine stabile, absolute Mehrheit, jedoch mit 9,8% fast 10% geringer als 2004. Sie erhielt 20 der 33 Sitze im Gemeinderat. Die Sozialdemokraten der Gemeinde Tholey verloren 3,8% und landeten bei 23,6% der Stimmen und acht Sitzen im Gemeinderat. In Tholey schafften drei weitere Parteien den Einzug in den Gemeinderat. Die Linken, die FDP und die Grünen. Die Linken kamen in Tholey mit 8,9% zu ihrem kreisweit besten Ergebnis und konnten sich drei Sitze im Gemeinderat sichern. Die FDP kam mit 4,8% auf einen Sitz. Die Grünen erhielten, mit knappen Verlusten von 0,1%, 4% der gültigen Stimmen und konnten sich ebenfalls einen Sitz im Gemeinderat sichern.

In der Gemeinde Tholey folgten auch die Ortsratsergebnisse bis auf eine Ausnahme dem landesweiten Trend. Lediglich in Sotzweiler konnte die

CDU ihre Mehrheit mit einem Plus von 4,2% auf 58,9% ausbauen, was aber an dem Sitzverhältnis von fünf zu vier im Ortsrat nichts änderte.

Die Landtagswahl

Fünf Parteien schafften den Einzug in den saarländischen Landtag nach der Wahl am 30. August 2009. Die CDU, die bis dahin allein regieren konnte, verlor 13% ihrer Stimmen. Dennoch bleibt sie mit 34,5% mit relativ großem Abstand die stärkste Fraktion im saarländischen Landtag. Die Union musste sieben Sitze einbüßen und hat jetzt noch 19 der insgesamt 51 Sitze. Auch die SPD musste, nachdem sie bereits bei den Wahlen 2004 stark verloren hatte, in diesem Jahr nochmals Verluste hinnehmen. Sie verlor 6,3% und kam damit auf 24,5% der gültigen Stimmen. Sie ist damit 10% hinter der Union mit 13 Sitzen zweitstärkste Kraft im saarländischen Landtag. Die Linke ist der große Gewinner dieser Landtagswahl. Mit einem Plus von 18,9% und einem daraus folgenden Ergebnis von 21,3% schaffte sie mit elf Sitzen den Einzug in den Landtag als drittstärkste Fraktion. Die FDP konnte ihr

Ergebnis von 2004 fast verdoppeln und landete mit 4% mehr bei 9,2% der Stimmen und fünf der 51 Sitze. Die Grünen konnten leichte Gewinne in Höhe von 0,3% verbuchen und kamen mit 5,9% und drei Sitzen in den neu gewählten Landtag. Durch dieses Ergebnis waren mehrere Koalitionen denkbar. Das Wichtigste war wohl, das eine Mehrheit jenseits der CDU möglich gemacht wurde, was allerdings das erste Bündnis aus SPD, Grünen und Linken in einem westdeutschen Bundesland bedeutet hätte.

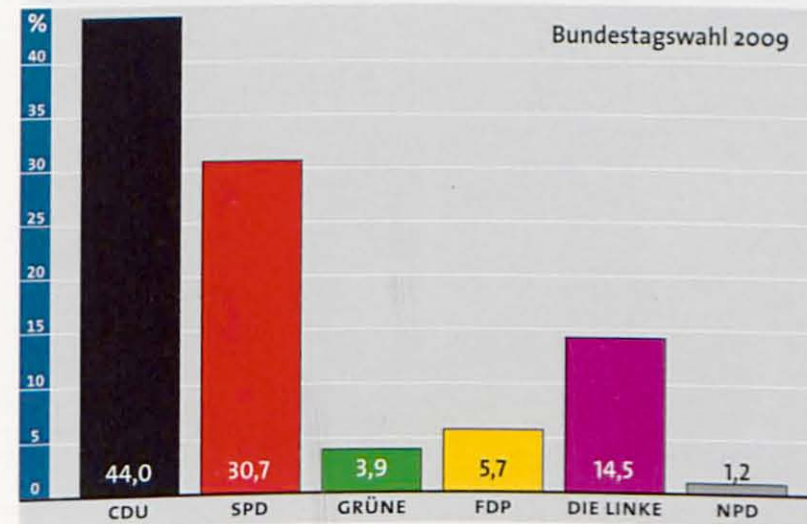
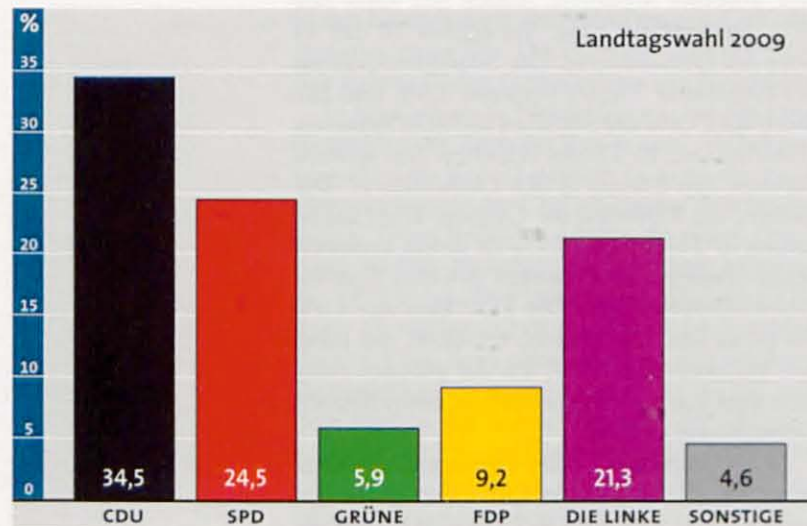
Das Wahlergebnis für den Kreis St. Wendel sah etwas anders aus. Wenn die St. Wendeler allein den Landtag des Saarlandes gewählt hätten, wären nur vier Parteien darin vertreten gewesen. Die Grünen schafften im Kreisgebiet St. Wendel mit 4,3% den Sprung über die 5%-Hürde nicht. Das Ergebnis für die Grünen war das gleiche wie schon 2004. Mit 7,4% gelang es der FDP ihr Ergebnis der Vorwahlen im Sankt Wendeler Land mehr als zu verdoppeln. Sie kamen auf ein Plus von 3,9%. Die Linken schnitten im Landkreis St. Wendel 4,1% schlechter ab als landesweit und kamen auf 17,2%. In St. Wendel konnten beide großen Parteien gegenüber dem Landesergebnis ein besseres Resultat erzielen. Die SPD landete bei 25,7%, 1,2% besser als der Landeschnitt. Dennoch verloren die Sozialdemokraten 2,7% gegenüber der letzten Landtagswahl. Große Verluste musste auch die CDU im Landkreis hinnehmen. Von 55,1% bei der letzten Landtagswahl blieben ihr bei dieser Wahl noch 41,6%, ein Verlust von 13,5%. Die Union landete in St. Wendel 7,1% über dem Landesergebnis, was St. Wendel nach wie vor zu einer Hochburg der Christdemokraten macht. Die Wahlbeteiligung im Landkreis St. Wendel lag mit 73,5% deutlich höher als bei der Wahl 2004.

Die Gemeinde Tholey war die erfolgreichste für die CDU und die schlechteste für die SPD. Die Christdemokraten erhielten hier 47,5% der Stimmen, die Sozialdemokraten 19,4%. Die schlechteste Gemeinde für die Union war mit 36% Namborn. Am erfolgreichsten war die SPD

mit 32,4% in der Gemeinde Nonnweiler. Auch die FDP hatte mit 9,7% ihr bestes Ergebnis in der Gemeinde Nonnweiler. In der Gemeinde Nonnweiler waren die Liberalen mit 5,3% am wenigsten erfolgreich. Die Stadt St. Wendel war für die Grünen die beste Gemeinde. Sie erhielten hier mit 5,4% der Stimmen ihr bestes Ergebnis. In Nonnweiler konnten sie lediglich 3,1% erreichen. 21,4% war das Ergebnis, das die Linken in der Gemeinde Namborn einfuhren. 0,1% besser als das Landesergebnis. Das schlechteste Ergebnis für die Linken war mit 14,5% in der Gemeinde Tholey zu verzeichnen. Die höchste Wahlbeteiligung konnte die Gemeinde Oberthal mit 78% aufweisen. Mit 70,8% der Wahlberechtigten gingen in der Stadt St. Wendel mit ihren Ortsteilen die wenigsten Menschen an die Wahlurne.

Die Bundestagswahl

Bei den Bundestagswahlen 2009 schnitten die Parteien im Landkreis St. Wendel wie folgt ab: SPD (30,7%), CDU (44%), Die Linke (14,5%), FDP (5,7%), Bündnis 90 Die Grünen (3,9%) und die NPD (1,2%). Der Landkreis St. Wendel ist der größte im Bundeswahlkreis 298 St. Wendel. Außer ihm gehören der Landkreis Neunkirchen mit Ausnahme der Stadt Neunkirchen und der Gemeinde Spiesen-Elversberg, Lebach und Schmelz aus dem Kreis Saarlouis und Heusweiler aus dem Regionalverband Saarbrücken zum Bundeswahlkreis 298. Einen Grund zu feiern hatte die CDU im Kreis St. Wendel. Nadine Müller aus Hasborn konnte den Bundeswahlkreis 298 St. Wendel erstmals seit längerem wieder für ihre Partei direkt gewinnen. Mit 25.487 Erststimmen (44%) und 21.855 Zweitstimmen (37,6%) setzte sie sich gegen Dr. Rainer Tabillion von der SPD durch und sicherte sich das Direktmandat für den Bundestag.



Die Sanierung der Marienverehrungsstätte im Härtelwald

Von Johannes Naumann

Die Marienverehrungsstätte »Härtelwald« ist seit 1876 eine Stätte des Gebetes und der Verehrung der Gottesmutter. Ihre Entstehung geht auf die »Marpinger Ereignisse« von 1876 – die sogenannten »Marienerscheinungen« – zurück, die Marpingen in der Öffentlichkeit bald den Ruf eines »deutschen Lourdes« einbrachten. Die Ereignisse des Jahres 1999, die einige Parallelen zu den Vorgängen von 1876 aufweisen, erneuerten dieses Bild. Auch ohne Anerkennung als Erscheinungsort zieht die Marienverehrungsstätte, die seit April 2002 von der Gemeinde Marpingen betrieben und seelsorgerisch von der Pfarrei

Das neu errichtete Besucherzentrum



»Maria Himmelfahrt« Marpingen betreut wird, seit über 130 Jahren Pilger und Pilgertouristen nach Marpingen.

Zur Stätte gehören heute die Marienkapelle, der Kreuzweg, die Quelle mit Andachtsstätte und das »Sühnekreuz« am Exelberg.

Sie wurde in den Jahren 2005 bis 2008 im Rahmen einer touristischen Erschließung des Härtelwaldes in weiten Teilen saniert und neu gestaltet. Die Gemeinde Marpingen, die bei der Übernahme im Jahre 2002 eine teilweise marode Infrastruktur vorgefunden hatte, musste sich angesichts der regelmäßigen und wachsenden Pilgerströme (momentan über 50.000 Personen pro Jahr) dieser wichtigen Aufgabe stellen. In ihrem Engagement bestätigt und ermutigt wurde die Gemeinde durch eine Studie des Europäischen Tourismusinstitutes ETI in Trier (vom Juli 2003), die das Thema »Spiritualität und christliches Leben – Wege zur Neuorientierung« als eines der Leitthemen für die touristische Entwicklung der Gemeinde Marpingen ausweist und zugleich im Einklang mit den touristischen Spitzthemen des Saarlandes sieht.

Die Maßnahmen

Die erste Phase des ersten Bauabschnittes umfasste die vollständige Umgestaltung der Marienquelle, den Bau einer Andachtsstätte, die Installation einer zentralen Wasserentnahmestelle und die Errichtung eines Sanitärgebäudes. Sie wurde bereits 2006 abgeschlossen. Die Einweihung und Einsegnung erfolgte am 12. Mai 2006. Die zweite Phase, die unmittelbar danach begonnen wurde, beinhaltete die Sanierung der Marienkapelle und

die Neugestaltung ihres kompletten Umfeldes (Verlegung und Neugestaltung der Außenverehrungsstätte und Ausbau des Verkaufspavillons zu einem Besucherzentrum). Diese Arbeiten wurden im Frühjahr 2008 zum Abschluss gebracht. Die Einweihung und Einsegnung der sanierten Marienkapelle und Außenverehrungsstätte fand am 29. Mai 2008 statt.

Die Kapelle

Die Marienkapelle ist ein schlichter Bau, die auf Beschluss des Gemeinderates Marpingen vom 17. Januar 1932 in unmittelbarer Nähe der »Erscheinungsstelle« von 1876 errichtet wurde. Sie ist eine Stätte der Besinnung, der inneren Einkehr und des Gebetes. Zuerst und vor allem ist sie aber eine Stätte der Verehrung der Gottesmutter. Ein sichtbarer Ausdruck dieser Verehrung sind die zahlreichen Motivtafeln, mit denen Menschen der Muttergottes Dank sagen für ihre Hilfe bei Krankheit und Not. Diese Tafeln, die früher an der Außenwand der Kapelle angebracht waren, befinden sich seit der Renovierung der Kapelle an einer eigens für diesen Zweck errichteten Wand.

Im Zuge der im Frühjahr 2008 abgeschlossenen Arbeiten im Außenbereich wurden folgende Maßnahmen durchgeführt: eine Außensanierung der Kapelle, eine Neugestaltung des Platzes einschließlich der Verlegung der Grotte, die Schaffung einer verkehrsberuhigten Fläche durch Anlegen eines Wendehammers im Eingangsbereich und eine Erweiterung des Servicegebäudes, in dem sich Sanitärräume und ein Verkaufsraum für Devotionalien befinden.

Der Kreuzweg

Im Jahre 1962 wurde der Pfad zwischen der Kapelle und der etwas höher gelegenen Marienquelle zu einem Kreuzweg mit großen Stationsbildern gestaltet. Die sogenannte Kreuzigungsgruppe, ein künstlerisch anspruchsvolles Ensemble fast lebensgroßer Figuren, das einige Jahre später aufgestellt wurde, schließt den Kreuzweg ab.

Die Marienquelle mit Andachtsstätte

Die Quelle befindet sich am Ende des Kreuzwegpfades. Diese ist auch über mehrere Waldwege erreichbar. Am Anfang der Quellenlichtung stand bis ins Jahr 2005 auch eine nicht mehr genutzte Badeanstalt. Sie war in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts erbaut und mit dem Wasser der Quelle bis in die 70er Jahre hinein betrieben worden. Im Zuge der Baumaßnahmen im Quellenbereich wurde das marode Gebäude abgerissen.

Der lange Weg der Sanierung

Am 12. August 2005 begannen die Arbeiten zur Sanierung der Quelle und völligen Neugestaltung ihres Umfeldes. Im Zuge der Baumaßnahme wurde nicht nur eine neue Andachtsstätte mit zentraler Wasserentnahmestelle errichtet. Zugleich installierte man auch eine Wasseraufbereitungsanlage und baute eine Toilettenanlage.

Im Rahmen einer feierlichen Einweihung und Einsegnung wurde die Marienquelle am 12. Mai 2006 wieder ihrer Bestimmung übergeben. Die

Andachtsstätte mit Brunnen



zahlreichen Pilger, die Jahr für Jahr diese Stätte besuchen, können wieder sauberes Wasser zapfen. Darüber hinaus finden sie jetzt einen Ort vor, der seinen Charakter als Andachtsstätte bewahrt hat, gleichzeitig aber auch den heutigen Ansprüchen an eine touristische Infrastruktur voll und ganz gerecht wird.

Die aufwendige Sanierung und teilweise Neugestaltung der Marienverehrungsstätte im Härtelwald Marpingen ist seit Frühjahr 2008 abgeschlossen. Sowohl die Marienquelle (mit dem überdachten Quell- und Andachtsbereich, dem neu gestalteten Vorplatz mit zentraler Wasserentnahmestelle und dem neu errichteten Sanitärgebäude) als auch die innen und außen komplett sanierte Marienkapelle und ihr völlig umgestaltetes Umfeld (mit anders konzipierter Außenver-

ehrungsstätte und neu errichtetem Besucherzentrum) strahlen buchstäblich in neuem Glanz.

Die Finanzierung des Projekts

Alleine hätte die Gemeinde Sanierungsmaßnahmen dieses Umfangs nicht finanzieren können. Dass Zuschüsse des Landes und des Kreises geflossen sind, ist hinlänglich bekannt, zumal die umfangreiche Förderung durch das saarländische Wirtschaftsministerium in der Presse und der Öffentlichkeit vielfach – dabei aber leider unter falschen Vorzeichen und somit zu Unrecht – kritisiert worden ist.

In der Öffentlichkeit weniger bekannt ist, dass auch viele Spender/-innen, darunter eine Reihe von Privatpersonen und ein Verein, nicht unwesentlich zur Finanzierung und somit zum Gelingen des Werks beigetragen haben. Da die zweckgebundenen Zuschüsse von Kreis und Land in die eigentlichen Hoch- und Tiefbauarbeiten und den Innenausbau der Gebäude flossen, fehlten der Gemeinde für so manche wichtige Ausgestaltung im Detail und für die Anschaffung notwendiger Ausstattungs- und Einrichtungsgegenstände ausreichende Mittel. Diese Lücken konnten dank der erwähnten Spender/-innen und ihrer finanziellen Zuwendungen immer wieder geschlossen werden.

Eine herausragende Stellung unter den Spendern nimmt dabei das Marienapostolat Marpingen e. V. ein, das die Gemeinde Marpingen bereits seit 2002, dem Jahr der Übernahme der Marienverehrungsstätte, bei der Sanierung und dem Ausbau der Stätte regelmäßig mit großzügigen Sach- und Geldspenden unterstützt. Die Liste der Spenden umfasst mittlerweile über 30 Positionen, angefangen von kleinen Ausstattungsgegenständen wie Fußmatten und Sitzauflagen über Leuchten und Gebetbücher bis hin zu Lautsprecheranlagen, Ventilatoren, Fenstern und dem kompletten Bestand an Sitz- und Kniebänken in der Kapelle. Die Unterstützung beschränkt sich aber nicht auf die Anschaffung von Einrichtungsgegenständen. Das Marienapostolat übernahm in vielen Fällen

auch die Kosten von Restaurations-, Dekorations- und Verschönerungsmaßnahmen. Die Kreuzwegbilder und Figuren in der Kapelle zählen dazu, ebenso das Kreuz auf der Kapelle und die Kugel auf der Stele.

Alleine die beiden größten Spendenposten, die Anschaffung der Sitz- und Kniebänke sowie die Bezuschussung des neuen Kapellendaches, belaufen sich auf fast 30.000 Euro. Insgesamt beträgt die Summe aller Sach- und Geldspenden sagenhafte 61.637,19 Euro.

Arbeiten an der Kapelle

Bereits im Mai 2006 wurde die Phase 1 des ersten Bauabschnittes zur touristischen Erschließung des Härtelwaldes abgeschlossen. Sie umfasste die völlige Umgestaltung der Marienquelle, die Installation einer zentralen Wasserentnahmestelle (Stele) und den Bau eines Sanitärgebäudes. Unmittelbar danach folgten die Arbeiten der Phase 2: die komplette Außenanierung der Härtelwaldkapelle und die Neugestaltung des gesamten Kapellenumfeldes, einschließlich der Außenverehrungsstätte (»Grotte«) und des sogenannten Verkaufspavillons. Auch diese Maßnahmen sind nun abgeschlossen. Am Donnerstag, dem 29. Mai 2008, fand im Rahmen einer Feierstunde die offizielle Einweihung und Einsegnung der Kapelle und der Außenandachtsstätte statt. Zu den Gästen gehörte auch der saarländische Minister für Wirtschaft und Wissenschaft, Joachim Rippel, der vor fast 400 Veranstaltungsbesuchern ein viel beachtetes Grußwort sprach. Die Einsegnung wurde von Pastor Leo Hofmann, Pfarrer der Katholischen Kirchengemeinde »Maria Himmelfahrt« Marpingen, vorgenommen.

Im Verlaufe der Sanierungsphase 2 wurde der frühere Verkaufspavillon zu einem weitaus ansehnlicheren und zweckdienlicheren Servicegebäude und Besucherzentrum ausgebaut, das nicht nur der Präsentation und dem Verkauf von Devotionalien dient. Die Pilger/innen haben nun in einem Gasträum auch die Möglichkeit,

bei einer Tasse Kaffee auszuruhen. (Das derzeit noch verwendete provisorische Mobiliar wird jetzt schnellstmöglich durch sachgerechte Spezialmöbel ersetzt.)

Gleichzeitig erhielt die Marienkapelle im Rahmen einer vollständigen Außenanierung ein neues Dach und einen neuen Außenputz. Sie erstrahlt nun in neuem Glanz. Die Votivtafeln, die früher an der Vorderwand der Kapelle aufgehängt waren, sind nun an einer neu errichteten Mauer angebracht, die unmittelbar an der Kapelle entlangführt.

Neu gestaltete Mariengrotte

Parallel zur Sanierung der Kapelle nahm auch das gesamte Umfeld (Freiflächen, Stützmauern etc.) nach und nach eine neue Gestalt an. Im Zuge dieser Maßnahmen wurde auch die Außenverehrungsstätte (»Grotte«) verlegt und neu konzipiert. Vor der Nische, in der die Statue der Muttergottes mit dem Jesuskind ihren neuen Platz gefunden hat, befindet sich nun ein stilisierter Rosenkranz. Zwischen der Statue und dem Rosenkranz wurden geschützte Flächen angelegt, auf denen Kerzen zum Abbrennen aufgestellt werden können.

Ergänzt wurden die aufgeführten Tiefbauarbeiten durch die Neuanlegung eines Wendehammers und eines Parkplatzes. Der Parkplatz verfügt aus Platzgründen lediglich über sechs Autoparkplätze. Er ist daher ausschließlich für behinderte Besucher/innen bestimmt.

Der Hauptparkplatz der Marienverehrungsstätte ist nach wie vor der ausgeschilderte große Parkplatz (an der Kettelerstraße), der auch von Bussen benutzt werden kann.

Aussichten

Die durchgeführten Maßnahmen erlauben eine weitere intensive Nutzung der Marienverehrungsstätte. Ziel ist es, den Besuchern einen würdigen Empfang und Aufenthalt zu bieten. In der Entwicklung der Gemeinde Marpingen stellt die Marienverehrungsstätte Härtelwald ein wichtiges Handlungsfeld dar.

Die Außenverehrungsstätte vorder Marienkapelle mit dem stilisierten Rosenkranz



Die Restaurierung der Gutskapelle auf dem Hofgut Imsbach

Von
Johannes Naumann
und
Dr. Rainer Wicklmayr

Die landschaftlich reizvoll gelegene Gutskapelle des Hofgutes Imsbach wurde 1904 durch Bertha Wilhelmine geborene Böcking für ihren verstorbenen Gatten Albert Lapointe errichtet. Ein Vierteljahrhundert später fand auch die Witwe Lapointe hier ihre letzte Ruhestätte. Außerdem wurden die sterblichen Überreste des Charles Louis Narcisse Lapointe (1773–1855) in die Gruft der Kapelle überführt.



Zustand der Kapelle vor Beginn der Sanierungsarbeiten 2005

Napoleon schenkte 1812 das Hofgut seinem verdienten Offizier Charles Louis Narcisse Lapointe. Dieser war Colonel de Cavallerie und befehligte eine berittene Einheit von 1500 Mann. Lapointe hatte sich in zahlreichen Schlachten höchste Verdienste erworben. Er war am 28. Oktober 1773 in Remilly bei Metz geboren und starb am 31. Juli 1855 auf dem Hofgut Imsbach. Seine Nachfahren sollten das Hofgut bis 1930 besitzen, wobei es unter Charles Louis Narcisse Lapointe maßgeblich erweitert wurde. Insbesondere ließ er ein neues Wohnhaus mit schlossartigem Charakter errichten und legte einen Englischen Landschaftspark an.

Von 1953 bis 1965 diente die Kapelle zur Zeit der Nutzung des Hofgutes als Justizvollzugsanstalt als Gefängniskirche. Trotz der Sanierungsmaßnahmen in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts fiel sie mangels Nutzung in einen Dämmerzustand. In der Zeit von 2005 bis 2007 hat der Verein der Freunde der Gutskapelle Imsbach unter Vorsitz von Dr. Rainer Wicklmayr und der Geschäftsführung von Johannes Naumann mit erheblichen Barmitteln und geldwerten Leistungen für eine umfassende denkmalgerechte Sanierung der Kapelle und eine ansprechende Gestaltung des Kapellenumfeldes gesorgt. Neben der Sanierung des Turmkreuzes und des Eingangsbereiches wurde die Kapelle mit einem komplett neuen Schieferdach eingedeckt. Die beschädigten Jugendstilfenster der Kapelle wurden restauriert, die Holztafelung an Wänden und Decke im Innenbereich sowie der Steinboden erstrahlen dank einer Reinigung in neuem Glanz. Zur Gestaltung des Inneren gab man dem Raum seine

ursprüngliche Farbfassung zurück und installierte eine neu geschaffene Lebensbaumsulptur.

Auch der Außenbereich der Kapelle wurde in die Maßnahmen miteinbezogen. Der Grabobelisk des Charles Louis Narcisse Lapointe von 1855, der einst dessen Grab auf dem Theleyer Friedhof zierte und nach Erbauung der Kapelle und Überführung der Gebeine im Umfeld der Kapelle aufgestellt wurde, ist wieder in Wert gesetzt worden. Des Weiteren konnte ein neuer Zugangsweg angelegt werden und das Dickicht, das das Kleinod umhüllte, wurde entfernt, sodass die Kapelle jetzt auch aus größerer Entfernung zu bestaunen ist. Die Gesamtkosten zur Restauration und Sanierung belaufen sich auf 100.000 Euro, die in Form von Zuschüssen und Spenden erbracht werden konnten. Die Kapelle dient seit Abschluss der Sanierungsarbeiten als Außenstandesamt der

Gemeinde Tholey und soll auch als Veranstaltungsort des neu konzipierten Landschaftsparks Imsbach mit integriertem Landschaftspflegehof, Restaurant und Tagungshotel genutzt werden.



Innenansicht der sanierten Kapelle

Die sanierte Kapelle mit neu gestaltetem Umfeld 2009



Der Saar-Hunsrück-Steig

Die wandertouristische Dachmarke des Naturparks Saar-Hunsrück

Von Thomas Finkler

Seit bekannt ist, dass 40 Millionen Deutsche regelmäßig wandern und allein für touristische Leistungen jährlich Milliarden von Euro ausgeben, davon allein für Outdoor-Ausrüstung 3,7 Milliarden (2008), schreitet die Neuerschließung des deutschlandtouristischen Kernmarktes kräftig voran.

Durch die öffentlichkeitswirksame Präsentation eines regionalen Spitzenwanderweges nach

Art eines Leuchtturmes soll auf die besonderen Qualitäten einer Wanderdestination aufmerksam gemacht werden. Voraussetzung hierfür ist allerdings die Erfüllung höchster Qualitätsansprüche. Ein solcher Weg prägt das Image einer Region. Er erzielt nicht nur die beabsichtigte Außenwirkung, sondern verändert auch so nebenbei das regionale Selbstbild. Haben sich früher konkurrierende Betriebe und Gebietskörperschaften



das Leben schwer gemacht, so ziehen heute alle an einem Strang. Erste Gemeinden überlegen, dem Ortsnamen den Zusatz »am Saar-Hunsrück-Steig« hinzuzufügen. Eine Dachmarke eröffnet also nicht nur dem Außen-, sondern auch dem Innenmarketing neue Chancen.

Der mit der öffentlichen Wiederentdeckung des Wanderns verbundene Trend geht eindeutig dahin, dass sich der Wandermarkt weniger über die Regionen als über ihre Dachmarken definiert und strukturiert. Unbestritten ist mittlerweile die Erkenntnis, dass eine Region ohne Spitzenweg kaum noch als Wanderdestination wahrgenommen wird.

Der Naturpark Saar-Hunsrück bietet als touristisches Ziel einen Standortvorteil mit vielfältigen Chancen für die weitere touristische Entwicklung. So ist ein Naturpark nicht nur ein Gütesiegel für

eine weitgehend intakte Natur, sondern bringt auch Gäste und damit Verdienstmöglichkeiten in die Region.

Im Naturpark Saar-Hunsrück überzeugt die Landschaft mit ihrer charakteristischen Vielfalt. Da sind die langen, bewaldeten Höhenzüge mit Höhen über 700 Meter. Aus ihnen stürzen tief eingegrabene, wasser- und felsreiche Seitentäler. Nimmt man noch die prominenten Flüsse Saar und Mosel im Nordwesten und die Nahe im Südosten hinzu, die den Hunsrück natürlich begrenzen, so drängt sich eine höchst wanderattraktive Verbindung der Themen Wald und Wasser auf, die durch die zahlreichen kleineren und größeren Seen in der Region unterstrichen wird.

Raum zum Entdecken, Zeit zum Entspannen, Landschaften zum Genießen: Zwischen Idar-Oberstein, Trier und der Saarschleife bei Mettlach bietet der Saar-Hunsrück-Steig auf 180 km quer durch ein wunderbares Mittelgebirge im Naturpark Saar-Hunsrück die pure Vielfalt mit zahlreichen Eindrücken und Möglichkeiten.

Auf 12 Etappen findet sich alles, was das Herz höher schlagen lässt. Ausgedehnte Wälder, üppige Wiesen, idyllische Bachläufe, spektakuläre Höhenzüge, steile Weinberge, historische Monumente und durchgehend abwechslungsreiche Wege mit begeisternden Panoramen, faszinierenden Naturdenkmälern und stillen Augenblicken.

Der Saar-Hunsrück-Steig führt durch den Landkreis St. Wendel in den nördlichen Waldgebieten der Gemeinden Nonnweiler und Nohfelden auf einer Länge von knapp 8 Kilometern. Er kommt aus Richtung Hermeskeil, windet sich durch das beschauliche Forstelbachtal bis zur Prims und führt dann hinauf zur Talsperre Nonnweiler. Auf einem höher gelegenen, schmalen Pfad entlang der fjordartigen Talsperre bieten sich Bilderbuchansichten auf das größte Wasserreservoir im südwestdeutschen Raum. Das besondere Wandererlebnis folgt nach einem kräftigen Aufstieg zum höchsten Berg des Saarlandes, dem Dollberg, mit der gewaltigen keltischen Befestigungsanlage und dem wild-romantischen Doll-



Wanderer am Ringwall in Otzenhausen

bergkammweg. Gut ausgezeichnete Zuwegungen führen von Sitzerath, Nonnweiler, Otzenhausen und Eisen direkt zum Steig.

Der Saar-Hunsrück-Steig hat mit dem »Deutschen Wandersiegel« als Premiumweg die höchste Auszeichnung erhalten, die ein Wanderweg europaweit erreichen kann. Sein Alleinstellungsmerkmal: Er zeichnet sich durch einen ganz besonders hohen Anteil von Naturwegen aus. Er ist der einzige Fernwanderweg, der zu mehr als 70 % Naturwege aufweist und unter 5 % Asphaltanteil auf 180 km hat. Das ist europaweit einmalig.

Der hohe Erlebniswert resultiert vor allem aus der Vielfalt der Natur. Bizarre Felsen, wunderbar gewundene Bäche, Hochmoore, herrliche Täler und fantastische Aussichten machen den Weg enorm abwechslungsreich. Hinzu kommen kulturhistorische Höhepunkte wie die Grimburg, die Wildenburg oder der genannte Keltische Ringwall bei Otzenhausen.

Ein Steig ist der Weg allemal, in stetem Wechsel durch Täler und über Höhen bietet er auch mit seinem Höhenprofil einen anspruchsvollen Mix. Die geschickte Wegeführung, immer wieder auch über schmale Pfade, bindet viele kleine Details an, sodass der Wanderer stets mit neuen Eindrücken überrascht wird.

Wandergastgeber

Mit dem neuen Wanderboom hat sich auch eine neue Qualität der Wandergastgeber in der Region entwickelt. Der Deutsche Wanderverband hat mit dem Gütesiegel »Qualitätsgastgeber Wanderbares Deutschland« deutschlandweite Standards für Wandergastgeber festgelegt und bietet damit dem Wanderer eine transparente Orientierungs- und Entscheidungshilfe bei der Wahl seines Reiseziels. Maßstäbe setzt der Saar-Hunsrück-Steig in diesem Zusammenhang auch mit einer durchgehenden und einheitlichen Beschilderung und den perfekt ausgeschilderten Zuwegungen zu den Gastgebern und allen Anrainerorten.

Qualitätsgastgeber am Steig zeichnen sich neben der Kompetenz ihres Betriebes vor allem

auch durch ihre positive Einstellung zum Wandern ein. Bereits 38 Betriebe am Steig haben sich als »Qualitätsgastgeber Wanderbares Deutschland« zertifizieren lassen.

Im Bereich Wandertourismus ist mit relativ wenig Aufwand eine Steigerung der Wertschöpfung möglich. Für die Region gilt es, sich aus eigenen Potenzialen heraus zu entwickeln, indem bereits vorhandene Kapazitäten besser genutzt werden. Wichtig ist, dass sich die Betriebe an die neue Zielgruppe Wanderer anpassen. Bereits existierende Angebote müssen sinnvoll verknüpft werden.

Letztendlich hat der Saar-Hunsrück-Steig nicht nur einen Mehrwert für Touristen und Wirtschaft, sondern auch für die eigene Bevölkerung in der Region.

Top Trails

Seit Juli 2009 ist der Saar-Hunsrück-Steig neues Mitglied der Marketingkooperative »Top Trails of Germany«. Hierin haben sich die führenden Weitwanderwege in Deutschland zusammengeschlossen. Die Aufnahme in diesen elitären Kreis ist für den Saar-Hunsrück-Steig ein großer Erfolg. Mitglieder können nur zertifizierte Prädikatswege sein.

Das Ziel der »Top Trails of Germany« ist vor allem die Bewerbung der Wege auf den internationalen Märkten. Hier soll das deutsche Mittelgebirge als Wanderdestination bekannter gemacht werden. Mit der Mitgliedschaft bei den »Top Trails of Germany« eröffnen sich für den Saar-Hunsrück-Steig zukünftig ganz neue Möglichkeiten. Neben der Präsenz auf den internationalen Märkten wird der Steig auch in Deutschland von der neuen Zusammenarbeit profitieren. Von der Berücksichtigung bei Publikationen über die Kooperation mit Reiseveranstaltern bis hin zur Teilnahme an Aktivitäten der Deutschen Zentrale für Tourismus bieten die »Top Trails« für den Saar-Hunsrück-Steig zahlreiche strategische Optionen. Darüber hinaus sind die »Top Trails« aber auch in Deutschland präsent.

Neu-Zertifizierung des Saar-Hunsrück-Steigs setzt bundesweit Maßstäbe

Der Saar-Hunsrück-Steig zwischen Mettlach-Orscholz, Trier und Idar-Oberstein ist im Frühjahr 2009 mit einem spektakulären Ergebnis vom Deutschen Wanderinstitut in Marburg (DIW) neu zertifiziert worden. Seit seiner Eröffnung im Mai 2007 hat er sich zu einer deutschlandweit beachteten Erfolgsgeschichte mit hoher Kundenzufriedenheit entwickelt. Um diesen Erfolg weiter auszubauen und langfristig zu entwickeln wurde in einjähriger Arbeit die Qualität dieses bisher schon besten deutschen Fernwanderwegs signifikant gesteigert.

Der Saar-Hunsrück-Steig hat deutschlandweit Maßstäbe für allerhöchste Wanderqualität bei Fernwanderwegen gesetzt, urteilten die Experten vom Deutschen Wanderinstitut. So waren die Tester selbst überrascht, dass eine derartige Steigerung in Sachen Erlebnisdichte, Wegebeschaffenheit und Qualität der Gastgeber überhaupt noch möglich war.

Nach Einschätzung von Experten liegt der Premiumweg durch den Naturpark Saar-Hunsrück in der Erlebnisdichte »jetzt und sicher auf lange Zeit mit weitem Abstand vor allen anderen deutschen Fernwanderwegen«. Mit der Steigerung von 47 auf 58 Erlebnispunkte hat der Steig eine bisher nicht für möglich gehaltene Punktzahl in der Kategorie der Fernwanderwege erreicht, eine Bewertung, die viele Rundwanderwege nicht schaffen.

Einzigartig sind auch der Abwechslungsreichtum und die erlebnisorientierte Streckenführung des Steigs, der nun praktisch keine Schwachstellen mehr aufweist. Wer Ruhe und natürliche Stille auf Pfaden abseits der Zivilisation sucht, wer romantische Bachläufe, abwechslungsreiche Wälder, offene Wiesenlandschaften und spektakuläre Aussichten erleben möchte, der wird auf dem Saar-Hunsrück-Steig alles finden, was er sucht. Gelobt wurden auch die zahlreichen Ruhemöglichkeiten mit den außergewöhnlichen »Sinnesbänken« und die vielen liebevoll aus Naturmate-



Herbststimmung auf dem Saar-Hunsrück-Steig

rialien gebauten Bach- und Sumpferquerungshilfen und Geländer an Steilstücken. Die Besonderheiten des Naturparks Saar-Hunsrück in ihrer einmaligen Kombination garantieren sowohl kultur- als auch naturinteressierten Wanderern ein exklusives Erlebnis.

Deutschlands schönster Wanderweg 2009

Eine weitere Ehre wurde dem Steig am Samstag, dem 5. September 2009 zuteil. Er wurde im Rahmen einer offiziellen Preisverleihung als »Deutschlands schönster Wanderweg 2009« in der Kategorie Routen (Weitwanderwege) auf der Wander- und Trekkingmesse »TourNatur« in Düsseldorf ausgezeichnet.

Der Saar-Hunsrück-Steig wurde von der Jury wegen seiner exzellenten Qualitätssicherung, professionellen Struktur und der besonderen Erlebnisdichte, sowie dem extrem hohen Anteil an Naturwegen gelobt. Ebenfalls wurden der Abwechslungsreichtum und die erlebnisorientierte Streckenführung mit der durchgehenden und einheitlichen Gastgeberbeschilderung bewundert. Der Saar-Hunsrück-Steig mit seinen 44 zertifizierten Traumschleifen wertet die Lebens- und Freizeitqualität der Region auf. Als

Ganzjahressteig kann er zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter genutzt werden und bietet dadurch immer wieder neue spannende Facetten zum Entdecken. Die Jury kam infolgedessen zu dem Urteil, dass der »Saar-Hunsrück-Steig ein einzigartiges Wandervergnügen bringt, welches die Lust auf mehr weckt«.

Traumschleifen

Wichtig ist aber auch die Ausweitung der Arbeit auf ergänzende Themen. Hier ist das Konzept der Traumschleifen als Premium-Rundwanderwege rund um den Steig zu nennen. Aktuell sind 64 Traumschleifen in Planung. Davon wurden bis jetzt 44 Wanderwege ausgeschildert und zum Teil auch schon zertifiziert. Weitere 20 Traumschleifen sollen bis 2010 hinzukommen. Sie sollen Wandervergnügen auch abseits des Fernwanderwegs bieten.

Zur Erfüllung der Vorgaben müssen mindestens 50 Erlebnispunkte erreicht werden und ein zertifizierter »Qualitätsgastgeber« muss am Weg liegen. Die DWI-zertifizierten Premium-Rundwanderwege liegen rund um den Steig verteilt, müssen aber nicht direkt anschließen. Sie sollen den Wanderern zeigen, dass sie erst einen kleinen Teil des Premiumwandergebietes Saar-Hunsrück kennengelernt haben. Mit dem Traumschleifen-Konzept sollen erneut bundesweit Maßstäbe für höchstes Wanderniveau in der Fläche gesetzt werden.

Wanderbus Saar-Hunsrück-Steig

Von Ostern bis einschließlich 1. November 2009 kehrt erstmals ein Wanderbus entlang des Saar-Hunsrück-Steigs. Dieser Bus fährt an allen Samstagen, Sonn- und Feiertagen zweimal täglich am Morgen und am Nachmittag von der Haltestelle »Cloef« in Mettlach-Orscholz bis zur Haltestelle »Dorfplatz« in Nonnweiler und wieder zurück. Unterwegs werden elf weitere Haltestellen angefahren. Der Wanderbus am Saar-Hunsrück-Steig ermöglicht dem Wanderer zahlreiche Kombinationen von Wanderung und Busfahrt. So kann er

sein Fahrzeug in der Nähe einer Haltestelle parken, dann auf dem Saar-Hunsrück-Steig wandern und am Ende der Etappe mit dem Wanderbus zu seinem Auto zurückfahren. Ebenso kann er mit dem Wanderbus vom Parkplatz aus zum Startpunkt seiner Etappe fahren und anschließend auf dem Saar-Hunsrück-Steig bis zu seinem Fahrzeug zurückwandern.

Wanderkarten und Wanderführer

Ein umfangreiches Sortiment an qualitativ hochwertigen Wanderkarten und Wanderführern rundet das Angebotsspektrum für den Saar-Hunsrück-Steig ab. Aussagefähiges Informationsmaterial wie der Pocketguide oder das Gastgeberverzeichnis steht für die Tourenplanung zur Verfügung. Ebenfalls hat auch die regionale Kriminalliteratur mit »Die Bestie vom Saar-Hunsrück-Steig« den Steig erfasst. Hauptmarketinginstrument ist allerdings die aufwendig gestaltete Internetseite mit umfangreichen Tourenvorschlägen und dem Gastgeberverzeichnis:

www.saar-hunsrueck-steig.de

Information

www.nonnweiler.de
Tourist Info/Kulturamt
Thomas Finkler
Trierer Straße 5
66620 Nonnweiler

Hier tut sich was!

Eine satirische Momentaufnahme

Es tut sich was und übertrifft noch das,
was war und ist in Bouillons Stadt:

St. Wendel, Stadt des Rad's,
ist Welt-Cup-Stadt!

Plakate, Meldungen im Rundfunk,
Fernseh'n, in der Presse
künden an das Großereignis
schon seit Tagen.

Es wehen Fahnen aller Länder,
die vertreten hier.

In ungewohntem Glanz erscheint die Stadt.

Am Bahnhof, dort, wo Unrat Tage noch zuvor
zu Klagen Anlass gab, ist eingekehrt die heile
Welt.

Die Unterführung, Tummelplatz der freien
Künste, es stank zum Himmel zudem penetrant
– erstrahlt im Schein des Weltcups heut'.
Und frischer Duft durchströmt die Gänge.

Und Menschen, die am Rande -
gestern noch den Wohlstandsbürger störten,
sie haben abgelegt die alten Hüllen,
bewegen federnd leicht im Jogginglook.
sich durch die Stadt.

Die Straßen schau dir an,
die Bürgersteige, Plätze!
Kein Abfall liegt umher, und auch die Blumen-
beete leuchten heller, bunter heut'
vor den getünchten Hausfassaden.

Es weht der gute Geist der Stadt.
Du spürst: Hier tut sich was.

Der Stadtpark, Treffpunkt
morgens schon der Nullbockrunden,
liegt friedlich da und sauber,
und in dem Bach am Rande,
tummeln Enten sich.

Was gestern störte noch manch zart Gemüt,
ist abgewaschen, rein und fein.

Reporter, Fernsichtteams sind angetan
vom Flair der Stadt und ihrer Gastlichkeit.
Sie tragen was sie sehn, erfahren,
weit in die Welt hinaus – in jede Wohnung –
du brauchst den Fernsehknopf nur zu bedienen.
Bald weiß es jeder in der Welt:
St. Wendel: einzigartig, beispielhaft!
Die Stadt mit Herz – ist Welt-Cup-Stadt!

Und überall –
auf Schritt und Tritt – das Rad:
Beim Bäcker, Metzger, Eisverkäufer,
in jedem Fenster
hängt es, steht es, liegt es.
Ein Mountainbike ziert die Fassad'
am Rathaus selbst.
Auch alte Räder –
jeder weiß:
Man fuhr auch früher hier schon Rad –
sind aufgestellt in den Vitrinen.

Und Mountainbiker, große – kleine
hier und da – auch ohne Rad!

Von Erich Thomas

Athleten fädeln ein sich in den Stadtverkehr
in Gruppen und mittendrin der Bürgermeister,
sportlich, leicht,
ein Vorbild für die ganze Stadt,
dieweil das Fußvolk, das gemeine,
jubelnd Fähnchen schwingt am Rand.

Es weht und wirkt der Geist des Sports,
wo du auch gehst und stehst.

Du spürst die Näh' zu Frankreich auch
auf Tafeln, Speisekarten –
»la bonne cuisine française«
mit escargots und quiche lorraine,
dazu pommes frites
und überall
»Bouillon« –
an jeder Straßenecke,
Croissants, baguettes in jedem Stadtcafé!

Der Bürgermeister selbst
legt Hand an, wo es fehlt,
wie man ihn kennt –
auch von der Zeitung und vom Fernseh'n her,
ein Denkmal schon zu Lebenszeiten:
Höher steht er auf dem Sockel
als der Heilige der Stadt
bereits:
St. Wendalin.
Doch er winkt ab
und gibt bescheiden sich –
er kennt auch dieses Spiel,
steigt umso höher in der Gunst der Bürger
noch.

Er wird sich zeigen schon zur rechten Zeit,
wenn im Gewitter greller Blitze
er lächelnd sich den Journalisten
stellt zum Interview
und sich genüsslich sonnt
in seinem Ruhm.

Die Welt wird schauen dann
auf ihn und seine Stadt.

Man sagt,
er säß im harten Sattel länger
Tag für Tag
als im Büro,
im weichen Polstersessel.
Das glaub' wer will!
Ein Mann der Tat,
der nichts dem Zufall überlässt
und nicht nur Freunde hat und Gönner.
Auch Neider, Gegner melden sich zu Wort.

Solang es nützt
der Stadt und ihren Bürgern,
was er tut,
hat er den Dank verdient,
der ihm gebührt.

Dass sich was tut in dieser Stadt,
wird offenbar,
wohin du deinen Fuß auch lenkst.
Es weht ein frischer Wind –
wie schon gesagt –
auch dort,
wo's hin und wieder stinkt.

Aus unseren Tagen 2



20 Jahre Stadt- und Kreisbibliothek St. Wendel im Mia-Münster-Haus

Von
Dieter Mertes,
Christian Graf,
Marco Kollmann

»Eine ausgewählte Büchersammlung ist und bleibt der Brautschatz des Geistes und des Gemüthes.«
Karl Julius Weber, 1868

Am 6. März 1989 wurde das Mia-Münster-Haus – benannt nach der St. Wendeler Künstlerin – eröffnet. Es wurde auf Initiative von Bürgermeister Klaus Bouillon mit Unterstützung des damaligen Landrates Waldemar Marner und des ehemaligen CDU-Kreisvorsitzenden Robert Wagner in den Jahren 1986 bis 1989 in zentraler Lage in der Mott errichtet. Es beherbergt seither die Stadt- und Kreisbibliothek und das Stadtmuseum St. Wendel.

Die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Stadt- und Kreisbibliothek St. Wendel wurde bereits von Heribert Catrein im »Heimatbuch

Mia-Münster-Haus
und Dom



des Landkreises St. Wendel« (Ausgabe XXIV. 1991/92) und von Rudolf Welsch in der Monografie »Der Landkreis St. Wendel« von 1968 ausführlich behandelt.

Mit dem Mia-Münster-Haus feiert eine Einrichtung ihr 20-jähriges Bestehen, die sich als kulturelles Zentrum von Stadt und Landkreis großen Zuspruchs in breiten Bevölkerungskreisen, vor allem aber bei Kindern und Jugendlichen erfreut. Stadt- und Kreisbibliothek sowie Museum sind zu populären Einrichtungen geworden, die allen Altersschichten Kunst, Literatur, Wissen und Unterhaltung näher bringen.

Der Umzug ins Mia-Münster-Haus bescherte der Bibliothek einen wahren Ausleihboom. Die Ausleihen haben sich 1989 mit 151.971 Entleihen mehr als verdoppelt (1988: 60.710). 4409 Kunden meldeten sich in der Bibliothek neu an.

Seit dem Jahr 2000 erreichte die Stadt- und Kreisbibliothek jährliche Ausleihzahlen von weit über 300.000 (2008: 339.887) und stellt den Benutzern aktuell über 80.000 Medien zur Verfügung. Mehr als 100.000 Besuche werden jährlich registriert.

Seit 2002 nimmt die St. Wendeler Bibliothek an einem bundesweiten Leistungsvergleich öffentlicher Bibliotheken teil. Nach einem Bibliotheksindex, dem sogenannten BIX, werden Bibliotheken nach den Kriterien Auftragserfüllung, Kundenorientierung, Wirtschaftlichkeit und Mitarbeiterorientierung verglichen und bewertet. Bei diesem Ranking erreichte St. Wendel immer einen der vorderen Plätze.

Somit hat sich die Bibliothek mit ihrem modernen Angebot und ihrer innovativen Arbeitsweise

gut positioniert und immer wieder, als eine der besten Einrichtungen ihrer Art in ganz Deutschland, etabliert, von der alle Gemeinden des Landkreises profitieren.

Sie ist in das städtische Marketing-Gesamtkonzept integriert und nachweislich ein Standortfaktor für die Kreisstadt (16 Stadtteile): Knapp die Hälfte der Kunden kommt aus den umliegenden Gemeinden des Landkreises gezielt nach St. Wendel, um sich im Mia-Münster-Haus mit Lese- und Informationsstoff zu versorgen. So steigert die Bibliothek auch die potenzielle Besucherzahl für die Geschäftswelt der Innenstadt und ist damit ein Baustein des kommunalen Marketing und ein wichtiger Standortfaktor.

Die Bibliothek setzt seit zwanzig Jahren konsequent auf die Integration neuer Medienarten in das Ausleihangebot. Sie war eine der ersten Bibliotheken, die ab 1989 CDs und bereits ab 2000 DVDs in größerer Zahl im Angebot hatte. Sie verfügt mit rund 23.000 audiovisuellen Medien über einen der größten AV-Bestände in der Region.

Der Bestand umfasst heute über 84.000 Medieneinheiten (Stand: 11.09.2009). Es sind ca. 55.000 Bücher, zum Beispiel Romane und Sachbücher,



Enzyklopädien, Lexika und andere Nachschlagewerke, 140 Zeitungen und Zeitschriften, 18.800 CDs und MCs (u. a. Klassik, Rock/Pop/Jazz, Audio-books und Kinderhörspiele), 600 CD-ROMs, 4.000 DVDs (Spiel-, Sach-, Musik-, Kinderfilm und Oper).

Seit 2005 verwaltet die Bibliothek die Medienbestände des AV-Medienzentrums des Landkreises St. Wendel. Medien und Abspielgeräte werden an Schulen, gemeinnützige Einrichtungen, Vereine, Verbände, Einrichtungen der Jugend- und Erwachsenenbildung sowie alle vergleichbaren Bildungs- und Kultureinrichtungen kostenlos entliehen. Diese Kreisbildstelle verfügt zurzeit über einen Bestand von rund 4.100 Medieneinheiten. Das Angebot wird kontinuierlich ergänzt und erweitert. Die Recherche im Bestand der Kreisbildstelle sowie die Bestellung von Medien erfolgt online.

Seit 2008 sind auch die Bestände der Archibibliothek des Stadtarchivs St. Wendel im Katalog der Bibliothek online recherchierbar und können ausgeliehen werden. Es handelt sich um 4.500 Bände an heimatkundlicher, stadt- und regionalgeschichtlicher Literatur.

Die Bibliothek erprobt in ihrem Freihandbestand kontinuierlich neue Aufstellungs- und Präsentationsformen. Beispiele: Im vergangenen Jahr wurde der bisher streng systematisch aufgestellte Kinder- und Jugendsachbuchbestand vollständig auf die Aufstellung nach 76 Interessenkreisen / Themengebieten umgestellt und mit einer neuen, kindgerechten grafischen Beschilderung versehen. Aus dem Sachbuchbestand heraus wurden dauerhaft oder zeitlich befristet Kabinette – derzeit zu den Themen: »Bauen & Wohnen«, »Eltern & Kind«, »Natur & Umwelt«, »Ideen für die Zukunft«, »Saarlanddecke« – gebildet. Sie führt stark nachgefragte Titel in einem eigenen Präsentationsbereich zusammen, z. B. Spiegel-Bestseller, Titel der Kinder- und Jugendbuchliste, Lernhilfen für die Mittel- und Oberstufe.

In Zusammenarbeit mit dem saarländischen Ministerium für Bildung, Familie, Frauen und





Kultur bietet die Bibliothek eine größere Zahl von Medienkisten und Medienrucksäcken an. Diese enthalten einen sorgfältig ausgewählten Mix aus 20 bis 30 Medien für den Einsatz im Unterricht bzw. für die Erwachsenenbildung. Sie stehen Schulen, Kindergärten und verwandten Bildungseinrichtungen für die Ausleihe zur Verfügung. Sie bietet außerdem unter dem Motto »Boys only« thematisch zusammengestellte Medienrucksäcke an, ein spezielles Leseförderungsangebot für Jungen. Die Themen der Rucksäcke orientieren sich an den Genres, die nach den Erkenntnissen der Kindermedienforschung von Jungen bevorzugt werden.

Die Bibliothek ist sowohl im Publikums- als auch im Verwaltungsbereich behindertengerecht ausgestattet. Die technische Ausstattung wird kontinuierlich modernisiert, so können die Benutzer immer mit der Technik der neuesten Generation arbeiten.

So wurde 2009 das Medienkompetenzzentrum mit Internetzugang komplett modernisiert. Es besteht aus fünf PC-Arbeitsplätzen und einem Drucker. Sämtliche PCs sind mit den Programmen des MS-Office-Paketes (Word, Excel, Powerpoint, Access) ausgestattet und verfügen über

Vorlesenachmittag für Kinder



einen DSL-Internetanschluss. Die Nutzung des Internets steht Benutzern der Bibliothek kostenlos zur Verfügung.

Seit 2005 ist die Bibliothek mit WLAN-Hotspots ausgestattet. Dies sind öffentliche Zugangspunkte, die es ermöglichen, mit einem Notebook, PDA oder sogar Mobiltelefon Zugang ins Internet zu erhalten. Innerhalb und in Teilen auch außerhalb des Mia-Münster-Hauses steht nun allen Bürgern und Gästen der Stadt dieser uneingeschränkte, kabellose Zugang ins Internet zur Verfügung.

Zur weiteren technischen Ausstattung gehören eine Warensicherungsanlage zur Diebstahlprävention, ein Getränkeautomat im neu gestalteten Lesecafé, ein A3-Farbkopierer und -drucker sowie ein A2-Farbscanner.

Eine weitere technische Neuerung der Bibliothek, die wie keine andere dem Modernisierungsgedanken des Hauses Rechnung trägt, war die Anschaffung eines Beamer mit elektronisch steuerbarer Großleinwand, einer Beschallungsanlage mit Mischpult und Funkmikrofonen für Veranstaltungen und Präsentationen verschiedener Art.

Der so aufgewertete Veranstaltungsraum der Bibliothek wird nicht nur hausintern genutzt. Er steht auch verwandten Bildungseinrichtungen, beispielsweise der Volkshochschule, dem Stadtarchiv, dem Kulturamt der Stadt St. Wendel sowie Einrichtungen des Landkreises zur Verfügung, ebenso Schulen und gemeinnützigen Vereinen und Verbänden: dem Deutschen Kinderschutzbund, dem Kneippverein, dem Deutsch-Amerikanischen Institut, dem Blinden- und Sehbehindertenverein u.a. Sie nutzen ihn zur Durchführung von Vorträgen und Informationsveranstaltungen. In der multifunktional gestalteten Bibliothek können bis zu 200 Personen Platz finden.

Im Bereich der Veranstaltungen und auch der Öffentlichkeitsarbeit leistet die Bibliothek einen wichtigen Beitrag zur Fülle des kulturellen Angebots von Landkreis und Stadt St. Wendel. Neben bis zu 30 Führungen für Kinder, Jugendliche und

Erwachsene im Jahr sowie regelmäßigen Vorlesenachmittagen für Kinder bietet die Bibliothek zahlreiche Autorenlesungen von renommierten Autoren wie Johannes Kühn, Ludwig Harig, Jacques Berndorf, Markus Heitz oder Günter Kunert an.

Die Bibliothek verfügt über einen neu strukturierten und inhaltlich stark erweiterten Online-Auftritt, integriert in die Homepage der Stadt St. Wendel (www.sankt-wendel.de/kultur/bibliothek). Er bietet neben ausführlichen Kundeninformationen die Bewerbung von Neuanschaffungen, Veranstaltungen, besonderen Aktionen für Kinder und Jugendliche, Informationen zur Leseförderung, einen Pressespiegel, eine Chronik, ein Bibliotheksprofil sowie interaktive Funktionen (Linksammlung, Online-Maske zur Einreichung von Medienwünschen, »Kummerkasten«, Bibliotheksrechner). Die Bibliothek betreut auch den Online-Auftritt des Stadtarchivs und der AV-Medienzentrale des Landkreises auf der Homepage der Stadt St. Wendel.

Über den Web-OPAC <http://sankt-wendel.internetopac.de> können u.a. die aktuellen Bestände der Bibliothek abgerufen werden. Die vorhandenen Datensätze werden bzw. sind bereits sukzessive mit zusätzlichen Inhalten, wie Coverabbildungen und bei Musik-CDs mit vollständigen Track- bzw. Titellisten ergänzt. Dies ermöglicht auch die Recherche nach einzelnen Liedern und Songtiteln.

Seit 2004 ist die Stadt- und Kreisbibliothek Ausbildungsbetrieb. Bis heute haben drei Auszubildende ihre Prüfung als Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste Fachrichtung Bibliothek erfolgreich abgeschlossen und haben einen Arbeitsplatz. Zwei weitere befinden sich zurzeit noch in Ausbildung.

So trägt die Bibliothek als öffentliche Einrichtung ihren Teil bei zu den Maßnahmen von Stadt und Landkreis St. Wendel, jungen Leuten aus dem Kreis angesichts der schwierigen Lage auf dem Ausbildungsmarkt eine berufliche Perspektive zu bieten.

Dass das St. Wendeler Bibliothekskonzept nicht nur funktioniert, sondern auch von der Bevölkerung angenommen wird, belegen die absoluten Zahlen von 1989–2009:

Seit 1989 (Stand: 11.9.2009) wurden insgesamt 2.001.642 Besucher registriert. Es wurden 5.523.925 Medien entliehen und 1.021 Veranstaltungen durchgeführt.

Die Stadt- und Kreisbibliothek St. Wendel kann also zum einen als eigenständiger Dienstleister mit dem Anspruch auf modernen Service in Medien- und Informationsdiensten betrachtet werden, zum anderen als ein Ort der Begegnung, in dem alle Generationen auf ihre Bedürfnisse abgestimmte und ansprechende Medienangebote vorfinden und ein alljährlich neues qualitativ hochwertiges kulturelles Programm genießen können.

Auch weiterhin wird diese zentrale Institution als wichtiger Teil des kulturellen Lebens in Stadt und Kreis mit neuen Innovationen und einem Team aus fachlich qualifizierten Mitarbeitern zur Verbesserung von Bildung und Kultur in St. Wendel beitragen.

Stadt- und Kreisbibliothek St. Wendel
Mia-Münster-Haus
Wilhelmstraße 11
66606 St. Wendel

Öffnungszeiten:
Mo 13.00 – 16.30 Uhr
Di, Mi, Fr 10.00 – 16.30 Uhr
Do 10.00 – 18.30 Uhr

Telefon (0 68 51) 8 09 181
Telefax (0 68 51) 8 23 84
bibliothek@sankt-wendel.de

Internet:
www.sankt-wendel.de/kultur/bibliothek
OPAC:
<http://sankt-wendel.internetopac.de>



Die Balifreunde von Hofeld-Mauschbach

Von Manfred Sartorius

Unser Verein mit Sitz in Hofeld-Mauschbach besteht nun fast auf den Tag genau 8 Jahre. Begonnen hat alles mit der Unterstützung einer Klasse mit 15 Waisenkindern auf der Insel Bali. Aufmerksam gemacht auf dortige Gegebenheiten wurden wir durch Intervention unseres leider viel zu früh verstorbenen Ehrenmitgliedes, Pater Christian Dohmen, der einige Jahre vor Ort seiner missionarischen Tätigkeit nachging.

Was keiner in dieser Art und Weise für möglich hielt, entwickelte sich weiter. Aus einer Handvoll von Mitgliedern unserer Interessengemeinschaft »Patenschaft Bali« wurden schließlich bis zum heutigen Tag 141 Personen. Aus der Interessengemeinschaft wurde im Februar 1994 ein »Eingetragener Verein Balifreunde 1988 e.V.« mit dem Eintrag der Gemeinnützigkeit.

Waisenkinder von Tuka



Ziel des Vereins:

- Projekte in Entwicklungsländern zu fördern und finanziell zu unterstützen,
- Probleme der sogenannten 3. Welt darzustellen und damit auch Bereitschaft zur Mitarbeit an Entwicklungshilfeprojekten zu wecken.

Mit dem Ansteigen der Mitgliederzahlen wurde auch das Engagement auf Bali kräftig erweitert. Aus der anfänglichen Klasse mit 15 Waisenkindern wurde schließlich die Unterstützung auf ein Waisenhaus Panti Asuhan »Sidhi Astu« in Tuka und ein Waisenhaus Panti Asuhan »Maria Goretti« in Palesari ausgedehnt. Beide Waisenhäuser beherbergen insgesamt bis zu 150 Kinder.

Insgesamt 21 Schwestern betreuen die Waisenkinder, die armen und kranken Menschen auf Bali. Diese Waisenkinder sind zwar nicht am Verhungern, aber auf das Geld ihrer Paten trotzdem dringend angewiesen. Mit einer guten schulischen und beruflichen Ausbildung ist man dem Ziel »Hilfe zur Selbsthilfe« sehr nahe gekommen. Des Weiteren wird von uns eine Poliklinik, ein kleines Krankenhaus, unterstützt. Durch monatliche Zuwendungen konnte dafür gesorgt werden, dass ein Arzt in der Klinik tätig wurde. Dieser sorgt auch für die armen und kranken Menschen der Umgebung. Mit unseren Geldern wurde auch das Dach der Klinik repariert. 1993 konnten wir mit unseren Spenden den Bau eines Brunnens finanzieren.

Oft werde ich gefragt, warum gerade Bali, diese schöne und traumhafte Insel? Wenn man Bilder von dort sieht, kann man sich gar nicht vorstellen, dass es auch hier Elend und Armut, Waisenkinder und Leprakranke gibt. Aber dies passt halt nicht

zum Klischee dieser »Märcheninsel«. Mit zu den Ärmsten in Bali gehören also diese Waisenkinder. Dies ist auch der Grund, warum die Schul- und Pflegekosten von der Mission getragen werden müssen. Durchschnittlich werden pro Monat und Schüler rund 50 Euro aufgewendet.

Um der Gefahr der Eifersucht aufeinander zu entgehen, fördert unser Verein nicht Einzelpatenschaften. Die Spendengelder fließen immer in den Gemeinschaftstopf der Internate, damit alle gleichmäßige Hilfe daraus erfahren.

Wahrscheinlich zu den Allerärmsten dieser Region gehören die Leprakranken. Akut leben in vier Lepradörfern rund 120 Menschen, während in Schulen und Polikliniken etwa 1.000 Patienten ambulant behandelt werden. Leider ist die Dunkelziffer der nicht behandelten Patienten noch schätzungsweise zehnmal höher.

Hier ein kleiner Auszug aus einem Situationsbericht von Pater Christian Dohmen bei einem Besuch in einem Lepradorf während seiner missionarischen Tätigkeit auf Bali: »Am erschütterndsten war es jedes Mal zu erleben, wie ein junger Mann im mittleren Alter, der schon über 30 Jahre in dem Dorf Tangtu lebte, auf den Knien, einen Schemel vor sich herschiebend, zum Sammelplatz gekrochen kam. Seine Füße waren schon bis zu unförmigen Klumpen von dem Virus weggefressen. Auch seine Knie waren inzwischen zu drei Zentimeter dicken ledrigen Schwarten verwachsen, die zudem rissig wie Krokodilhaut waren und aus den Rissen eiterten. Ein Auge hatte Wajang, so hieß er, stets mit einem Tuch verdeckt – weil es eben stark infiziert war und allmählich herauseiterte. Das andere Auge aber hat sich tief in meine Seele gebrannt. Dieses glückliche dankbare Leuchten, das die leidgeprägten, abgehärmten Gesichtszüge überlagerten, lässt mich seitdem nie mehr los.«

Eine Leprastation mit insgesamt 30 leprösen Menschen gehört ebenfalls zu unserem Unterstützungsprojekt.

Ein Auszug aus dem Brief von Schwester Hubertine (20.4.94). »Ich bin bei Krankenpflege

(Leprose). Die Kranken haben keine Finger mehr und ihre Häuser sind leck. Es ist kalt drinnen. Und letztlich kommen sie zum Tod.«

So haben wir unser Engagement ständig erweitert. Wie allseits bekannt, überweisen wir, je nach Finanzlage des Vereins, unsere Spendengelder nach Bali, derzeit 400 vierteljährlich und ungefähr die gleiche Summe an eine Leprastation. Auch die armen Menschen vor Ort werden zur Zeit von den Spendengeldern versorgt.

Zusätzlich konnten wir über einen längeren Zeitraum auch Einrichtungen auf Java und Sumatra unterstützen.

Die Spenden gehen ohne Umwege direkt vor Ort an die leitende Schwester Oberin, die die Gelder an die einzelnen Institutionen gerecht und zweckgebunden verteilt. Monatlich bekomme ich von dort die Bestätigung, dass die Spendengelder eingetroffen sind. Im gleichen Zeitraum werden mir Situationsberichte zugesandt, die über die Verwendung der Gelder berichten. Ganz besonders stolz ist unser Verein, dass rund 99 % der Spenden direkt vor Ort eingesetzt werden können.

Ein »Frühchen« konnte durch den von uns finanzierten Brutkasten genesen und überleben.

Bischof Vitalis Djebarus legte selbst Hand an und fand mit seiner Wunschelrute in 21 Meter Tiefe Wasser.



Im Jahr 1996 konnte unser Verein in Verbindung mit dem Bischof von Bali, Monsignore, Vitalis Djebarus, den Bau eines Kindergartens in Raba Bimba, auf Ost-Sumbawa, einer kleinen Nachbarinsel von Bali, planen und durchführen.

Dank der Unterstützung des Saarländischen Ministerium für Wirtschaft und Finanzen (21.000 DM) und Zusatzersparnisse durch unseren Verein (9.000 DM) konnte man Anfang Dezember 1996 30.000 DM zum Bau des Kindergartens nach Bali senden.

In den vergangenen Jahren konnten wir uns über den Besuch des Bischofs Vitalis Djebarus in Hofeld-Mauschbach erfreuen. Der erste Vorsitzende Manfred Sartorius konnte ihn zweimal in seinem Haus willkommen heißen. Auch Schwester Hubertin, seit 20 Jahren unsere Kontaktperson und Berichterstatteerin aus Bali, war eine Woche in Hofeld-Mauschbach zu Besuch.

Mit Freude konnten wir an Weihnachten 1997 vermelden, dass der Verein mit seinen Mitgliedern, Freunden und Gönnern eine neue Schallmauer durchbrochen hatte. 100.000 DM waren gesammelt und verwendet worden.

Derzeit hat der Verein einen Mitgliederstand von 97 Personen.

Das Gesamtspendenaufkommen beträgt zum Jahreswechsel 2008/09 genau 115.233 Euro.

Allen Spendern, die am Zusammenkommen dieser gewaltigen Summe mitbeteiligt waren, darf ich auch im Namen meines Vorstandes meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Hier kann man wieder sehen, was eine Gemeinschaft erreichen kann. Es ist müßig, alle Spender zu nennen, aber neben den vielen Mitgliedern, die monatlich ihre Spenden überweisen, gibt es doch ein paar Organisationen, die man diesbezüglich herausstellen könnte.

Da wäre zunächst das Saarländische Ministerium für Wirtschaft und Finanzen, das Anfang 1996 21.000 DM zum Bau eines Kindergartens zur Verfügung stellte, weiter die Altstadtfreunde St. Wendel mit ihrem Vorsitzenden Gerd Weber, die zwei Mal in der vorweihnachtlichen Zeit mir ihrem Eselsfest zu Spenden aufriefen und jedes Mal mit einem namhaften Betrag unsere Organisation unterstützen konnten.

Nicht zu vergessen die Hobbyfreunde Liebenburg, die den freiwilligen Eintritt ihrer Veranstaltung zugunsten der Balifreunde spendeten.

Kleinere Vereine, wie die Handarbeitsgruppe Hofeld-Mauschbach/Baltersweiler spendeten den Verkaufserlös ihrer Veranstaltungen an uns.

Auch der Globus Handelshof in St. Wendel veranstaltete eine Tombola zu unseren Gunsten. Nochmals allen Spendern an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank.

Bei Nachfragen:
Manfred Sartorius,
Weiherstraße 27,
66640 Hofeld-Mauschbach
Bankverbindung:
Kreissparkasse St. Wendel,
Konto-Nr.: 311 548,



Parteinahme für die Armen

Aloísio Kardinal Lorscheider und Dom Ivo Lorscheider haben Wurzeln im Hochwald

Im Jahre 2007 starben zwei bedeutende Vertreter des brasilianischen Episkopats: Dom Ivo Lorscheider (79) und Aloísio Kardinal Lorscheider (83), trotz unterschiedlicher Schreibweise des Nachnamens Vettern mit Wurzeln in Braunschauen, Sitzerath und dem Hochwald. Beide Kirchenführer setzten sich vehement für die Armen und Entrechteten in Brasilien ein.

Ivo Lorscheider

Ivo Lorscheider entstammte einer einfachen und religiösen Familie nordsaarländischer Abstammung. Seine Vorfahren Johann und Katharina Lorscheider, geborene Hornetz, wanderten am 29. September 1828 mit den Kindern Peter und Michael mit dem Dreimaster »Olbers« über Bremen in den brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul aus. Sie wohnten in Braunshausen und Sitzerath, später in Hermeskeil, und haben väterlicherseits Vorfahren aus Rascheid, Kell und Waldweiler im Hochwald.¹

Ivo Lorscheider war der Sohn von Francisco Lorscheider und Maria Mohr, die sieben Kinder hatten – darunter Ivo. Nach seiner Studienzeit in Brasilien ging er zum Theologiestudium an die Päpstliche Universität Gregoriana nach Rom, wo er am 20. Dezember 1952 zum Priester geweiht wurde.

Nach Brasilien zurückgekehrt sollte er zunächst eine Pfarrei in Novo Hamburgo in Rio Grande do Sul in Südbrasilien übernehmen, ging jedoch auf Bitten des damaligen Bischofs von Porto Alegre, Dom Vicente Scherer, an das bekannte Priesterseminar (Seminario Maior) in Viamão in Rio Grande do Sul, wo er als Professor tätig war.

1965 wurde er von Papst Paul VI. zum Weihbischof im Bistum Porto Alegre bestellt und zum Titularbischof von Tamada ernannt. Noch vor seiner Bischofsweihe wurde er von dem damaligen Erzbischof Scherer nach Rom entsandt, um an der Gestaltung des 2. Vatikanischen Konzils teilzuhaben. Die Bischofsweihe spendete ihm dieser, ein Sohn Theleyer Auswanderer, am 6. März 1966 in der Kathedrale von Porto Alegre. Sein Wahlspruch für sein weiteres Wirken als Bischof lautete: »Nova et Vetera« (Neues und Altes). Danach erfolgte seine Benennung zum Sekretär der Regionalbischofskonferenz Süd, also der Bundesstaaten Rio Grande do Sul und Santa Catarina.

Lorscheider war von 1971 bis 1979 Generalsekretär der brasilianischen Bischofskonferenz CNBB² und von 1979 bis 1986 gar deren Präsident und folgte damit seinem Cousin Kardinal Aloísio Lorscheider in dieses hohe kirchliche Würdenamt. Mit etwa 300 Mitgliedern ist die brasilianische Bischofskonferenz die größte der katholischen Kirche. Dom Ivo galt als einer der bedeutendsten Vertreter der Kirche in Brasilien. Während der Militärdiktatur von 1964 bis 1985 prangerte er immer wieder die Menschenrechtsverletzungen an. Wegen seines Eintretens für die Befreiungstheologie geriet er zeitweise auch mit dem Vatikan in Konflikt. Zum 5. Februar 1974 wurde er zum Bischof des Bistums Santa Maria im südlichen Teilstaat Rio Grande do Sul ernannt und blieb dies bis zu seinem Rücktrittsgesuch im Jahre 2004.

Brasilien feierte am 22. April 2000 den 500. Jahrestag seiner Entdeckung durch den Portugiesen Cabral. Aber Dom Ivo Lorscheider, Bischof

Von Klaus Lauck



Ivo Lorscheider

von Santa Maria im südlichen Teilstaat Rio Grande do Sul, benutzte zu diesem historischen Anlass das Wort Feier nicht, sonder sprach stattdessen von »Gedenken«.

Um an das Werk des »Propheten und Poeten« Dom Hélder Câmara, einen bekannten brasilianischen Theologen zu erinnern, war Dom Ivo für einen am 2. April 2000 gefeierten ökumenischen Gottesdienst ins Großmünster in Zürich gekommen. Dom Ivo zitierte dazu einen Satz von Dom Hélder Câmara: »Es ist doch keiner so reich, dass er nicht immer etwas zu empfangen braucht – es ist aber auch keiner so arm, dass er dem anderen nichts schenken könnte.«³

Wie Kardinal Helder Câmara gehörte Bischof Lorscheider zusammen mit seinem Cousin, Kardinal Aloísio Lorscheider, sowie Kardinal Paulo Evaristo Arns und weiteren kirchlichen Exponenten zum Kreise fortschrittlicher Befreiungstheologen und damit zu einer Generation von Kirchenführern, die im Brasilien der Militärdiktatur geistigen Widerstand leisteten und wesentlich dazu beitrugen, dass das Land seine Würde bei einem Großteil der armen und rechtlosen Bevölkerung wiedergewann. Bis heute wird die Landlosenbewegung MST⁴ ganz offen von hohen und höchsten Kirchenvertretern unterstützt, was sowohl bei der zivilen Staatsregierung in Brasilia als auch im Vatikan nicht immer Zustimmung findet.

Dom Ivo war zunächst Generalsekretär der brasilianischen Bischofskonferenz CNBB, dann während der schwierigen Übergangszeit von der Diktatur zu einer zivilen Regierung, von 1979 bis 1987, deren Präsident. Im Zusammenhang mit der Ersetzung von bekannten Befreiungstheologen und der Ernennung von neuen Kuriemitgliedern durch Rom war oft von einem Ende der Ära der Befreiungstheologie die Rede. Dom Ivo teilte diese Ansicht nicht; die Befreiungstheologie stehe zwar nicht mehr im Vordergrund der Diskussion, in der Praxis seien aber die zahlreichen christlichen Basisgemeinden fest etabliert und aus dem Leben Brasiliens nicht mehr wegzudenken.

Die Kirche hat in Brasilien viel für die Armen, die Indianer und die Nachfahren der schwarzen Sklaven getan, und sie hat viele der befreienden Strömungen, wie die Landarbeiterbewegung, unterstützt. Aber sie war auch die Kirche der Eroberer. Deshalb, erläuterte Dom Ivo, hat die Kirche den Karfreitag ausgewählt, einen Tag vor dem 500. Jahrestag, um die Schuld, die sie auf sich geladen hat, in einem großen Gottesdienst an der Stelle, wo die erste Messe auf brasilianischem Boden stattfand, anzuerkennen.⁵

1982 galt Dom Ivo gar als einer der Favoriten auf den Erzbischofsstuhl von Porto Alegre und damit als Nachfolger des bereits erwähnten Dom Vicente Scherer. Allerdings entschied sich Papst Johannes Paul II. anders, augenscheinlich um die Positionen der Vertreter einer progressiven Befreiungstheologie in Brasilien nicht weiter zu stärken.

Im Jahre 2004 wurde seinem Rücktrittsgesuch im Alter von 77 Jahren durch Johannes Paul II. stattgegeben. Am 22. Juli 2004 erhielt der gerade emeritierte Bischof Dom José Ivo Lorscheider die höchste zivile Auszeichnung des Bundesstaates Rio Grande do Sul, die »Medalha Negrinho do Pastoreio«⁶ durch den Gouverneur Germano Rigotto, der damit die religiösen und sozialen Verdienste wie folgt würdigte: »Dom José Ivo Lorscheider ist ein Beispiel für jemanden, der in seinem gesamten Leben und Wirken gegen Ungleichheit und Ungerechtigkeit kämpfte, aber auch den Weg zu ihrer Bewältigung aufzeigte«.⁷

Dom Ivo Lorscheider starb nach langer Krankheit am 5. März 2007 in Santa Maria, Rio Grande do Sul, Brasilien, an multiplem Organversagen im Alter von 79 Jahren.

Der Dekan der Universität PUCRS⁸ in Porto Alegre, Joaquim Clotet, bedauerte den Tod von Bischof Lorscheider, der in den 60iger Jahren des vorigen Jahrhunderts graduiertes Doktor in Theologie und Professor für religiöse Kultur in verschiedenen Fakultäten der PUCRS war, mit den Worten: »Dom Ivo hat sein ganzes Leben

der ökumenischen Sache gewidmet, der Förderung eines Pluralismus in allen politischen und religiösen Bereichen«.⁹

Damit wird das Lebenswerk dieses besonderen Bischofs gewürdigt und zusammengefasst, der die Förderung von Benachteiligten und Schwachen in das Zentrum seines Handelns stellte, der modernes Unternehmertum mit sozialer Verantwortung verbunden sah, der Arm und Reich, der bewährte Traditionen und Fortschritt verknüpfen wollte gemäß seinem Lebensmotto »Nova et Vetera« (Neues und Altes). Und dies ist ihm an vielen Stellen gelungen.

Aloísio Lorscheider

Aloísio Lorscheider, Sohn saarländischer Einwanderer im 19. Jahrhundert, geboren am 8. Oktober 1924 in Estrela im brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul, trat mit neun Jahren in das Seminar der Franziskaner von Taquari ein und erhielt dort seine Schulbildung. Anschließend wechselte er nach Divinópolis, wo er Philosophie und Katholische Theologie studierte. 1942 fand seine Einkleidung als Franziskanermönch statt, vier Jahre später legte er die Feierliche Profess ab.

Im Jahre 1948 empfing er das Sakrament der Priesterweihe und unterrichtete anschließend zwei Jahre lang Mathematik, Deutsch und Latein am Seminar von Taquiri, ehe ihn sein Vorgesetzter nach Rom entsandte, wo er 1952 zum Doktor der Katholischen Theologie promovierte. Nach seiner Rückkehr nach Brasilien lehrte Lorscheider bis 1958 am Seminar der Franziskaner in Divinópolis und veröffentlichte zahlreiche Essays und Fachaufsätze. Von 1958 bis 1962 war er dann Dozent an der Päpstlichen Universität Antonianum in Rom. In dieser Zeit übernahm er auch die Betreuung mehrerer katholischer Jugendverbände.

1962 empfing er durch Alfredo Vicente Kardinal Scherer die Bischofsweihe und leitete anschließend bis 1973 das Bistum Santo Ângelo. Durch sein großes pastorales Engagement und seine hohe theologische Bildung erlangte er großes Ansehen innerhalb der brasilianischen

Bischofskonferenz, die er schließlich viele Jahre leitete. 1973 wurde er Erzbischof von Fortaleza und von 1975 bis 2004 leitete er als Erzbischof die Diözese Aparecida. Von 1971 bis 1978 arbeitete er darüber hinaus als Präsident der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz. Papst Paul VI. nahm ihn am 24. Mai 1976 als Kardinalpriester mit der Titelkirche San Pietro in Montorio in das Kardinalskollegium auf.

Kardinal Aloísio Lorscheider war der Cousin von Bischof Dom Ivo Lorscheider. Von daher ist die unterschiedliche Schreibweise der Nachnamen – einmal mit »t« und das andere Mal mit »d« – beachtenswert, aber korrekt.

Am 23. Dezember 2007 starb der katholische Oberhirte, der wegen seines sozialen Engagements als »Erzbischof der Armen und Entrechteten« verehrt wurde, im Alter von 83 Jahren. Der emeritierte Erzbischof von Aparecida erlag in einer Klinik der südbrasilianischen Stadt Porto Alegre einem multiplem Organversagen, berichteten Medien. Lorscheider war ein Anhänger der sogenannten Befreiungstheologie.

Die Verpflichtung zum sozialpolitischen Engagement und zum Einsatz für die Menschenrechte leitete er vom christlichen Glauben ab. Aloísio Lorscheider, der jahrelang Herzprobleme gehabt hatte, lag seit Ende November 2007 im Krankenhaus und erlitt zudem am 11. Dezember einen Hirnschlag. Die ADVENIAT-Pressestelle veröffentlichte diesbezüglich am 24. Dezember 2007 folgende Pressemitteilung:

»Langjähriger ADVENIAT-Projektpartner verstorben – Dom Aloísio Lorscheider erlag schwerer Krankheit

Essen. Nach schwerer Krankheit ist am gestrigen Sonntag (23. Dezember 2007) der langjährige ADVENIAT-Partner Aloísio Kardinal Lorscheider im Alter von 83 Jahren verstorben. Der Vorsitzende der Bischöflichen Kommission ADVENIAT,



Aloísio Lorscheider

Weihbischof Franz Grave, zeigte sich betroffen vom Verlust »eines langjährigen Freundes und geschätzten Partners von ADVENIAT« und sprach der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB), dem Orden der Franziskaner, den Gläubigen sowie den Angehörigen sein tiefes Mitempfinden aus. Wegen seines sozialen Engagements aus dem Geist des Evangeliums sei Lorscheider zurecht als »Bischof der Armen und Entrechteten« verehrt worden.

»Kardinal Lorscheider hat durch sein Wirken den Weg der Kirche in Brasilien entscheidend geprägt«, sagte der Geschäftsführer der Bischöflichen Aktion ADVENIAT, Prälat Bernd Klaschka. »Er hat in großem Maße daran mitgewirkt, die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils umzusetzen.« Auch der Bau der Basilika des bedeutendsten Wallfahrtsorts Brasiliens, »Nossa Senhora Aparecida«, sei zu großen Teilen seiner Initiative zu verdanken. Der frühere Erzbischof von Fortaleza und Aparecida (Brasilien) war zwischen 1971 und 1978 Präsident der Brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB) und von 1976 bis 1979 auch Vorsitzender des Lateinamerikanischen Bischofsrats (CELAM).«¹⁰

Kardinal Aloísio Lorscheider hatte zahlreiche Bücher veröffentlicht, davon eine ganze Reihe im deutschsprachigen Raum.¹¹

Die Verpflichtung zum sozialpolitischen Engagement und zum Einsatz für die Menschenrechte leitete Kardinal Aloísio Lorscheider vom christlichen Glauben ab. Lorscheider galt bei beiden Papstwahlen 1978 als papabile.¹²

Am Rande des Katholikentages 1984 in München antwortete Lorscheider auf die Frage, welche Erwartungen die lateinamerikanische Kirche an die deutsche habe: »Unterdrückt euer Land, eure Wirtschaft andere Nationen? Das ist die [...] Frage, die die Armen in Lateinamerika an euch

Christen in Deutschland stellen. Es ist eine Aufgabe christlicher Solidarität, diese Ausbeutung in Zukunft zu verhindern.«¹³

Quellen

- 1 aus: Helmut Schub: *Die Wurzeln liegen im Hochwald*, 2003, S. 41-47, o.O.; gefunden in: *Der Schellemann*, Heft 16, 2003, o.O.
- 2 CNBB = *Conferência Nacional dos Bispos do Brasil* = Brasilianische Bischofskonferenz
- 3 aus: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 80 vom 4.4.2000, S.47f.
- 4 MST = Abkürzung für portug.: *Movimento Sem Terra*; dt.: *Landlosenbewegung*; eigentlich: »*Movimento dos Trabalhadores Ruais Sem Terra*«; dt.: »*Bewegung der Landarbeiter ohne Boden*« in Brasilien
- 5 aus: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 80 vom 4.4.2000, S.48
- 6 *Die Verdienstmedaille »Negrinbo von der Weide« ist die höchste Auszeichnung des brasilianischen Bundesstaates Rio Grande do Sul für gesellschaftliche Verdienste*
- 7 Quelle: aus dem Internet unter: www.getulio.com.br; Originaltext in Portugiesisch
- 8 PUCRS; portug.: *Pontifícia Universidade Católica do Rio Grande do Sul*; dt.: *Päpstliche Katholische Universität von Rio Grande do Sul*
- 9 Quelle: aus dem Internet unter: www.pucrs.br; Originaltext in Portugiesisch
- 10 Quelle: ADVENIAT-Pressestelle Essen, Pressemitteilung vom 24.12.2007;
- 11 Hier sind beispielsweise zu erwähnen: (1) Lorscheider, Aloísio: *Impulse aus Lateinamerika*, Verlag Styria, Graz/Wien/Köln 1981; (2) Lorscheider, Aloísio: *Parteinahme für die Armen: Rundfunkansprachen aus Brasilien*, Kösel-Verlag GmbH & Co., München 1984; (3) Lorscheider, Aloísio: *Versöhnliche Weibnacht, mit einem Vorwort von Emil L. Steble*, Herder-Verlag, Freiburg/Basel/Wien 1989.
- 12 aus: »*Aloísio Lorscheider – ein Kardinal als Geisel*«, in: *Berliner Zeitung*, 17. März 1994;
- 13 aus: »*Die Armen haben mich bekehrt*«, Michael Herkenrath, 1-1999

Padre Germano – ein Missionar aus Hasborn kehrt im Rollstuhl zurück

Hermann Lauck, geboren am 23. März 1934 in Hasborn, wächst mit vier Geschwistern in bescheidenen Verhältnissen auf. Sein Vater ist Schneidermeister und Kleinlandwirt und bessert als Organist, Kantor und Küster in der katholischen Dorfkirche seine spärlichen Einkünfte ein wenig auf, um seinen drei Buben eine solide Schulausbildung zu ermöglichen. Die beiden Mädchen bleiben, wie es damals üblich ist, zu Hause, um dort den Haushalt kennenzulernen. Sie helfen zudem in der Landwirtschaft mit aus und legen mitunter Hand an in der Werkstatt ihres Vaters.

Die Eltern kommen dem Wunsch des ältesten Sohnes Gerhard, Priester zu werden, gerne nach. Er tritt in die Gemeinschaft der Pallottiner ein, während der nächstältere Sohn Werner Lehrer wird. Hermann zieht es zum Missionshaus der Steyler Missionare nach St. Wendel. Dort legt er seine Reifeprüfung ab und studiert anschließend in Wien Theologie.

Nach seiner Priesterweihe führt ihn sein Weg nach Brasilien. Er gewinnt bald das Vertrauen der Menschen in seiner Gemeinde »Johannes der Täufer«. Sie liegt im Zentrum der heute 300.000 Einwohner zählenden Stadt Foz do Iguaçu. Die insgesamt 135.000 Katholiken verteilen sich auf 10 Pfarreien, die von acht Priestern betreut werden.

Sein Arbeitsfeld beschränkt sich nicht nur auf den kirchlich-liturgischen Bereich. Er gründet Bildungseinrichtungen, in denen Menschen lesen und schreiben lernen. Daneben organisiert er kostenlose Arztprechstunden und Suppenküchen in der Stadt. Seine besondere Sorge gilt den Ärmsten der Armen in den Randgebieten,

insbesondere den alten Menschen, den Kindern und Kranken. Diese Aufgabe führt ihn manchmal noch in späten Abendstunden hinaus in entlegene Gegenden seiner Pfarrei. Oft wird er dabei bis an die Grenzen seiner Kräfte gefordert. Die Oberen der Kirche, die schon bald auf das segensreiche Wirken des jungen Priesters aufmerksam werden, erwägen, ihn schon bald zum Bischof zu ernennen. Doch es sollte alles ganz anders kommen.

Im Jahr 1975 kommt auf einer Fahrt zur Versammlung seiner Gemeinschaft in der 700 Kilometer entfernten Stadt Curitiba sein Wagen von der Straße ab und bleibt, nachdem er sich einige Male überschlagen hat, im Gelände liegen. Ein Unbekannter, der an der Unfallstelle vorbei kommt, nimmt sich des Bewusstlosen an und bringt ihn in das nächste Krankenhaus. Nach einiger Zeit erwacht der Verletzte aus der Bewusstlosigkeit, nicht ahnend, was mit ihm geschehen ist und wie es um ihn steht. Doch bald schon wird ihm bewusst, dass er nur noch den Kopf bewegen kann. Auf die anderen Teile seines Körpers kann er keinen Einfluss mehr nehmen. Sie sind gelähmt. Er jedoch bleibt zunächst gelassen und zuversichtlich und nimmt an, dass die Lähmungen nur durch den Schock des Unfalls ausgelöst worden sein können und allmählich wieder abklingen würden. Doch die ärztlichen Untersuchungen decken die grausame Wirklichkeit auf: Er ist querschnittsgelähmt!

Wie ein Lauffeuer geht die Schreckensnachricht durch die Stadt. Entsetzen erfasst die Freunde, ganz besonders die zahlreichen Armen, die seine Hilfe und Zuneigung so oft schon erfahren durften. Sie wollen es einfach nicht wahr haben, dass

Von Erich Thomas

ihr Wohltäter so plötzlich nun vielleicht selbst auf die Hilfe anderer angewiesen sein würde. Zahlreiche Menschen treffen sich in Gotteshäusern und auch privat zum Gebet für ihren Padre Germano, wie sie ihn liebevoll nennen. Inzwischen ist er in eine Spezialklinik für Querschnittsge lähmte gebracht worden. Sie liegt 700 Kilometer weit entfernt von seiner Gemeinde. Viele scheuen weder die Kosten noch die Beschwerden der weiten Reise, um ihren Padre zu besuchen und zu trösten. Auch in seiner Heimatgemeinde, in Hasborn, verbreitet sich die Schreckenskunde. Die Menschen nehmen Anteil an seinem Schicksal und klammern sich in ihrer Ohnmacht an die letzte Zuflucht.

Seine Angehörigen zu Hause suchen Hilfe bei einem berühmten Arzt in Heidelberg. Der

erklärt sich sofort bereit, persönlich die weitere Behandlung in seiner Klinik zu übernehmen. Der Verletzte wird schon bald nach Deutschland geflogen. Auf dem Flughafen in Frankfurt empfängt ihn sein Bruder Gerhard. In seiner Hand hält der Verletzte eine Rose, die ihm eine brasilianische Stewardess zwischen die reglosen Finger gesteckt hat.

Nach den ersten Untersuchungen steht fest: Eine Heilung ist nicht möglich. Durch hartes, regelmäßiges Training sei lediglich eine leichte Verbesserung der übrig gebliebenen Bewegungsfähigkeiten erreichbar. Doch vorerst müsse das Übungsprogramm bis auf weiteres zurückgestellt werden. Durch das lange Liegen sind nämlich größere Liegewunden entstanden, die eine Hautverpflanzung nötig machen. Für ihn bedeutet das,



dass er nach der Operation zunächst mehrere qualvolle Wochen in der Bauchlage verbringen muss, ein Leiden, scheinbar ohne Ende, in der Stunden zu Ewigkeiten werden. Er kann keinen Schlaf finden. Geduldig und ergeben nimmt er sein Los an, ohne mit dem Schicksal oder seinem Gott zu hadern.

Nachdem die äußeren Wunden verheilt sind, beginnt für ihn ein erbarmungsloses und schmerzhaftes Üben, bei dem er seine letzten Willenskräfte freimachen muss. Durch das lange Liegen – anfangs in der Rückenlage, nach der Operation in der Bauchlage – hat er auch das Gefühl für das Gleichgewicht verloren. Er muss wieder lernen, im Sitzen die Balance zu halten.

Durch hartes Üben gelingt es, nach Monaten die rechte Hand so zu entwickeln, dass er sie mühsam bewegen und selbsttätig mit einem für ihn eigens angefertigtes Essbesteck Nahrung aufnehmen kann. Speziell für ihn entwickelte Bügel ermöglichen ihm, sich an der elektrischen Schreibmaschine zu betätigen.

Bei allem Fortschritt, der sich aus der Sicht eines gesunden Menschen in einem bescheidenen Rahmen hält, wird ihm mit jedem Augenblick seine Ohnmacht bewusst. Er bleibt gelähmt – von der Brust bis in die Zehenspitzen.

Bewundert von den Ärzten und Therapeuten wegen seiner Willenskraft und Ausdauer, vom Pflegepersonal wegen seiner Geduld und Leidensfähigkeit, wird er auch Vorbild für die Patienten, denen ein ähnliches Schicksal widerfahren ist. Professor Dr. Paeslack sagt im Kreise seiner Patienten: »Es gibt nur zwei Möglichkeiten, entweder mitmachen wie Pater Lauck oder resignieren!«

Der Arzt und sein Bruder Gerhard ermutigen ihn in seinem Vorhaben, wieder nach Brasilien zurückzukehren. Doch vor diesem wagemutigen Schritt muss sich sein gesundheitlicher Zustand stabilisieren. Unter der Obhut und Pflege seiner Schwester im Elternhaus geht es ihm bald schon etwas besser. Doch ohne den Beistand anderer ist er hilflos.

Seit dem Unfall ist mittlerweile ein Jahr vergangen. Sein Entschluss steht fest. Die notwendigen Vorbereitungen werden getroffen. Sein Bruder Gerhard begleitet ihn auf dem Weg nach Brasilien und organisiert dort die Pflege und trifft weitere Vorkehrungen für die Zukunft.

Teresina, ein 17-jähriges Mädchen, das vorhat, in die Gemeinschaft der Steyler Schwestern einzutreten und vorerst in der Küche mithilft, wird angesprochen, bei der Pflege mitzuhelfen. Sie sagt spontan zu und erlernt den Beruf der Krankenpflegerin. Tagsüber ist sie in seiner Nähe. Den Nachtdienst übernimmt eine andere Frau der Gemeinde. In Abendkursen bereitet sie sich auf den Lehrerinnenberuf vor und pflegt auch nach bestandenen Examen den Padre Germano mit großer Liebe und Hingabe weiter.

Pater Lauck ist wieder in seiner Pfarrei. Dort ist er zu Hause – bei seiner Gemeinde. Sie verehrt und bewundert ihn. Doch alles ist anders geworden. Seine Möglichkeiten sind eingeschränkt. Er ist auf einmal in fast allen Dingen auf andere angewiesen. Dennoch suchen viele Menschen Rat und Hilfe bei ihm wie einst, und viele finden Kraft und Mut in seiner körperlichen Hilflosigkeit und seiner geistigen Stärke. Vom Rollstuhl aus vermag er mehr zu bewegen und zu bewirken – vielleicht – als je zuvor. Für die Kinder der in den Favelas (Armenvierteln) lebenden Familien hat er zusammen mit Ärzten inzwischen ein Zentrum gegründet, in dem gemeinsam mit freiwilligen Helferinnen und Helfern die Ärmsten der Stadt betreut und befähigt werden, später einmal auf eigenen Füßen zu stehen.

Auch die Bauern und kleinen Landbesitzer haben in Pater Lauck einen starken und mutigen Fürsprecher. Bevor der Fluss Iguaçu gestaut wurde, um eines der größten Wasserkraftwerke der Welt zu bauen, hatten viele Bauern ihren kleinen Landbesitz verloren, der ihnen bislang einzige Lebensgrundlage war. Pater Lauck kämpft an ihrer Seite um eine angemessene und gerechte Entschädigung. Er bringt zahlreiche Hilfsprojekte auf den Weg, die er persönlich begleitet.

Neben seiner Arbeit im Dienst der Gemeinde, für die er sich noch stärker einsetzt, als es vorher schon der Fall war, arbeitet er kontinuierlich und unentwegt weiter an seinem Körper, um nichts zu verlieren von den Fähigkeiten, die er sich mühsam und hart erkämpft hat. Es ist ein Ringen ohne Ende, Tag für Tag.

Teresina, seine Pflegerin, ist ihm durch ihre offene und freundliche Art zu einer unentbehrlichen Hilfe geworden. Sie hat im Laufe der Jahre ein Gespür für jede Regung des ihr Anvertrauten entwickelt und versteht es, ihm, besonders in schweren Stunden immer wieder beizustehen. Sie strahlt das gleiche Licht und die gleiche Hoffnung aus wie er. Mehr als 32 Jahre lang – bis zu seinem Tod am 2. März 2009 – steht sie ihm zur Seite.

Ich hatte die Gelegenheit und das Glück, ihm zweimal zu begegnen, als er in seinem Elternhaus zum Jahresurlaub zu Besuch war. Ein besonderer Augenblick war es, als ich ihn zum ersten Mal nach seinem schweren Unfall wieder zu Hause antraf. Natürlich und gelassen deutete er an, mir die Hand zu reichen, so als sei nichts anders geworden seit unserer letzten Begegnung. Weil Samstag war und er die Vorabendmesse mit seinen Angehörigen in seinem kleinen Zimmer feiern wollte, lud er mich zum Gottesdienst ein. Jedes Wort, jede Bewegung, jeder Augenblick in diesem Gottesdienst prägte sich so tief bei mir ein, dass ich diese halbe Stunde nicht vergessen werde.

Padre Germano ist wieder dorthin zurückgekehrt, wo er seine zweite Heimat gefunden hat. Inzwischen hat die Stadt Foz do Iguaçu in einer

Feierstunde seine Verdienste in besonderer Weise gewürdigt und ihn zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Er ist der erste und einzige Missionar in der christlichen Missionsgeschichte, der als Querschnittsgelähmter wieder an seine Wirkungsstätte zurückgekehrt ist, um dort seine begonnene Arbeit fortzusetzen. Natürlich freut er sich, wenn er hier und da in seinem Heimatort Urlaub machen und sich erholen kann von der ständigen Herausforderung, der er sich trotz seiner inzwischen 73 Lebensjahre an seinem Wirkungsort immer wieder neu stellt. Doch sein unermüdlicher Einsatz und der Mangel an Bewegung fordern ihren Tribut. Es stellen sich zudem andere Beschwerden und Einschränkungen ein, die schließlich zum Tod führen. Er stirbt am 2. März 2009 im Krankenhaus in Foz do Iguaçu. Neben seiner Kirche wird er beigesetzt. Mehr als 5000 Menschen begleiten ihn auf dem Weg zu seiner letzten Ruhestätte. Sein Name, Padre Germano, und sein Werk werden weiterleben.

Für viele, besonders für jene, die durch ein ähnliches Schicksal in die Dunkelheit absoluter Ohnmacht und Ratlosigkeit gefallen sind, ist er zu einem leuchtenden Licht der Hoffnung geworden, das auch denen Orientierung und Mut geben kann, die nur noch die letzte Erlösung herbeisehen.

Ich habe die Geschichte aufgeschrieben, damit in unserer schnelllebigen Zeit auch das Beständige, Stille und Zeitlose nicht vergessen wird. Er ist eine der bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Gemeinde und verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte unseres Landes.

Quellen

*Im Zeichen des Rollstuhls/Pater Raiml SVD in »Stadt Gottes«
Schwester Zita Lauck und P. Hermann Lauck*

Der Naturwildpark Freisen

Eine Touristenattraktion im Raum Saar-Hunsrück

Als Horst Broszeit im Jahre 1967 in Bexbach seinen bescheidenen Hähnchenzuchtbetrieb um eine Kälbermast erweiterte, hätte der Landwirt niemals zu träumen gewagt, dass er binnen 35 Jahren den populärsten Naturwildpark der Region Saar-Hunsrück erschaffen würde, der zudem dem wirtschaftlich benachteiligten und strukturalarmen Gebiet zu einem attraktiven Touristenziel verhelfen sollte. Doch die Entwicklung zum international bekannten Naturwildpark verlief nicht ohne Komplikationen und erforderte großen Mut und Risikobereitschaft seitens des Landwirts und seiner engagierten Familie. Bis 1975 blieb Horst Broszeit mit seiner Hähnchenzucht und Kälbermast in Bexbach. Doch dann sah er sich gezwungen umzusiedeln, da Raum für eine Erweiterung der Kälbermast schlichtweg nicht vorhanden war und sich die Bewohner von Bexbach allmählich von einem solchen Betrieb belästigt fühlten. Da wagte Horst Broszeit einen Neuanfang im brachliegenden Hermbachtal bei Freisen, unmittelbar an der Grenze zum rheinland-pfälzischen Rückweiler. 1976 begann er dort mit dem Bau eines Maststalls, der damals zu den größten und modernsten in Deutschland und der EWG gehörte. Er hatte eine Länge von 60,50 m und war 31,50 m breit, sodass 714 Jungtiere Platz fanden. Heute liegt die Anzahl der Kälber jedoch bei 1200. Horst Broszeit war nun im Besitz einer Fläche von 133 Hektar für landwirtschaftliche Zwecke. Aufgrund der schlechten Bodenqualität, die für den Anbau von Nutzpflanzen nicht sonderlich geeignet war, entschied sich Broszeit, einen weiteren Betriebszweig aufzubauen, um diese große Fläche sinnvoll zu nutzen. Er begann

mit der Damwildhaltung, die ihm zum späteren Ruhm verhelfen sollte. Der Damwildbestand im Jahre 1977 betrug 70 Tiere, heute sind es über 500. Broszeit hatte mit dem Handel mit Wildfleisch eine wahre Marktlücke gefunden, denn die Nachfrage innerhalb Deutschlands überstieg das Angebot zu dieser Zeit erheblich. Das Damwild wird auch heute noch, im Gegensatz zu den Kälbern, auf dem Hof geschlachtet und vermarktet. Die Kälber dagegen werden, wenn sie ein Gewicht von rund 175 Kilogramm erreicht haben und somit schlachtreif sind, in die unterschiedlichsten Teile der Bundesrepublik geliefert.

Horst Broszeit war einer der Ersten, die im Saarland Damwild züchteten und mit Wildfleisch handelten. Damit hatte er bald beträchtlichen Erfolg. Inzwischen verkauft er pro Jahr 600 bis

Von Dieter Kremp





700 geschlachtete Tiere an Supermärkte. Nun sind auch die Söhne von Horst und Elisabeth Broszeit samt ihren eigenen Familien in den Betrieb eingegliedert und unterstützen ihn tatkräftig. Sohn Mathias Broszeit, gelernter Metzger, leitet zum Beispiel das betriebseigene Schlachthaus und Jörg Broszeit, Landwirt, kümmert sich um die Falknerei, die 2002 gegründet wurde und seltene Vogelarten wie etwa einen Weißkopfseeadler beherbergt. Man beschränkt sich nun auch nicht mehr nur auf die Zucht von Damwild, sondern züchtet mittlerweile etwa 650 Stück Wild verschiedener Rassen, z. B. auch Rot- und Sikawild.

Dass die Wildtierzucht die Menschen in großen Massen anlockt und touristische Reize ausübt, wurde schon in den 1980er Jahren deutlich. Sie entwickelte sich rasch zu einer regionalen Attraktion. Mitte der 80er Jahre entstand das Programm »Ferien auf dem Hermbachhof«, das den Tourismus ankurbelte und schnell zu einem neuen wirtschaftlichen Standbein für die Familie Broszeit wurde. Zwei Ferienwohnungen wurden errichtet. 1998 konnte dann endlich der Umbau zum Naturwildpark beginnen; damit wurde eine schon lange von Horst Broszeit gehegte Idee Wirklichkeit. Eingeweiht wurde der Park am Wochenende vom 31. Juli zum 1. August 1999. Zurzeit konzentriert man sich sehr stark auf dieses Projekt, das auch

immer mehr an Bedeutung gewinnt; doch sollen auch die Kälbermast und die Wildtierzucht zwecks Fleischerzeugung unbedingt weitergeführt werden. Auf 25 Hektar finden 600 verschiedene, seltene und gefährdete Tierarten Platz, die der Besucher des Wildparks auf einem 1,8 km langen Rundweg hautnah erleben und füttern kann, da mindestens 400 die-

ser Tiere sich frei in dem Gehege bewegen. Die Tafeln am Wegesrand belehren außerdem über die Tierarten, sodass ein Besuch im Naturwildpark Freisen äußerst lehrreich ist. Schließlich kann man sich auch in der gemütlichen »Wildparkstube« im Gastronomiebereich des Parks mit köstlichen Gerichten aus der Wildtierzucht stärken. Hier gibt es auch einen Bauernmarkt, in dem die Besucher nicht nur hofeigene Waren konsumieren können, sondern auch zahlreiche andere Produkte von Direktvermarktern aus der Region. »Mit der Eröffnung dieses Wildparks habe ich mir einen Traum verwirklicht«, sagt Horst Broszeit heute.

In der Tat gleicht sein Erfolg einem Traum, denn die Besucherzahlen sprechen für sich. Rund 50.000 bis 60.000 Menschen finden pro Jahr den Weg in den Naturwildpark Freisen. Angelockt von diversen Veranstaltungen, wie etwa Mittelaltermärkten oder Ritterfesten, pilgern sie zu diesem Ort im schönen Hermbachtal. Selbst ein Reisebus mit 50 Kindern aus Tschernobyl fand hierher, was besonders deutlich macht, wie sehr der Naturwildpark den Fremdenverkehr fördert.

Horst Broszeit und seine Familie haben es geschafft, in der Landwirtschaft Fuß zu fassen und erfolgreich zu sein, was vor allem wegen der strengen Verordnungen der EU, etwa zur Kälberhaltung, für viele Betriebe äußerst schwierig wurde. Doch war es auch harte Arbeit, diesen Traum zu verwirklichen. Nicht umsonst steht der Hermbachhof auf drei Standbeinen, die seine Existenz sichern sollen.

Info: Der Naturwildpark Freisen ist von 10 Uhr bis zum Einbruch der Dunkelheit geöffnet. Einlass in den Sommermonaten bis 18 Uhr, im Winter bis 16 Uhr. Allerdings finden in den Wintermonaten keine Flugvorführungen statt. Das Restaurant hat im Winter nur am Wochenende geöffnet.

Kontakt und Informationen:
Familie Broszeit, Hermbachtaler Hof, 66629 Freisen, Tel.: (06855) 6365 und 99 64 63. Fax: (06855) 7069. E-Mail: info@natur-wildpark.de



Dank Marpingen läuft's in aller Welt

Lauftrefffreunde seit 1980 erfolgreich

Lauftrefffreunde – das hört sich nach Zockeltempo, Gemütlichkeit und Lagerfeuer an und so gar nicht nach Leistungssport. Und so werden die Athleten der Lauftrefffreunde Marpingen (LTF Marpingen) im In- und Ausland oft etwas irritiert gefragt, wieso ihr Verein denn so irreführend heiße. Wer derart schnell und ausdauernd renne, der müsse doch einen Namen tragen, der nach Kampf und Entbehrung klinge, »Adler« oder »Eichenkranz« zum Beispiel. Dabei wird verkannt, dass die Heimeligkeit eines Lauftreffs und Spitzenleistungen bis in die Weltklasse hinein keine Gegensätze sind, sondern zwei Seiten einer Medaille oder zwei Enden eines Hufeisens. Die Lauftrefffreunde Marpingen haben besagten

Treff am Bergmannskreuz und die dazu gehörigen freundschaftlichen Treffen von Laufbegeisterten jedes Alters von Anbeginn an als Grundlage und Hauptaufgabe des Vereinslebens betrachtet. Dass Schülerinnen und Hochschulprofessoren, Dachdecker und Mathematiklehrerinnen hier mittwochs und samstags eine Stunde ohne Leistungsdruck im Wohlfühltempo laufen können, ist die Pflicht, die Basis der Vereinsgemeinschaft. Der Lauftreff, der wohl größte und bestorganisierte im Saarland, ein Vorbild für viele andere, bietet den Teilnehmern je nach Leistungsvermögen unterschiedlich lange Strecken an. Jede Gruppe wird von ausgebildeten Leitern angeführt, die das angesagte Pensum auch strikt einhalten. Immer-

Von Peter Wagner



Lauftreff am Bergmannskreuz 1981

Sie zu überholen ist untersagt. 90 Prozent aller Mitglieder von Lauftreffs schaffen das nicht.

Wenn irgendwann jemand aus diesem Marpinger Läufer-Kreis Saarlandmeister, deutscher Meister und gar Weltmeister werden möchte, dann ist das die Kür, die vom Rest der mittlerweile an die 600 Personen starken Gemeinschaft mit Begeisterung unterstützt wird. Man darf als Mitglied der LTF Marpingen sein Leben lang so langsam laufen, dass man umzufallen droht – und niemand wird ein schlechtes Wort darüber verlieren.

Man darf aber auch harter Wettkämpfer werden wollen, und die anderen nehmen freudig Anteil an den Fortschritten. Dieser Verein ist ein wahres Verständnis-Monster. Sogar 24-Stundenläufer, die in anderen Kreisen gern für etwas versponnen gehalten werden, treffen hier auf ein Klima des Wohlwollens und fühlen sich voll akzeptiert. Es gibt in Marpingen hundert Vorbilder fürs gesunde Langsam-Joggen und hundert fürs Rennen. Keiner ist »besser« als der andere, sondern nur »anders«. Und alle tragen stolz das meist in Blau und Weiß gehaltene Vereinstrikot. Im Saarland sieht man es bei jedem Volkslauf, aber auch bei den Stadtmarathons in Europa und

Volkslauf in Marpingen, 1990.

Start in der Marienstraße.



in der ganzen Welt. Dass beim nächsten Strandurlaub in Spanien oder Teneriffa plötzlich jemand mit dem Schriftzug »LTF Marpingen« auf dem Leibchen vorbeirent, ist nicht ungewöhnlich.

Die LTF Marpingen sind vor allem durch die Erfolge ihrer 100-Kilometer-Läufer international bekannt geworden. Rainer Müller lief diese Strecke 1999 in einer Zeit von 6:26:56 Stunden, die auf ewig vorbildlich sein wird. Elf Mal in Folge wurde die Männermannschaft deutscher Mannschaftsmeister, eine schier unglaubliche Leistung für einen Dorfverein. Nach dem Rücktritt des Ausnahmeathleten Rainer Müller vom Leistungssport (er ist dem Verein aber weiter als Mitglied, Ratgeber und Sponsor eng verbunden) sorgte das schnellste Ultralaufpaar-Paar Deutschlands, Tanja und Jörg Hooß, für positive Schlagzeilen in dieser Disziplin. Beide zählen über Jahre bis in die Gegenwart hinein zu den Leistungsträgern der deutschen Nationalmannschaft und haben durch ihre sympathische Ausstrahlung enorm viel für die Anerkennung dieser Disziplin geleistet. Nicht mehr zu zählen sind die Titel, die Läuferinnen und Läufer aus Marpingen auf den Langstrecken bei saarländischen und deutschen Meisterschaften sammelten. Herausragend und wohl auch von Dauer ist die Weltbestzeit der Frauen im Zehnmalzehnkilometer-Staffellauf, 1998 in 6:49:53 Stunden aufgestellt. In den letzten Jahren hat die Triathlon-Mannschaft überraschende Erfolge erzielt und ist zu einem neuen Aushängeschild geworden.

Außer durch die Vielzahl der Erfolge macht der Verein durch seine Widerstandsfähigkeit gegen Krisen und Auflösungserscheinungen Staunen. Es ging ihm immer gut, er hatte nie einen Skandal oder auch nur ein Skandalchen auszustehen. Das ist selten, und es ist keine Selbstverständlichkeit und kein Zufall, sondern Ergebnis von Arbeit, Beharrlichkeit und Disziplin. Es existieren in diesem Verein nur wenige, oft als »Sekundärtugenden« verunglimpft Regeln, aber die sind nicht diskutabel: ein fairer offener Umgang, Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Gradlinigkeit, Ordentlich-

keit. Ein für 15 Uhr anberaumter Lauftreff findet um 15 Uhr statt und nicht um 15.15 Uhr. Wer das zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre durchzieht, der härtet den Verein gegen so manche Unbill ab.

Diese Beständigkeit steht in engem Zusammenhang mit der Führung des Vereins. Die Lauftrefffreunde Marpingen hatten immer das Glück, von starken Persönlichkeiten mit Fingerspitzengefühl und Ausdauer repräsentiert zu werden, allen voran von Karl-Heinz Wagner, der den Verein von den Anfängen bis in die Gegenwart als 1. Vorsitzender lenkte. Seine langjährigen Mitstreiter Josef und Hans Grim wirkten in ähnlicher Weise prägend. Die Manager des Klubs waren immer auch gute Sportler, Übungsleiter und Betreuer, also Vorbilder, zu denen man gern aufschaute.

Zusammen mit Franz Meisberger, Hans Grim und Richard Grausam gründete Karl-Heinz Wagner, wegen seiner Kletterkünste seit der Jugend »Fips« genannt (nach einem Affen) im September 1980 in der damaligen Fußball- und Handball-Hochburg Marpingen einen Lauftreff. Zum ersten offiziellen Zusammentreffen im Härtelwald erschienen am 20. September 1980 gerade einmal zwei Frauen und drei Männer. Die liefen aber so elegant und ausdauernd durch das Gelände, dass viele andere es auch lernen mochten. Ab dem Frühling 1981 war der Anstieg bei den Mitgliederzahlen sprunghaft. Dank zielstrebigem Aufbauarbeit mit Lauf-Anfängern und einer Pressekampagne, die die Scheu vorm Laufen nahm, erhöhte sich die Schar der Ausdauer- und Gesundheitsläufer ständig. Das war Pionierarbeit! Im Dezember 1981 gründeten dann 46 Laufbegeisterte den eingetragenen Verein LTF Marpingen. Ihm gehören heute Menschen aus dem gesamten Saarland und den angrenzenden Regionen an. Mancher, wie der Transkontinentaläufer Karlheinz Kobus aus Sinsheim, war kaum einmal in Marpingen, trägt den Namen der Gemeinde aber in die Steppen von Afrika und Australien. Viele Mitglieder nehmen weite Anfahrwege in Kauf, nur um an den Treffs und Veranstaltungen teilzunehmen. Diese Atmosphäre finden sie nur hier. Während

andere Vereine im Zuge vieler neuer Freizeitangebote Mitglieder verloren, konnten die Marpinger zulegen, etwa durch neue Walking- und Nordic-Walking-Angebote. Der Mitgliedsbeitrag ist vergleichsweise niedrig, die geselligen Aktivitäten rund um den Sport, von der Vereinsfahrt bis zum Helferfest und zum Familienabend, sind dagegen legendär.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl wird auch durch die freiwillige Arbeit bei den Vereinsaktivitäten gefestigt, beispielhaft beim deutsch-französischen Halbmarathon, den die Marpinger in jedem Frühjahr in Saarbrücken ausrichten. Das Helferteam ist so gut eingespielt, dass es beispielsweise auch beim St. Wendeler Stadtmarathon und beim Kommunenlauf des saarländischen Innenministeriums eingesetzt wird. Karl-Heinz Wagner als Referent für Lauftreff und Walking sowie Erwin Schütz als Referent für Straßen-, Volks- und Crosslauf repräsentieren den Verein im Präsidium des Saarländischen Leichtathletik-Bundes. Ihr Wort hat in der saarländischen Laufszenen und darüber hinaus Gewicht. Den Slogan des Vereins – »In Marpingen läuft's« darf man deshalb getrost weiter fassen: »Dank Marpingen und der Marpinger läuft es überall«.

Großer Wert wird auf die Schüler- und Jugendgruppe gelegt: Trainingslager 2007



Das Wendelinusheim

Innovativer Altersruhesitz für Steyler Senioren

Von Nina Pertagnol

Über 110 Jahre leben und arbeiten die Steyler Missionare nun schon im Landkreis St. Wendel. Jetzt hat das Missionshaus auf dem »Heiligen Berg« eine weitere Funktion: Seit 1. Mai 2009 ist dort das Seniorenheim der Steyler Missionare in Deutschland eingerichtet worden. Das Besondere am Wendelinusheim ist vor allem die Verbindung von höchsten pflegetechnischen Standards und christlichen Prinzipien der Altenpflege.

»Wir wollten unseren alten Mitbrüdern, die jahrelang in der Mission gearbeitet haben, einen schönen Lebensabend mit fachkundiger Pflege

und umfassender seelsorgerischer Betreuung bieten«, schildert Bruder Stefan Theobald SVD, Leiter des Heims, die ursprüngliche Idee. Die Frage, wie eine angemessene Pflege alter Steyler Mitbrüder aussehen muss, lief auf die Planung eines Seniorenheims für die gesamte deutsche Provinz hinaus. »Als Ort wurde das Missionshaus St. Wendel gewählt. Hier konnten wir auf eine gute Raum- und Personalkapazität zurückgreifen.«

Der Grundstock dafür wurde schon 1955 gelegt. Damals konnten in einigen Zimmern des



Steyler Missionar bei seiner täglichen Arbeit in Afrika

Hauses, dem sogenannten Krankenstock, alte und kranke Mitbrüder gepflegt werden. Mehr als 50 Jahre später hat sich der Krankenstock nun in ein modernes Seniorenheim für die gesamte deutsche Provinz der Ordensgemeinschaft verwandelt. Insgesamt acht verschiedene Wohnbereiche mit 80 Zimmern tragen den unterschiedlichen Pflegestufen der Steyler Senioren Rechnung.

Das Konzept

Für das Projekt Seniorenheim holten sich die Steyler professionelle Hilfe von außen. »Zur Optimierung des Leitungssystems und der Pflege wurden zwei externe Büros beauftragt. Es war für uns selbstverständlich, dass wir auf Büros mit einer jahrelangen Erfahrung auf diesem Gebiet zurückgreifen wollten. So konnten wir garantieren, dass das Seniorenheim allen staatlichen und pflegerischen Anforderungen genügt.«

Das Ergebnis ist ein Seniorenheim mit neuesten technischen Standards und einem qualifizierten Leitungsteam. »Das Besondere ist, dass wir das Modell kirchlicher Altenpflege mit den Punkten Seelsorge, Pflege und Bildungsarbeit im Konzept mit umsetzen konnten«, so Bruder Theobald. Und so kümmert sich Pater Reinhold Jörger SVD als Beauftragter für Altenpastoral um die seelsorgerische Betreuung der Wendelinusheimbewohner. Sei es durch Gespräche, persönlich Betreuung oder Feier der Gottesdienste – die Mitbrüder werden nicht allein gelassen.

Menschlichkeit ist auch in Sachen Pflege wichtig. »Bei uns gibt es keine Pflege im Minutentakt«, bekräftigt Christel Sebastian. Sie ist die Pflegedienstleiterin des Heims und kümmert sich zusammen mit ihrem 32-köpfigen Team um eine professionelle Betreuung der Bewohner. Soviele Fürsorge wissen die Senioren zu schätzen. »Man wird hier schon sehr verwöhnt«, schmunzelt Bruder Gregor Kreuz SVD. Der 85-jährige Steyler

Missionar hat seit August 2008 ein Zimmer im Seniorenheim. »Hier wird alles getan, damit es mir gut geht. Ich fühle mich rundum wohl und gut versorgt.«

Es gibt einen Trainingsraum, in dem Angebote wie Bewegungstherapie und Sportgymnastik besucht werden können. Doch nicht nur physisch, sondern auch psychisch werden die Bewohner fachkundig betreut. »Wir planen, einen Koordinator für Bildungsarbeit einzusetzen, der durch ein aktives Freizeitangebot die Senioren zum Mitmachen statt Zuschauen animiert«, erklärt Bruder Theobald.

Das Steyler Charisma

Das typisch »Steylerische« wurde in der Heimkonzeption nicht vergessen. »Der ehemalige Generalsuperior der Steyler, Pater Heinrich Heekeren SVD, sagte einmal, die letzte Station eines jeden Steyler Missionars sei das Krankenzimmer«, berichtet Br. Stefan Theobald. »Deshalb verstehen viele Seniorenheimbewohner ihren Aufenthalt im Heim als eine solche letzte Mission, in der sie durch Gebet immer noch einen wichtigen Beitrag für die Gemeinschaft leisten können.«

Etwas Besonderes ist zudem die Integration der Senioren in der St. Wendeler Kommunität. »Die Steyler Mitbrüder bleiben auch im Alter ein Teil der Steyler Familie«, bekräftigt Bruder Theobald. Daher finden alle Veranstaltungen für die gesamte Steyler Gemeinschaft in St. Wendel statt – egal, ob für die Wendelinusheimbewohner oder die Mitglieder der Hauskommunität.

Die Steyler präsentieren mit ihrem ordenseigenen Seniorenheim ein Projekt, das sogar Schule macht. »Uns haben schon mehrere Orden gebeten, ihnen mehr zum Konzept zu verraten und ihnen für ähnliche Projekte Tipps zur Umsetzung zu geben«, so der Heimleiter.

Theulegium, kulturhistorisches Museum zu Tholey

Von Johannes Naumann

Der Name des Museums rührt aus dem Grimotestament von 634 und steht für die Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter sowie für das älteste Kloster auf deutschem Boden, die Tholey auszeichnen. Das 2006 im Rahmen des Programms LEADER PLUS der Europäischen Union entstandene Museum umfasst folgende Hauptthemengebiete:

Die Geologie

Bisher kaum bekannt ist, dass die nach Tholey benannte Gesteinsart Tholeiit das weltweit häufigste Gestein ist und sogar von Raumsonden auf anderen Himmelskörpern geborgen wurde. Die Geschichte der Entstehung und Verbreitung dieses Gesteins wird umfassend anhand von Exponaten und Schautafeln dargestellt. Auch weitere

Saal zur Vor- und Frühgeschichte



geologische Besonderheiten des Schaumberger Landes wie Fossilien, Eisenerze und Halbedelsteine werden in einer Gesamtschau durch Leihgabe der Sammlung Hans Backes, Bergweiler, dargeboten.

Die Vor- und Frühgeschichte

Das reiche Erbe der Vor- und Frühgeschichte wird anhand von Informationstafeln und ausgesuchten Originalen verdeutlicht. Von der Steinzeit über die Bronzezeit führt der Weg zu den Kelten. Der interessierte Besucher erhält etwa Informationen zum so genannten »Fuchshügel« bei Theley und kann sich dann die Originalstätten in der Nähe ansehen. Ein Schwergewicht stellt die Römerzeit dar. Karten informieren über die Dichte und Art der Hinterlassenschaft in der Region. Anhand der Villa von Sotzweiler wird der Mustertyp eines römischen Gutshofes dargestellt. Außerdem werden ein Tempelbezirk, Gräber und Funde aus dem römischen Tholey und dem Wareswald vorgestellt. Eine Vitrine ermöglicht aber auch die Ausstellung von neuen Einzelunden der aktuellen Grabungen. Das Museum ergänzt somit die Aktivitäten der Terrex gGmbH im nahen Wareswald.

Die Abtei St. Mauritius Tholey

Dieses durch das Testament des Grimot aus dem Jahre 634 bezeugte älteste Kloster Deutschlands ist von großer Bedeutung für die Missionierung weiter Teile des heutigen Saarlandes und darüber hinaus. Älteste Verbindungen nach Verdun gingen im 14. Jahrhundert verloren. Die heute stehende Abteikirche ist über 700 Jahre alt und

ein bundesweites Paradestück der frühgotischen Architektur. Die Geschichte der Abtei, des Konvents und der Besitzungen der Abtei in fast 180 Dörfern der Saar-Lor-Lux-Region wird in aufgearbeiteter Form präsentiert.

Das Amt Schaumburg

Die Schaumburg war Sitz der Vögte oder Schirmherren der Abtei Tholey. Diese Rolle übernahmen nach dem Aussterben der Grafen von Blieskastel die Herzöge von Lothringen. Das Amt umfasste etwa 50 Dörfer und stellt etwa ein Sechstel des heutigen Saarlandes dar. Die Geschichte der Schaumburg und Tholeys als Sitz der Gerichte und Verwaltung soll dokumentiert und anhand von Exponaten erläutert werden.

Das bisherige Museum des Verkehrsverein Tholey im Keller des Gebäudes mit den alten Gefängniszellen ist in das neue Konzept integriert. Somit bleibt die musikhistorische Sammlung der aus Tholey stammenden Musikerin Olga Schwind ebenso erhalten, wie die Darstellung der Tafelklavierwerkstatt von Peter Mönch oder die Ausstellung zu Alfred Meydenbauer, dem Erfinder eines fotogestützten Vermessungsverfahrens (Fotogrammetrie), der ebenfalls aus Tholey stammt.

Das Museum ist in Zusammenarbeit zwischen dem Historischen Verein zur Erforschung des Schaumberger Landes und der Gemeinde Tholey realisiert worden. Das Projekt erfuhr Förderung durch die Gemeinde Tholey, den Kreis St. Wendel, das Saarland und die EU im Rahmen des Leader-Plus-Programms, und zwar des Projektes »Steinreich« der Kulturlandschaftsinitiative Sankt Wendeler Land.

Die Konzeption lag in den Händen des Historikers Johannes Naumann und von Diplomingenieur Niko Leiß, beide Mitglieder des Historischen Vereins zur Erforschung des Schaumberger Landes.

In Anerkennung um die Bemühungen im Rahmen der Einrichtung des Museums haben das Ministerium für Umwelt und die Handwerks-

kammer des Saarlandes den Historischen Verein zur Erforschung des Schaumberger Landes mit dem Sonderpreis der saarländischen Volksbanken und Raiffeisenbanken e. V. im Rahmen des Landesdenkmalpreises 2006 geehrt. Dieser Preis wird in Anerkennung herausragender und besonderer Leistungen lediglich an einen einzigen Bewerber verliehen. Die Jury unter Vorsitz von Dr. Josef Baulig, Leiter des Landesdenkmalamtes, betonte unter den vielfältigen Leistungen des Vereins:

- Einrichtung und Betrieb des kulturhistorischen Museums »Theulegium« in Tholey
- Bergung und Restaurierung wertvollster antiker und mittelalterlicher Spolien sowie zahlreicher archäologischer Funde
- Sorgfältige wissenschaftliche und didaktische Aufarbeitung der Regionalgeschichte
- Bauforschung an wichtigen Tholeyer Denkmälern.

Umweltminister Stefan Mörsdorf drückte die Hoffnung auf weitere erfolgreiche Projekte des Vereines aus und zollte dem hohen bürgerschaftlichen Engagement große Anerkennung.

Mittlerweile haben fast 10.000 Personen das Museum besucht. Außerdem ist eine Reihe von Ausstellungen realisiert worden, so etwa die Präsentation der Grabfunde einer spätkeltschen Bestattung aus Hasborn oder die Vorstellung eines monumentalen Steinkopfes aus Bliessen, der aus der Römerzeit stammt.

Adresse:
Museum Theulegium
Rathausplatz
66636 Tholey
Telefon (0 68 53) 508-80
www.theulegium.de



Steinstatue des bl. Mauritius, Patron der Abtei Tholey, frühes 18. Jh.

Kopf des bl. Johannes in der Johannissbüchel, Messing, 16. Jh.



Vor 430 Jahren Marktrecht für Bosen

Ausstellung, historischer Markt und Willibrord-Pilgerweg

Von Gerd Jung

Auszug aus dem Reichsregister Kaiser Rudolfs II., Band 3, über die Verleihung des Marktrechts im Dorf Boosen, vom 29. April 1578. Das Original befindet sich im Österreichischen Staatsarchiv in Wien.

Vier Tage lang, vom 15. bis zum 18. August 2008, stand der Ort Bosen im Zeichen der Marktrechtserhebung vor 430 Jahren. 1578 hatte Kaiser Rudolf II., ein Habsburger, der Gemeinde Bosen das Marktrecht verliehen. Dieser Schritt erfolgte auf Ersuchen des damaligen Bosener Ortsherrn Johanns VI., Vogt zu Hunolstein und Herrn zu Züsch, der sein Bittgesuch bereits 1575 beim Regensburger Reichstag eingereicht hatte. Drei Jahre später war es dann soweit. Ein kaiserlicher Kurier überbrachte die ersehnte Verleihungsurkunde, mit der auch die Gemeinde »Hiedersdorf« (Hüttersdorf), im »Westrich gelegen«, das Marktrecht erhielt. Den Markt in Bosen legte der Kaiser auf Montag nach »Assumptionis Maria« (15. August, Maria Himmelfahrt) fest. Das Privileg stützte sich darauf, dass sich auf

dem Peterberg schon vorher aus den Wallfahrten zum heiligen Petrus und zum heiligen Willibrord nach Bosen ein Markt entwickelt hatte. Schon 1539 hatte die Witwe des Mohren von Söttern, Elisabeth von Elter, ihren Verwandten Ludwig von Söttern um eine Bauhilfe zur Erhaltung der Peter-Kapelle ersucht. So wird in einer Handzeichnung von 1550 die Kapelle auf dem Peterberg als »die peter kirch dabei der markt gehalten wird« erwähnt. Die vorhandenen Verbindungswege auf dem Peterberg beziehungsweise in der Bosener Gemarkung, insbesondere aber die beiden Wallfahrtsstätten (Peterberg-Kapelle und Willibrord-Quelle), waren also ausschlaggebend für die Markterhebung vor 430 Jahren. Zum einen wurde der heilige Petrus als Wetterheiliger in der Kapelle auf dem Peterberg verehrt. Zum anderen rief man den heiligen Willibrord, dessen Holzstatue in der Bosener Willibrord-Kirche stand, als Kinderpatron gegen Kopfschlag und Schorf, im Volksmund »Grind« oder »Fräsem« genannt, und als Nothelfer der Bauern an. Die schon 1330 erwähnte Willibrord-Kirche in Bosen, heute evangelisch, und die im 13. Jahrhundert genannte Peterkapelle mit der Heilquelle »Grindborn« waren somit entscheidende Stationen der Pilger und Marktbesucher. Noch bis 1923 wurde zum heiligen Willibrord gepilgert. Aus den verschiedensten Orten und von allen Seiten des Peterberges kamen die Menschen über historische Pilgerwege zur Peterkapelle, dem Grindborn und zur Willibrord-Kirche in Bosen. Für sie war der Markt ein wichtiger Handelsplatz. Darüber hinaus bot er auch eine Chance, Verwandte und Bekannte zu treffen oder wichtige

Dinge zu tauschen. Kaiser Rudolf II. gab damals öffentlich und mit kaiserlicher Macht auch den künftigen Generationen kund und zu wissen, sie sollten diesen Markt »immer und ewiglich« abhalten.

Es ist daher legitim und spannend zugleich, aus dem Abstand von 430 Jahren zu überprüfen, wie die nachfolgenden Generationen mit dieser Verpflichtung umgegangen sind. Sowohl hinsichtlich des vom Kaiser festgelegten Ortes auf dem Peterberg als auch des Tages wich man später von der Vorgabe ab. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hielt man den Markt zeitweise an Pfingstmontag und Pfingstdienstag ab, vermutlich auch deshalb, weil an Pfingstdienstag die traditionelle Willibrord-Wallfahrt (auch nach Echternach) stattfindet.

Wegen angeblicher »Auswüchse durch Trunk und Spiel, Schlägereien und ähnlichem« auf dem Markt verlegte die Großherzoglich-Oldenburgische Regierung 1826 den Markt nach Söttern und hob ihn 1838 gänzlich auf. Die wahren Gründe der Verlegung waren freilich territoriale Veränderungen infolge des Wiener Kongresses. Denn 1817 wurde der Marktplatz auf dem Peterberg in einen königlich-Preussischen Teil und einen Großherzoglich-Oldenburgischen Teil getrennt. Und auf gar keinen Fall wollte man behördliche Kompetenzstreitereien. Die Bosener pochten aber auf ihr Marktrecht und hielten von da ab ihren Markt in der Ortslage von Bosen, wo er auch heute noch am Montag nach Maria Himmelfahrt als »Petermarkt« stattfindet.

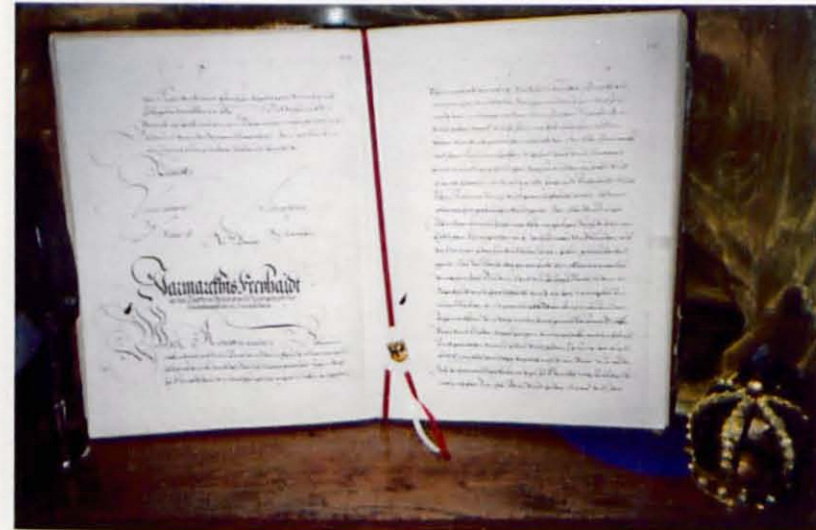
Zu diesem Thema hatte der Autor und Initiator des Marktjubiläums, Gerd Jung, eine Ausstellung zusammengetragen, an deren Eröffnung Ministerpräsident Peter Müller und Landrat Udo Recktenwald teilnahmen. Diese Ausstellung war auch über vier Wochen im Foyer des Nohfelder Rathauses zu sehen. Für die Bevölkerung war es ein willkommener Anlass, sich ausführlich über die Bosener Marktgeschichte zu informieren. Eines der Prunkstücke in dieser Ausstellung war die prächtige Kaiserurkunde vom 29. April 1578



Ministerpräsident Peter Müller und Landrat Udo Recktenwald freuen sich mit Initiator Gerd Jung (Bildmitte) über die gelungene Ausstellung, die weit über die Gemeindegrenzen hinaus großes Interesse hervorrief.

mit der Marktrechtsverleihung. Ferner wurden die historischen Pilgerwege auf entsprechendem Kartenmaterial dargestellt, ebenso die Marktordnung von 1623, Preislisten, Münzen aus jener Zeit, Gebrauchsgegenstände, Verkaufsartikel, Souvenirs und Handschriften sowie historische Karten von 1450 bis zur Jetztzeit. Eckdaten zur Bosen-Eckelhausener Ortsgeschichte rundeten die reich bebilderte Ausstellung ab. Ferner wurde auf den berühmten »Chirurgus« Otto Christoph Adrian hingewiesen, der von 1709 bis 1727 in Bosen wirkte. Mit einem historischen Markt sowie dem üblichen Jahrmarkt an Montag nach Maria Himmelfahrt wurde das Marktjubiläum beschlossen.

Als Erinnerung an die fast 600-jährige Pilgerschaft zur Willibrord-Kirche bzw. zur Peterkapelle, wurde am 16. August 2008 im Rahmen eines ökumenischen Gottesdienstes eine Hinweistafel an der evangelischen Kirche in Bosen enthüllt.



Die Flurnamen der Gemarkung Türkismühle

Von Eckart Henn

Wald, Feld und Siedlung bilden eine Wirtschaftseinheit, die sich über viele Jahrhunderte hinweg entwickelt hat und die Geschichte dörflichen Landbesitzes widerspiegelt. Die gesamte zu einem Dorf gehörende Landfläche wird in älteren Karten und in der Umgangssprache noch heute als Bann bezeichnet. Im Mittelalter verstand man unter einem Bann als zentralem Rechtsbegriff einen Bezirk der Herrschafts- und Gerichtsgewalt weltlicher oder geistlicher Grundherren. Später wurde dieser Begriff auch auf bäuerliche Genossenschaften übertragen. Die moderne Siedlungsgeografie versteht unter einem Bann einen übergeordneten Begriff für alle einer Siedlung zugeordneten Wirtschaftsräume, die nicht scharf voneinander getrennt und oft weit auseinanderliegend sind.¹ Ursprünglich war der Bann gegen die Nachbardörfer durch Flussläufe, Wege, Felsen, auffallende Bäume oder Bodenerhebungen und -vertiefungen, bisweilen auch durch Grenzsteine festgelegt. Der Grenzverlauf wurde durch Begehung von Gemeindegliedern und Amtspersonen bestätigt und gegebenenfalls korrigiert und in sogenannten Weistümern schriftlich festgehalten.

Neben privat genutzten Teilen gab es in einem Bann auch gemeinsam genutzte Flächen wie Wälder und Wiesen. Im Laufe der Zeit wurde dieses Allmendland, bedingt durch die Bevölkerungszunahme, an die wachsende Dorfbewölkerung verteilt. Ein Bann besteht aus vielen Gewannen, etwa gleichlange Grundstücke gleicher Pflurrichtung. »Gewann« kommt von wenden, da die Grundstücksgrenzen an Stellen entstanden, an denen der Pflug gewendet wurde. Die Namen orien-

tierten sich am Aussehen des Grundstücks, der Bewirtschaftungsart, Familien- oder Vornamen der Besitzer und an Geländeeigenschaften, um nur die wichtigsten zu nennen.

Manche Flurnamen, gelegentlich auch Distrikt- oder Gewannnamen genannt, gehen bis ins frühe Mittelalter zurück und unterlagen vielfach sprachlichem Wandel. Beim Eintragen der Flurnamen in die Kartenwerke durch ortsfremde Vermesser traten bisweilen Hör- oder Schreibfehler auf, dies reichte bis zur völligen Sinnentstellung einzelner Flurnamen. Die Deutung wird dadurch erschwert, – in einigen Fällen gar unmöglich – wenn kein altes Kartenmaterial mit Originaleintragungen vorhanden ist.

Der zunehmende Privatbesitz erforderte präzise Angaben über Größe und Lage der Grundstücke. Ab dem 18. Jahrhundert begann man mit der Vermessung innerhalb der Gemarkung. Festgelegte Messpunkte wurden mit Grenzsteinen »markiert«. Durch die exakte Vermessung wurde der Bann zur Gemarkung. Die kleinste Besitz- oder Betriebseinheit in einer Flur ist die Parzelle.

Die oldenburgische Regierung ordnete 1824 die Vermessung sämtlicher Gemeinden des Fürstentums an, zu dem auch unser Raum gehörte. In den Jahren 1840–43 wurden die entsprechenden Flurkarten, das Urkataster, fertiggestellt. Damit war der Eigentumsnachweis für alle Besitzer gegeben und eine Besteuerungsmöglichkeit nach der Grundstücksgröße gesichert. Die alten Flurnamen und die Flurbezeichnungen als Unterabteilungen der Flurnamen wurden weitgehend in das Kataster übernommen. Sie erleichtern noch heute

das Auffinden einzelner Parzellen und Gewanne in der Gemarkung. In Neubaugebieten werden die alten Namen oft als Straßennamen genutzt.

Während die Gemarkung der umliegenden Ortschaften schon viele Jahrhunderte ökonomische Einheiten bilden, ist die Gemarkung von Türkismühle ein Produkt der jüngsten Zeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde am 18. 7. 1946 zunächst Türkismühle als neuer Verwaltungsbezirk mit vorläufigem Amtssitz in Gonneseiler dem damaligen Saargebiet zugeschlagen. Am 6. 6. 1947 kam Nohfelden hinzu, und der dortige alte Amtssitz wurde wiederhergestellt. Türkismühle, vor dem Krieg ein Teil der Gemeinde Nohfelden, wurde selbstständig. Mit Schaffung der neuen Gemeinde verband sich zwangsläufig die Zuordnung einer eigenen Gemarkung. Sie setzt sich aus den Fluren 19, 11, und fast der ganzen Flur 12 der Gemarkung Nohfelden zusammen, daraus ergaben sich die neuen Fluren 1, 2 und 3 der neuen Gemeinde. Gonneseiler trat seine Flur 8 und Teile seiner Flur 9 ab, sie bilden mit einem kleinen Flurteil der Gemarkung Walhausen (Teil seiner Flur 1) die neuen Fluren 4 und 5. Die Gesamtfläche der Ortsgemarkung beträgt 362 Hektar. Von den fünf Fluren von Türkismühle sind die Fluren eins und fünf für den Holzhauser Hof von zentraler Bedeutung. Die ehemalige Wirtschaftsfläche beherrscht fast vollständig diese beiden Fluren. Im Holzhauser Wald sind die alten Flurnamen, deren Bezirke sich nicht unbedingt mit den ursprünglichen Ausdehnungen decken, als Abteilungsamen in der forstlichen Wirtschaftskarte erhalten geblieben.

Im 18. Jahrhundert wurde der Hof von den Herzögen von Pfalz-Zweibrücken wieder aufgebaut, in erster Linie als Gestüt, aber auch als Ausgangsort jagdlicher Vergnügungen. Im Bereich der heutigen neuen Zöllhäuser deutet der Flurnamen Im Zwinger (1) auf eine Jagdhundehaltung hin. Erbauer war wohl Herzog Karl II. August (1776–1793), der wegen seiner Jagdleidenschaft als »Hunde-Karl« in die Geschichte einging. Bis zum Söterbach (2) erstreckt sich anschließend die

Mauerwies (3). Sie gibt Hinweise auf Mauerreste des ehemaligen Dorfes Holzhausen oder Holzem, eine Siedlung, die noch vor dem Dreißigjährigen Krieg aufgegeben wurde. Der Name des Baches geht wie der Ortsname Sötern wahrscheinlich auf vorgermanische Zeit zurück. In dem mittelhochdeutschen Wort sot, sote für (auf)wallen steckt noch eine Deutungsmöglichkeit für das sprudelnde, schnelle Fließen des Gewässers. Jenseits des Holzhauser Baches (4), der in den Söterbach mündet, liegt die Gänswies (5), eine »Hutwiese« für Gänse. Nach einer Urkunde von 1620 mussten 30 Gänse als Naturalabgabe nach Schloss Werdenstein bei Bleiderdingen geliefert werden.² Holzhauser Hof und Werdenstein standen zeitweise in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Abtei Tholey. Der schmale Flurteil oberhalb der Gänswies ist das Eselsohr (6)³ – kein offizieller Flurname. Der spitze Zuschnitt gleicht dem Aussehen eines Eselsohrs.

Auf gegenüberliegender Straßenseite befindet sich der Holzhauser Hof (7) mit der namensgleichen Abteilung. Rechts neben der Mitteltorschneise liegt der an seinen Umrissen noch erkennbare Pflanzgarten (8), eine nicht mehr genutzte Aufzuchtstelle für forstliche Jungpflanzen. Die Mitteltorschneise (9) war zur Zeit der Zweibrücker Herzöge mit einem Tor versehen, als Zugang zur dahinter liegenden Pferdeweide, dem Fohlgarten. Vielleicht steht das Tor auch im Zusammenhang mit einer Einzäunung als Jagdgebiet. Die Schneise ist nach dem jahreszeitlich bedingten Vogelzug in Nordost-Richtung angelegt. Gleiche Richtung zeigt die Hellenwäldchen Schneise. Beide dienten als Fahrwege, aber auch der Vogeljagd, dem Schnepfenstrich und dem Dohnenstieg. Schnepfen wurden mit dem Gewehr bejagt, andere Vögel in Schlingen (Dohnen) gefangen, die an Bäumen entlang der Schneise befestigt waren. Dieser Vogelfang wurde noch bis zum Ersten Weltkrieg ausgeübt.

Hinter dem Forstgarten beginnt der Kirchenschlag (10). Ein Schlag ist eine zur forstlichen Nutzung vorgesehene Waldfläche, aber auch ein

junger Wald ohne geschlossenes Kronendach. Hier handelt es sich um kirchlichen Waldbesitz; ob es sich um alten Besitz der Abtei Tholey handelt, bleibt noch zu klären. Gegenüber dem Schulzentrum beginnt Unter dem Hof (11). Die Flurbezeichnung rührt von der Veräußerung von Grundstücken her, die dem ehemaligen Hofgut Holzhausen entstammen. Der Flurteil endet mit Flur 1 an der Mündung des Wackenflös (12) in den Söterbach. Der weitere Verlauf der Flur 1 folgt dem Wackenberg (13), einem der beiden einzigen Zugänge zum Holzhauser Wald seit dem Autobahnbau. Rechts des Weges erhebt sich der Juliusberg (14). Es handelt sich hier um einen Besitzerhinweis, Flurteile, die einem Julius oder einer Familie Julius gehörten, waren vermutlich namensgebend für den ganzen Berg. Die Hangregion des Juliusberges wird Meckenheimer Hell, auch Höll oder Hang (15) genannt. In dem Wort Hell verbirgt sich das mittelhochdeutsche helde = Halde, womit ein Abhang oder ein geneigtes Gebiet gemeint ist. Bei Meckenheim dürfte es sich, wie bei Holzhausen, um ein verlassenes Dorf, eine Dorfwüstung, handeln. Aufgegeben wurde der Ort spätestens um 1450–1500 im Rahmen von kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Ludwig I., Herzog von Zweibrücken,⁴ vielleicht aus anderen Gründen schon vor 1400. Namensgebend für die vermutete Siedlung sollen die Grafen von Meckenheim gewesen sein, deren Stammsitz allerdings weit entfernt in einem gleichnamigen Städtchen bei Bonn lag.⁵ Die Meckenheimer Hell setzt sich noch ein Stück jenseits der Autobahn fort. Biegt man links hinter der Autobahnbrücke ab, so findet sich rechts die Untere Remsches (Remtges, Ramgies) Wies (16), heute eine mit Erlen bestandene, feuchte Niederung. Aus der älteren Form ist deutlich der ursprüngliche Name Remigius abzuleiten. Der Name lässt wiederum auf kirchlichen Besitz schließen. Die Grafen von Veldenz waren als Vögte auf den umfangreichen Besitzungen des Reimser Bistums um Kusel (Remigiusland) eingesetzt. Später wurde das Gebiet einschließlich

Holzhauser Hof über die Erbfolge zweibrückisch. Möglicherweise handelt es sich hierbei um einen Streubesitz dieses Bistums.

Weiter geht es zum Fohlgarten (17). Als der Holzhauser Hof um 1750 zum Zweibrückischen Gestüt ausgebaut wurde, dehnte sich von der Mitteltorschneise, die jetzt von der Autobahn durchtrennt ist, bis zur Hellenwäldchen Schneise ein großes Weide- und Auslaufgebiet für Jungpferde (Fohlen) aus.

Entlang der Autobahn reicht der Flurteil Hinter dem Hof (18) bis zur Gemarkungsgrenze, der Eierstraße (19). Genutzt wurde der sehr alte Weg von Tholey bis in den Hochwald unter anderem zum Transport von Naturalabgaben an den Grundherrn.⁶ Die Erklärung des Namens, der Rüberhauptmann Schinderhannes (1783–1803) habe einer Bauersfrau auf diesem Weg einen Korb mit Eiern abgenommen, entbehrt jeder Grundlage, da die Eierstraße schon in einer Karte von 1746 eingetragen ist. Nach der Abzweigung der Hellenwäldchen Schneise (20) erreicht man den Drei-Herren-Stein (21). Der Grenzstein Nr. 31 an der linken Ecke gibt Auskunft über den Abteilungsnamen. Hier ist der Punkt vermarktet, an dem sich Pfalz-Zweibrückisches Territorium (Nohfelden, jetzt Türkismühle), die Reichsherrschaft Eberswald (Sötern) und das Herzogtum Lothringen (Eckelhausen) grenzmäßig berührten. Zeitweise gehörte Eckelhausen zum Hochgericht Neunkirchen und damit zu Lothringen. Bis heute treffen sich hier die Gemarkungsgrenzen von Türkismühle, Sötern und Eckelhausen.

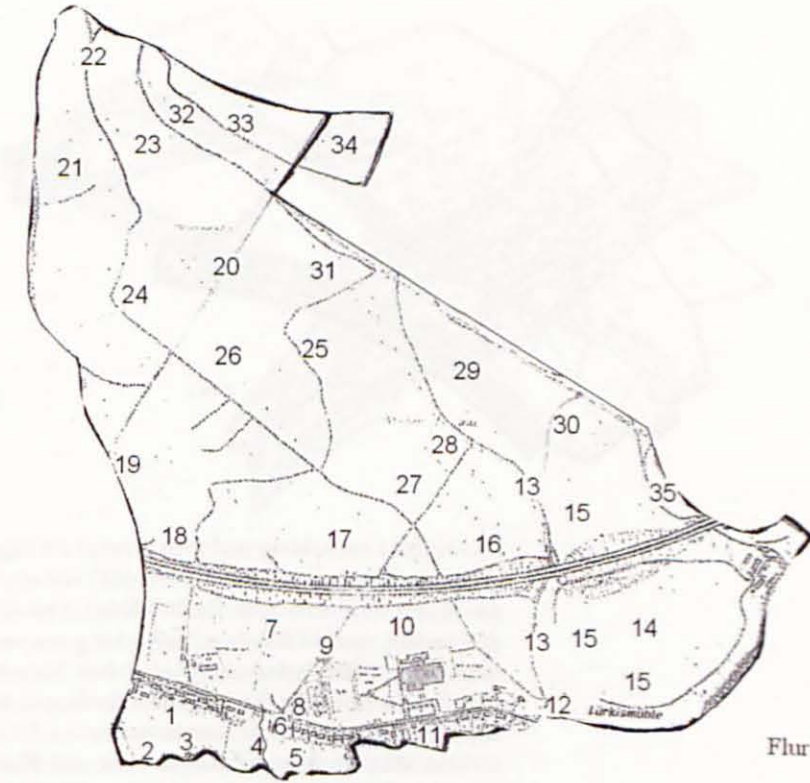
Im Nordosten der Abteilung Dreierherrenstein endet der Fohlgarten Weg (22). Richtung Türkismühle führt er linker Hand am Hellenwäldchen (23) vorbei. Die leichte Hangneigung (Hell) der Buchenwaldfläche ist deutlich wahrzunehmen. Die in einer scharfen Linkskurve liegende, kesselförmige Vertiefung ist die Eichendell (24). Dann kreuzt die Hellenwäldchen Schneise den Fohlgartenweg und bis zum Weiherweg (25) erstreckt sich Bockmatze Hütt (26). Anzunehmen ist, dass hier die Köhlerhütte eines Mathias Bock

stand, zumal auf dem Waldboden der Umgebung Brandspuren und Verebnungsflächen von Meilerstandorten festzustellen sind.

Abwärts des Weges schließt sich die Abteilung Wackenfloß (27) an, eine stellenweise feuchte Niederung, umrandet von Fohlgartenweg, Mitteltorschneise, Wackenweg und Weiherweg. Inmitten von Wackenfloß sammelt ein in Verlandung begriffener Weiher das Wasser der umliegenden Hänge, Ablauf ist über den kleinen Bach Wackenflös. Der Mitteltorschneise links folgend erreicht man an deren unterem linken Ende die Obere Remsches Wies (28), wie die untere Remsches Wies versumpft, bewaldet und kaum noch zu erkennen.

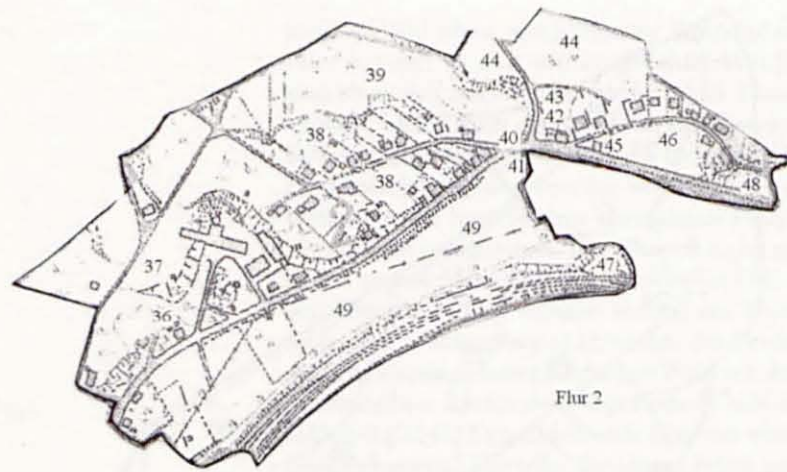
Gegenüber dem Ende der Mitteltorschneise schaut man auf eine Hangregion, den Gimmel-Schlag (29). Der Begriff Schlag wurde bereits erklärt, das Vorwort Gimmel bietet als Deutungsmöglichkeiten an: An diesem Hang könnten sich, zumindest zeitweise, viele Gimpel (Dompfaffe) aufgehalten haben. Gimmel als Lehnwort vom lateinischen gemma = Knospe könnte auch auf einen Stockausschlag nach dem Abholzen (Schlag) hindeuten und zu neuem Waldaufbau geführt haben.⁶ Da die Niederwaldbewirtschaftung bei uns bis in die jüngste Zeit weitverbreitet war, zur Brennholzgewinnung oder als Lohhecken zur Gerbstoffherstellung, sollte diese Deutung überdacht werden. Wegen der gelegentlich auftretenden Schreibweise Gimmelsschlag wäre auch ein Familienname als Besitzerhinweis in Betracht zu ziehen.

Der Erzkaulenweg (30) trennt den Gimmel-schlag von der Meckenheimer Hell. Er bezeugt bergbauliche Aktivitäten im Holzhauser Wald im Zusammenhang mit der Nohfelder Schmelze. Nach links verläuft nun der Wackenweg zwischen Gimmelschlag und Wackenfloß. Ecke Wacken- und Weiherweg beginnt der Buchenschlag (31). Auch hier wurde wahrscheinlich das Köhlerhandwerk betrieben, die systematische Nutzung zur Holzkohलगewinnung führte zu einem reinen Buchenbestand. Gegenüber ist der Schweitzers-



hütter Hang (32). Schweizer Einwanderer im 18. Jahrhundert hatten die in ihrer Heimat übliche Almwirtschaft auf hiesige Verhältnisse übertragen. Im Sommer war der Teil Waldweide und das Vieh so mit Grünfutter versorgt. Die Wiesen in Siedlungsnähe lieferten das Heu für die winterliche Stallfütterung.⁷

Nach einer Kurve biegt man rechts ab und kommt auf einen neuen Forstweg. Im Gebüsch links ist noch der alte Söterner Weg (33), ganz zugewachsen und nur schwer begehbar, zu erkennen. Diese Verbindung von Nohfelden nach Sötern führt geradezu auf den Steinigen Stich (34). Der kurze abschüssige Weg war besonders für aufwärts fahrende Fuhrwerke sehr beschwerlich. Eine solche steil ansteigende Wegstrecke bezeichnet man als Stich. Ein kurzes Stück über



Nohfelder Gemarkung und man gelangt auf einen Weg, der über den Kappgraben (35) unter der Autobahn hindurch zum Bauhof führt. Die lang gestreckte, grabenförmige Vertiefung ist nach dem in der Nähe gelegenen Kappfelsen benannt. Die Bergkuppe besteht aus einer freiliegenden, kappenartig geformten Gesteinsmasse.

Der Weg Richtung Feldspatwerk, auf Flur 2 gelegen, führt nun rechts vorbei an Wilhelmsdell (36) und geradeaus zur Wilhelmshöhe (37). Beides sind keine amtliche Flurnamen. Ursprünglich hieß es »wille Mess«, wobei »will« für wild, für ein mit Gebüsch bewachsenes, ungenutztes Gebiet steht. Mess, die althochdeutsche Form für Moos (Moor) kann auch feuchte Wiese bedeuten. Aus der feuchten Hanglage machte der Volksmund dann »wille Mess Dell« und neuzeitlich Wilhelmsdell. Aus der Anhöhe wurde Wilhelmshöhe.⁸

Auf'm Bühl (38) lautet der nächste Flurnamen. Das heißt auf einem leicht ansteigenden Hügel liegend – im Gegensatz zu der links des Weges liegenden Handelswies (39). Der gleichnamige Weg, Auf'm Bühl, stößt auf die Bundesstraße. Unter Handelsbrück (40) hindurch fließt ein kleiner Bach, der Handelsflos (41), in die Nahe. Haneln werden im Volksmund die Hage-

butten, die Früchte der Heckenrose genannt. Das Gebiet war wohl eine von Heckenrosengebüsch umrandete Landschaft. Die auf Nohfelder Gemarkung liegende Haneln dürfte diese Annahme bestätigen. Über den nächsten, gleich hinter Haneln abweigendem Weg erreicht man links Ober Handels Brück (42), für diesen Bereich gilt auch die nicht offizielle Flurbezeichnung In der Lawann (43). Während der Blütezeit der Nohfelder Schmelze waren unter den vielen Arbeitskräften auch solche aus dem französischsprachigen Raum. Sie wohnten in Holzhütten in der Nähe der Regulierungsvorrichtung an der Nahe, die zur Versorgung der Schmelze mit Wasser diente. In ihrer Muttersprache heißt diese Verschlussvorrichtung »la vanne«, gleichbedeutend mit dem unten erwähnten »in der Klaus«. Die nördliche Gemarkungsgrenze bildet Vor Den Eichenstangen (44), aus fünf Gewannen bestehend. Die angrenzenden zu Nohfeldern gehörenden »Eichenstangen« wurden als Niederwald zur Gewinnung von Gerbstoffen oder Brennholz genutzt. Zwischen den auf Abstand stehenden jungen Eichenstämmen wurde vorübergehend auch Getreide angebaut. Zwischen dem dritten abbiegenden Weg und der Bundesstraße ist Unter Handelsflos (45). Weiter aufwärts kommt man Zum Weiherhügel (46), vom dort hatte man einen Blick auf die zum Weiher aufgestaute Nahe. Das Wasser der Weiheranlage brauchte man zum Betrieb der im Ortskern von Nohfeldern arbeitenden Kupferschmelze. Das Aufstauen bezeichnete man als klausen (lat. claudere = schließen). In Der Klaus (47) heißt demnach der Flurteil, von dem nur das fünfte Gewann zu Türkismühle zählt. Dem Weg über den Weiherhügel folgend, erreicht man am Heimrech (48) die Gemarkungsgrenze. Der Name »Heim« deutet auf ein sehr altes Siedlungsgebiet hin;¹⁰ in der Nähe gemachte römische Funde belegen dies. Der zweite Wortbestandteil »Rech« verweist auf einen Hang, der vielleicht zu Anbauzwecken terrassiert war. Das ausgedehnte Wiesengelände zwischen Bundesstraße und Nahe bis zur Flurgrenze am Auto-

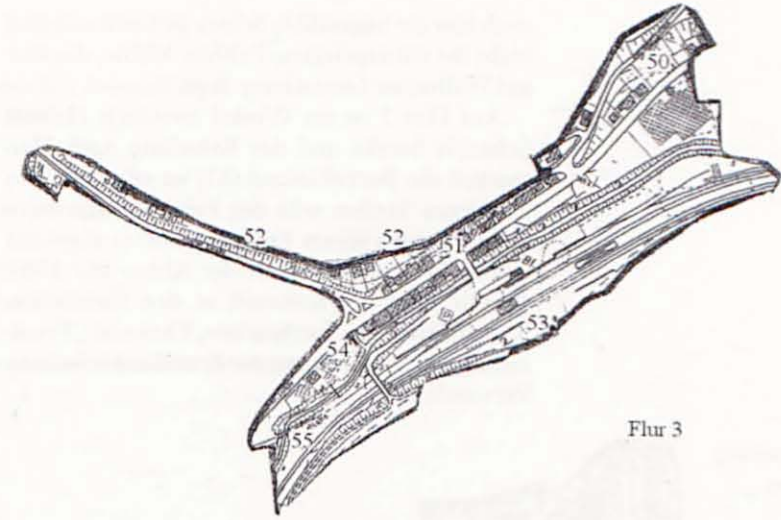
haus Bauer ist In Der Allerbach (49) mit ihren sechs Gewannen. Namensgebend waren Erlen, umgangssprachlich Ellern oder Allern genannt, welche die Ufer der Nahe säumten.

Der Ortskern von Türkismühle wird von Flur 3 bestimmt. Zwischen Von-Boch- und Saarbrücker Straße erinnert Unter Der Türkismühle (50) an die nicht mehr vorhandene Mühle des Müllers Türkis. Die Mühle stand in Tallage schräg gegenüber dem Bahnhofsgebäude. Der Hang hinter der Mühle wird Ober Der Türkismühle (51) genannt. Der Holzhauserweg (52), entlang dem Juliusberg verlaufend, bildet die Flurgrenze. Das Bahnhofsgebäude befindet sich In Der Neuallerbach (53). Das ehemalige Wiesengelände wurde beim Bau der Rhein-Nahe-Bahn aufgefüllt, die Nahe verlegt und begradigt.

Söterbrück (54) und Ober Der Söterbrück (55) grenzen Flur 3 gegen die Fluren 4 und 5 ab.

Jenseits der Bahnschranken beginnt Flur 4. Zwischen Nahe und Saarbrücker Straße bis zum Walhauser Weg erstreckt sich In Der Biltz (56). An der Böschung gegenüber der Wegmündung in die Saarbrücker Straße liegt An Der Biltz (57). Die Flurbezeichnungen könnten auf das häufige Auftreten des giftigen Bilsenkrauts zurückzuführen sein. Vielleicht ist aber auch ein Schlehengebüsch in diesen Bereichen Namensgrundlage, Bilse steht im Moselfränkischen für eine bestimmte Schlehenart. Der Nohecken (58), zwischen Gleisanlage und Buchwald gelegen, ist ein Flurteil, den Walhausen an Türkismühle abtreten musste.

Eine steile Auffahrt bringt uns in das Neubaugebiet Auf Dem Ebert (59). Möglicherweise liegt diesem Flurnamen das mittelhochdeutsche Wort ebet, ebenet oder ebend zugrunde, zum Neuhochdeutschen ist daraus Ebene geworden. Die Höhenlage zeigt in der Tat eine relativ ebene Fläche. Auf der rechten Wegseite ist noch die Flurbezeichnung Auf'm Ebert links der Straße (60) und weiter oben Auf'm Ebert rechts der Straße (61) zu bemerken. Die seitenverkehrte Lage erklärt sich aus der Sicht von Gonneseweiler, zu deren Gemarkung diese Flur einst gehörte.



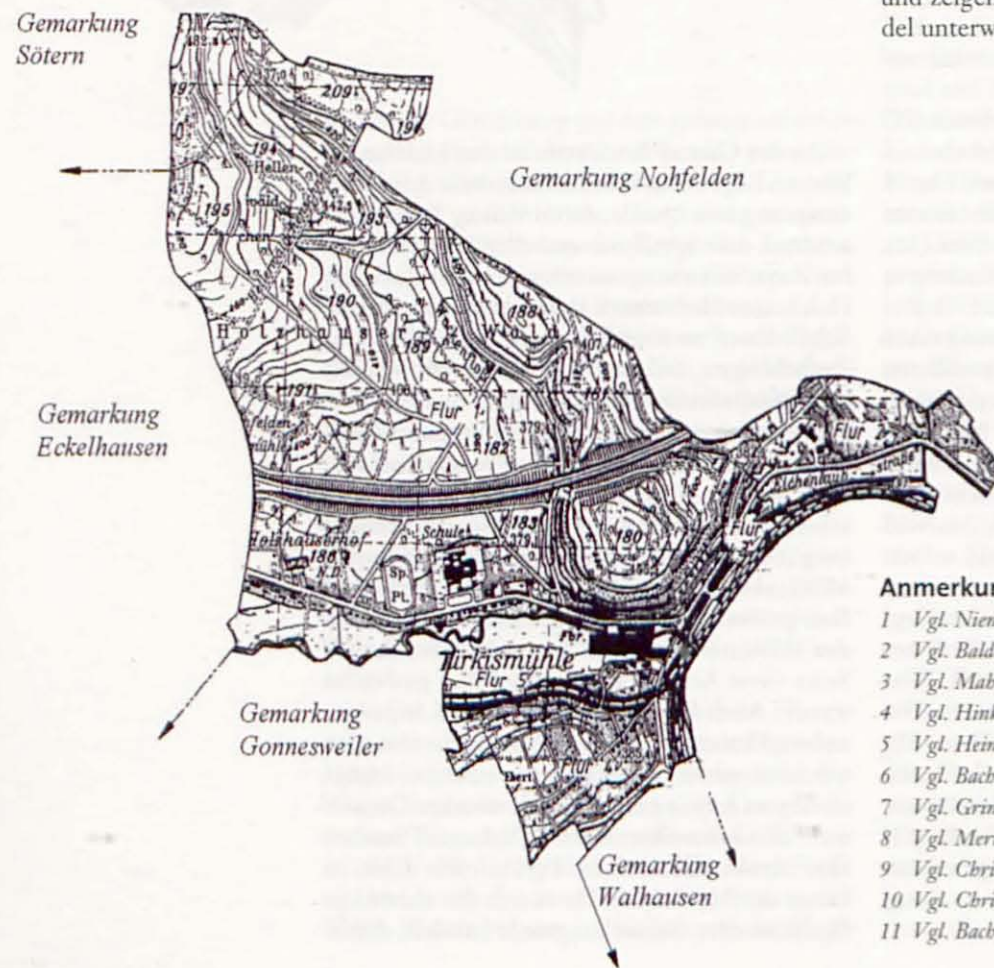
An der Grenze des Eberts zu den Holzhauser Wiesen liegt Zum Schellenborn (62). Am Hang entsprang eine Quelle, deren Wasser früher plätschernd, d. h. schallend, »schellend« zu Tal floss. Im Zusammenhang mit dem Gestüt auf dem Holzhauser Hof ist auch als ursprünglicher Name Schellenborn zu überdenken als eine Tränke für Zuchthengste. Solche Zuchthengste wurden im Mittelhochdeutschen als scheler, auch scheller bezeichnet, heute ist daraus Beschäler geworden.¹¹ Am Hang zwischen Saarbrücker Straße und dem Weg über den Ebert sind noch zu erwähnen: Zwischen Straß und Heck (63) und Unter'm Mühlenberg (64) im Bezug auf den gegenüberliegenden Mühlenberg und die nahe Sägemühle Schütz. Den größten Teil des Hangs nimmt Anwand auf den Wiesen (65) ein. Der Anwand ist die schmale Seite eines Ackers, an der der Pflug gewendet wurde. Auch Flurstücke, auf deren Längsseite andere Flurstücke mit der Schmalseite anstoßen werden so genannt. Die Besitzer waren berechtigt, an diesem Anwand den Pflug zu wenden. Der schmale Wiesenstreifen zwischen Nahe und Saarbrücker Straße, der noch zu Türkismühle zählt, ist Unter der Mühle (66). Da es sich um ehemalige Gonneseweiler Gemarkungsteile handelt, dürfte

auch hier die Sägemühle Schütz gemeint sein und nicht die nähergelegene Peiffers Mühle, die aber auf Walhauser Gemarkung liegt.

Auf Flur 5 ist im Winkel zwischen Hubert Schmidt Straße und der Bahnlinie nach Hermeskeil die Porzellankaul (67) zu erkennen. An mehreren Stellen tritt der Felsitporphyr zutage, der wegen seines Feldspatgehaltes abgebaut wurde. Nachgewiesen ist der Abbau seit 1763, damals fand der Rohstoff in den fürstlichen Manufakturen in Saarbrücken, Ottweiler, Frankenthal und Zweibrücken zur Porzellanherstellung Verwendung.

Die Holzhauser Wiesen, an deren südlichem Rand der Schellenborn liegt, füllen den Rest der Flur 5 aus. Durch Aufteilung und Verkauf einzelner Wiesenteile entstanden Flurbezeichnungen wie Unten in den Holzhauser Wiesen (68), An den Holzhauser Wiesen (69) und Mitten in den Holzhauser Wiesen (70).

Hier endet unsere Wanderung über die Gemarkung Türkismühle. Allgemein Interessierte und nicht nur Türkismühler Bürgerinnen und Bürger sollen angeregt werden, persönlich einen Blick auf die erwähnten Flurteile zu werfen. Die Flurnamen verraten viel über die Vergangenheit und zeigen, dass die Landschaft ständigem Wandel unterworfen ist.



Anmerkungen

- 1 Vgl. Niemeyer, S. 50
- 2 Vgl. Baldes, S. 411
- 3 Vgl. Mabrt, 1746
- 4 Vgl. Hinkelmann, S. 59
- 5 Vgl. Heimatbuch WND 1948, S. 134
- 6 Vgl. Bach, S. 18
- 7 Vgl. Grimm, S. 471
- 8 Vgl. Mertens, S. 262
- 9 Vgl. Christmann, S. 249
- 10 Vgl. Christmann, S. 134 ff
- 11 Vgl. Bach, S. 9

Quellen

- Bach, Adolf: Flurnamenforschung. Bonn 1931.
- Baldes, Heinrich: Geschichtliche Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft. Birkenfeld 1923.
- Christmann, Ernst: Flurnamen zwischen Rhein und Saar. Speyer 1965.
- Dittmaier, Heinrich: Rheinische Flurnamen. Bonn 1963.
- Grimm, J. u. W.: Deutsches Wörterbuch (Bd.7). München 1984
- Hinkelmann, Daniel: Die Grafen von Veldenz und die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken. In: 50 Jahre Raiffeisenbank Obere Nabe. 1975, S.47-64.
- Mertens, August: Geschichte der Herrschaft Züsch. Wiesbaden 1903/04.
- N.N.: Türkismühle. In: Heimatbuch des Kreises St. Wendel. 1948, S.134-136.
- Niemeyer, Georg: Siedlungsgeographie. Braunschweig 1972.
- Reitenbach, Albert: Der Jagdbezirk der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken bei Nohfelden an der Nabe. In: Heimatbuch des Kreises St. Wendel. 1961/62, S.70-76.
- Seibert, E. Ludwig: Heimat an der Oberen Nabe. Obertal 1998.

Kartenmaterial

- Generalkarte vom Bann Nohfelden. Gez. in den Jahren 1842/43 nach dem Maasstab 1:10.000 durch den Geometer Philipp Maull, Archiv des Katasteramtes St. Wendel.
- Generalkarte vom Bann von Gonnesweiler. Entworfen und gez. Im Monat November 1840 im Maasstab 1:10.000 durch ders., Archiv des Katasteramtes St. Wendel.
- Generalkarte vom Bann von Walhausen. Gez. 1842/43 nach dem Maasstab 1:10.000 durch ders., Archiv des Katasteramtes St. Wendel.
- Geometrische Carte von dem Nohfelder Bann. Aufgenommen im Jahr 1773 von Carl Philipp Werner, Bayr. Hauptstaatsarchiv München.
- Geometrischer Grundriss des Bezirks Holzhausen, renoviert durch H. Ludwig Mabrt, Wolfersweiler 22. Aug. 1746. In: Gemeindebezirk Bosen-Eckelhausen (Hrsg.): 1000 Jahre Bosen. Bosen 1978, S.219.
- Topografische Karte, 1:10.000, Nr. 824, Gemarkung Türkismühle. Landesvermessungsamt des Saarlandes.
- Ungefährliche Designation des von Seyten Lotbringen an Pfalz-Zweibrücken praetendiertes abgegangenes Dorf Holzhausen. 28. aoust 1730, Bayr. Hauptstaatsarchiv München.
- Wirtschaftskarte der Forsterei Holzhausen, Oldenburg. Staatsoberförsterei Birkenfeld. Birkenfeld 1.10.1929.
- Wirtschaftskarte des Forstamtes Nohfelden, 1:10.000, Saarbrücken 1962.

Gudrun – ein Kriegskind

Von Friedbert Weber

Januar 1945 in einer schneebedeckten Kleinstadt an der Westfront des Dritten Reiches. Zwei Brüder, acht und sechs Jahre alt, ihre Mutter und ein zugeleiteter russischer Kriegsgefangener sind in aller Frühe auf dem Weg zum Städtischen Friedhof. Sie begleiten die fünf Monate alte Gudrun zur letzten Ruhestätte. Das Mädchen war im Krankenhaus gestorben. Nun lag sie in ihrem Sarg, befestigt auf dem Schlitten der Brüder.

Der katholische Pfarrer und Dechant hatte den Sarg in der Pfarrkirche gesegnet und Mutter und Brüder getröstet. Er selbst ging nicht mit zum Friedhof. Es läuteten auch keine Glocken zur Beerdigung, aber die Sirenen heulten auf, wie so oft in diesen Tagen. Die Amerikaner flogen wieder einen Luftangriff zur Befreiung des deutschen Volkes.

In diesen Tagen kämpften Deutsche und Alliierte um den Endsieg im Zweiten Weltkrieg; täglich starben Menschen an den Auswirkungen des Kampfes. Überlebende hungerten und froren. Deutsche Soldaten waren in Kleingruppen auf dem Rückzug, um sich zu einem neuen Verteidigungsring zu sammeln; ihre Ausrüstung war katastrophal, ihre Kampfmoral am Ende.

Das Geschäftsleben der Zivilbevölkerung war zusammengebrochen, es fehlten die Kriegsteilnehmer und fast sämtliche Wirtschaftsgüter. Gudruns Mutter und ihre Tante hatten sich um einen Sarg für das Baby bemüht. Im Sarglager gab es keinen. Ein Schreiner half mit rohen Fichtebrettern aus. Es war eine Zeit der Tauschgeschäfte, Geld war fast wertlos. Für die Innenausstattung des Sarges sorgten Mutter und Schwester. Farbe für den Außenanstrich war keine zu hamstern, die

Frauen nahmen silbrig farbigen Küchenherdreiniger.

Als die kleine Trauergemeinde – Mutter, Brüder und der kriegsgefangene Russe, er half beim Schlittenziehen, – pünktlich auf dem etwa zwei Kilometer entfernten Friedhof an der vorgesehenen Grabstelle ankam, war kein Grab ausgehoben. Ein Friedhofsgärtner erklärte, dass wegen des letzten Luftangriffs noch nicht alle Gräber gerichtet werden konnten. Es gab zu viele Tote und zu wenig Grabungspersonal. Die Mutter sollte sich nicht sorgen, sie würden das Kind schon »unterscharren«.

Der Begräbnisplatz war nahe der Friedhofsmauer. Der ältere Bruder stellte das Grabkreuz mit dem Namen Gudrun an der Mauer ab. Beide Geschwister hatten das Kreuz auf dem Weg zum Friedhof abwechselnd getragen. Mutter und Brüder nahmen am Sarg still Abschied und traten den Heimweg an. Der Kriegsgefangene zog den Schlitten über den Altschnee.

Jahre später lernte der jüngere Bruder, dass getaufte Babys nach ihrem Tod sofort in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen werden, also »selig« sind. Seither betet er in Notsituationen, Gott möge ihm auf die Fürsprache seiner seligen Schwester beistehen. Nach Kriegsende und längerer Kriegsgefangenschaft kam Gudruns Vater nach Hause. Er konnte seine Tochter nur auf einigen Fotografien ansehen und ihr Grab pflegen.

Nie hat die Familie den frühen Tod der seligen Gudrun überwunden, auch nach sechzig Jahren nicht, obwohl ihr Grab längst nicht mehr existiert.

3

Aus vergangener Zeit



Gallo-römischer Vicus Wareswald

Ergebnisse der Grabungskampagnen seit 2004

Von Klaus-Peter Henz

Abb. 1 (unten):

Übersichtsfoto

Abb. 2 (rechts):

Rinnenförmige

Drainagen in Raum C9



Im Juni 2001 begann das Grabungsteam der TERREX gGmbH im Wareswald, dem dort verborgen liegenden gallo-römischen Vicus seine Geheimnisse zu entlocken. Über die ersten Ergebnisse wurde auch schon in der vorletzten Ausgabe des Heimatbuches des Landreises St. Wendel berichtet.¹ Seit dessen Erscheinen gingen die Grabungskampagnen kontinuierlich

weiter und erbrachten wichtige Erkenntnisse zu Struktur und Chronologie der Siedlung im Wareswald. Die Grabungsfläche wuchs von ca. 1.000 qm auf ca. 3.000 qm im Siedlungskern (Abb. 1). Weitere Flächen wurden im Bereich der Tempelgrabung und am Standpunkt des Pfeilergrabmals am neuen Parkplatz am Wendelinus-Rad- und Wanderweg geöffnet.

Im Siedlungskern konnten einige Räume mittlerweile vollständig ausgegraben und teilweise dem Publikum zugänglich gemacht werden. Dazu gehört auch der Raum C9 mit zwei rinnenförmigen Drainagen



(Abb. 2), deren Anlage wiederum zeigt, dass die Erbauer der Häuser große Probleme mit dem hangabwärts drückenden Wasser hatten.

Im Gebäudekomplex D wurde der Keller D9 bis auf den gewachsenen Boden ausgegraben, der einige interessante Funde barg, unter anderem fand sich in seiner Verfüllung eines der wenigen vollständigen und völlig unbeschädigten Keramikgefäße, die bisher aus der Grabung stammen (Abb. 3).

Auch der Raum B4 konnte vollständig ausgegraben werden. In ihm fand sich der bemerkenswerte Fund eines steinernen Gewichts in Form einer Walze (Abb. 4). Das Stück stammt von einer sog. schweren Balkenwaage. Die Gewichtsangabe an den Stirnseiten des Gewichts in Form eines P für pondus und des Zahlzeichens C für 100 besagt, dass es 100 römische Pfund wog, umgerechnet etwas über 32 kg. Das Zeichen vor dem C zeigt vielleicht eine nachträgliche Korrekturangabe. Solche Waagen wurden meist von Händlern benutzt, in privaten Haushalten waren sie wegen ihrer Größe unbrauchbar. Das ist ein weiterer Hinweis darauf, dass die Siedlung im Wareswald tatsächlich von Händlern und Handwerkern geprägt war.

Neben den beschriebenen Aktivitäten im Siedlungskern lag in den letzten Kampagnen das Augenmerk auf zwei weiteren Grabungsstellen im Wareswald. Zum einen handelt es sich um den Mars-Tempel (Abb. 5), zum anderen um ein sog. Pfeilergrabmal, das im Rahmen von Untersuchungen auf dem Gelände eines geplanten Parkplatzes am Wendelinus-Rad- und Wanderweg entdeckt worden war (Abb. 6).

Der Mars-Tempel

Auch die Grabungen am vermuteten Mars-Tempel wurden seit dem letzten Bericht im Hei-



matbuch kontinuierlich fortgesetzt. Viele neue Erkenntnisse erbrachten die seither durchgeführten Kampagnen. Der bereits 2002 bekannte Estrichboden wurde in weiten Teilen ausgegraben. Der Estrich besaß eine annähernd quadratische Aussparung (Abb. 7), die absichtlich angelegt wurde, denn man konnte noch die Abdrücke der Schalbretter erkennen. Stand hier während des 4. Jahrhunderts das Allerheiligste im Tempel? Erhalten hat sich davon leider nichts. Die Nutzung des Bodens während des gesamten 4. Jahrhunderts ist jedenfalls durch die Münzfunde bestätigt worden. Der Grundriss des Kernbaus konnte zeichnerisch vervollständigt werden (Abb. 8) und die Gründung des Heiligtums in das 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden. Der Kernbau misst ca. 13,65 x 12,20 Meter. In der südwestlichen und der südöstlichen Mauer sind zwei Postamente eingebaut, die aber nicht mittig in den jeweiligen Mauerzügen sitzen. Die nordwestliche Mauer besaß kein solches Postament, die nordöstliche Mauer ist noch nicht ausgegraben, sodass hierzu keine Aussagen getroffen werden können. Eine innere Gliederung des Raumes durch Mauerzüge oder andere Einbauten konnte bislang nicht beobachtet werden.

Schon sehr früh wurde der Bau als ein Tempel, dem Gott Mars geweiht, angesprochen, da eine bronzenne Statuette des Mars und eine geflügelte



Abb. 3 (oben):
Vollständig erhaltener
Krug mit dem stolzen
Finder

Abb. 4 (darunter):
Steinernes Gewicht einer
schweren Balkenwaage.
Foto Glansdorp

Abb. 5 (ganz links):
Blick auf die Überreste
des Marstempels

Abb. 6 (links):
Blick von der Feuerwebr-
leiter auf die Überreste
des Pfeilergrabmals 1



Abb. 7 (oben):
Marstempel: quadratische
Ausparung im Estrich-
boden des 4. Jb. n. Chr.

Pfeilspitze aus dem gleichen Material in einer intakten römischen Fundschicht entdeckt worden waren. Im Abraum eines alten Grabungslochs, unmittelbar außerhalb des Kernbaus, fand sich eine weitere Marsfigur (Abb. 9)².

Die Funde zahlreicher eiserner Lanzenspitzen

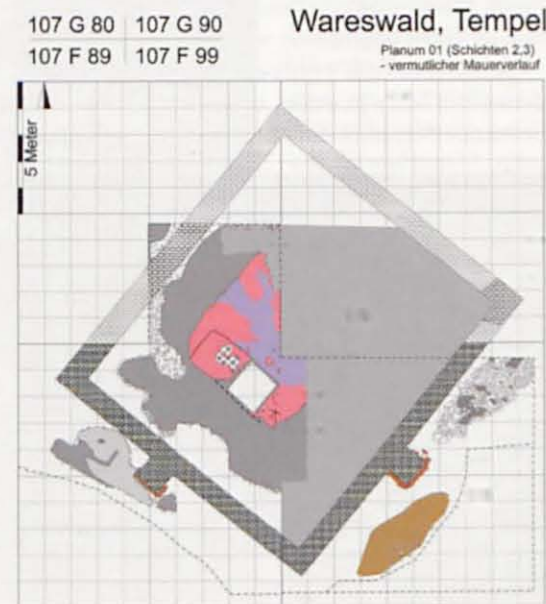


Abb. 8 (rechts):
Plan des Marstempels mit
zeichnerischer Ergänzung
des Grundrisses

Abb. 9 (ganz rechts):
Statuette des Gottes Mars
aus der Umgebung des
Tempels

zen in verschiedenen Schichten des Tempels können ebenso dem Mars zugeordnet werden (Abb. 10). Von besonderem Interesse sind auch die Funde von Keramikfragmenten mit anhaftendem Farbpulver. Es fanden sich grünliche, rote und vor allem tiefblaue Farbminerale.

Das grüne Pigment ist Glaukonit, das rote stammt nicht, wie zuerst vermutet, vom Rötel, sondern ist Ocker. Das tiefblaue Pigment ist das sog. Ägyptisch-Blau (Abb. 11), das aus dem sog. Azurit hergestellt worden ist. Das im Wareswald verwendete Azurit ist das sog. Wallerfanger Blau.³

Ganz offensichtlich wollte man also uns unbekannt Gegenstände im Tempel anstreichen. Ob die Keramikgefäße mit den Pigmenten zufällig im Gebäude verblieben, oder als Reste



einer heiligen Handlung absichtlich deponiert wurden, ist nicht zu entscheiden.

Die weiteren geplanten Grabungskampagnen im Mars-Tempel werden unsere Kenntnisse über den Bau deutlich erweitern.

Pfeilergrabmal

Der geplante Bau eines Parkplatzes im Wareswald veranlasste die Archäologen, auf dem betroffenen Gelände Sondierungsgrabungen durchzuführen, die schließlich zur Entdeckung eines bedeutenden Monumentes führten. Zunächst wurden in den Sondageschnitten bearbeitete Sandsteinblöcke beobachtet. Der Fund eines steinernen Pinienzapfens von ca. 40 cm Höhe (Abb. 12) machte dann deutlich, dass man die Reste eines bedeutenden Monumentes entdeckt hatte. Es handelt sich um die Überreste eines sog. Pfeilergrabmals, eines ursprünglich 10–12 Meter hohen Pfeilers, der ringsum mit Reliefs verziert war. Der Pfeiler war in eine ca. 12 x 12 Meter messende Umfriedung eingestellt (siehe Abb. 6). Von dieser Mauer blieben nur die Fundamentzüge erhalten. Lediglich auf dem nordwestlichen Fundamentgraben saßen noch sechs sorgfältig behauene Sandsteinblöcke auf, als Teil der aufgehenden Mauer. Bruchstücke von Halbwalzen aus Sandstein im Fundmaterial

legen nahe, dass die Umfriedung einen halbrunden Abschluss besaß. Der eigentliche Pfeiler war mittig in die Umfriedung eingestellt. Auf einem ca. 1,60 Meter starken Fundament saß eine Lage sorgfältig behauener Sandsteinquader als Ausgleichsschicht, die schließlich den aufgehenden Pfeiler trug. Wahrscheinlich in christianisierter Zeit, zu einem sonst jedoch nicht näher einzugrenzenden Zeitpunkt, wurde das heidnische Monument vollkommen zerstört und die Steinquader zur Errichtung neuer Gebäude wieder verwendet. An den erwähnten Steinquadern der Umfriedung hatte man schon die Hebebassen angebracht, der Abtransport erfolgte jedoch aus unbekanntem Gründen nicht mehr. Die bei der Wiederbenutzung störenden, weil vorspringenden Reliefs, wurden vor Ort abgeschlagen und verblieben am Platz, bis sie von den Archäologen nach langer Zeit wieder entdeckt und sorgfältig ausgegraben wurden. Unmittelbar am Pfeilergrabmal vorbei zog die römische Straße in nordwestlicher Richtung in den Vicus im Wareswald. Der exponierte Standort des Pfeilers an der stark frequentierten Straße verdeutlicht seine



Abb. 10 (links):
Eiserne Lanzenspitzen im
Inneren des Marstempels
in Fundlage

Abb. 11 (unten):
Kleines Keramikschälchen
mit anhaftenden Farb-
resten von Ägyptisch-Blau
Foto Morche

Abb. 12 (rechts):
Der steinerne Pinienzapfen diente als Bekrönung des Pfeilers.
Foto Morche



Abb. 13 (unten):
Fundament des sog. Pfeilergrabmals 2



repräsentative Funktion, die vom Erbauer und seiner Familie gewünscht war. Dementsprechend war die durch lediglich zwei Buchstaben nachgewiesene Inschrift mit Sicherheit an der zur Straße

hin gewandten Seite des Pfeilers angebracht.

Neben dem sog. Pfeilergrabmal 1 existierten noch weitere Monumente, von denen jedoch nur sehr spärliche Reste angetroffen wurden. Lediglich ein kleineres Denkmal, ca. 20 Meter vom Pfeilergrab 1 entfernt, ließ sich noch in seinen Fundamenten fassen. Mit einer Kantenlänge von ca. 2 x 2 Metern ist es jedoch deutlich kleiner (Abb. 13).

Die starke Fragmentierung der Reliefs lassen nur wenige Aussagen über die Thematik des Geschilderten zu.⁴ Bekleidete Körperfragmente, die fast vollplastisch ausgearbeitet sind, gehören vermutlich zu Darstellungen der Familie, die den Pfeiler in Auftrag gab und die entsprechend wie die Inschrift an der zur Straße orientierten Front angebracht waren.

Daneben wurden aber auch Fragmente von nackten Figuren geborgen, die mit einiger Sicherheit mythologischen Szenen zuzuordnen sind. Hierhin gehört auch ein Kopf mit stark übertriebener Physiognomie (Abb. 14). Eingefallene Wange und tief ausgebohrte Augenhöhle sind zu bemerken. Herabgezogene Mundwinkel deuten das Leiden der Figur an. Es handelt sich wahrscheinlich um einen im Kampf mit einer Gottheit unterlegenen Giganten.

Zahlreiche Fragmente zeigen Weintrauben und Weinlaub, die zu Darstellungen aus einem Weinberg gehören. Es waren sowohl Szenen aus dem Meer am Pfeiler abgebildet, wie ein Fragment mit mindestens einem Fisch und einer Schnecke zeigt (Abb. 15), als auch ein Greifvogel, der im Gebirge thront.

Das Pfeilergrabmal 1 gehört zu den mehrgeschossigen Aedikulabauten, wahrscheinlich im oberen Geschoss geschlossen. Als Bekrönung diente ein großformatiges Schuppendach, wahrscheinlich ein Pyramidendach.

Die Aufarbeitung der architektonischen Elemente ergab eine Breite des Daches von ca. zwei Metern und eine Höhe von annähernd vier Metern. Daraus ergibt sich eine Gesamthöhe des Pfeilers von ca. 10–12 Metern. Den Abschluss



des Daches bildete ein korinthisches Kapitell, auf dem dann der Pinienzapfen aufsaß (Abb. 16).

Wenn es auch stark fragmentiert war, so gehört das Pfeilergrabmal im Wareswald sicher zu den bedeutenderen Funden der letzten Jahre im Saarland. Ein Platz mit mehreren solchen Pfeilern zeugt vom Wohlstand, der im 2. Jahrhundert n. Chr. in der Siedlung im Wareswald geherrscht hat.

Um der Bedeutung des Monumentes gerecht zu werden, laufen Planungen, die beachtliche Größe des Monumentes zu visualisieren und dem Betrachter eindrucksvoll vor Augen zu

führen. Im Bewusstsein, dass die starke Fragmentierung eine Rekonstruktion nicht zulasse, geht die TERREX gGmbH in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Saarbrücken einen völlig neuen Weg. Der Pfeiler soll ganz bewusst in abstrahierter Form und mit modernen Materialien aufgebaut werden. Noch weit entfernt von einer konkreten Planung, gibt es gleichwohl schon »Gedankenspiele«, die versuchsweise auch schon digital visualisiert wurden (Abb. 17).⁵

Öffentlichkeitsarbeit

Das Grabungsprojekt Wareswald war von Beginn an bemüht, die Ergebnisse der erfolgreichen Grabungskampagnen für den interessierten Besucher aufzubereiten.

Hierzu gehören einmal konservatorische Maßnahmen wie das Erneuern der Mauerfugen zur Stabilisierung des Mauerwerks und die Über-

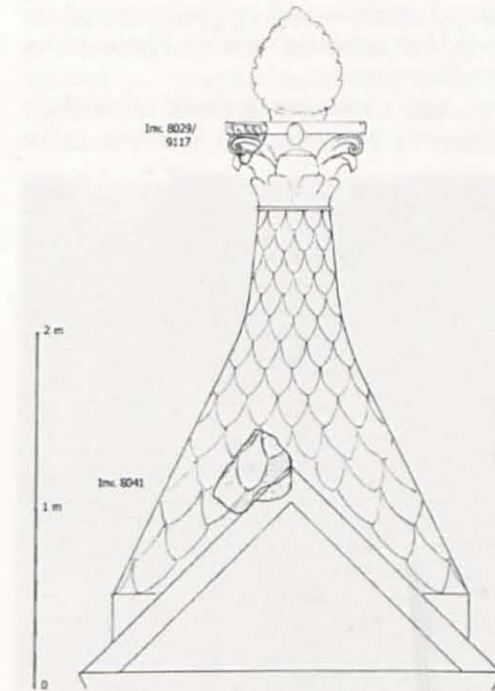


Abb. 14 (links):
Pfeilergrabmal 1:
Kopf eines Giganten.
Foto Morche

Abb. 15 (links):
Pfeilergrabmal 1:
Meeresszene mit Fisch
und Schnecke.
Foto Morche

Abb. 16 (links):
Pfeilergrabmal 1:
Zeichnerische
Rekonstruktion des
Schuppendaches

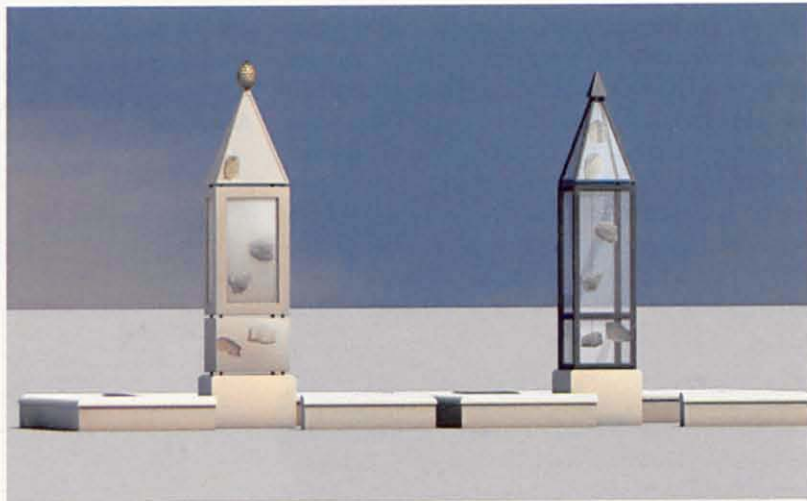


Abb. 17 (oben):
Noch ein Gedankenspiel:
Visualisierung des
Pfeilergrabmals 1
Abb. 18 (unten):
Teilnehmer des Grabungs-
camps im Gespräch mit
Schülern der Schnupper-
grabung



nehmen und Archäologie einmal hautnah zu erleben. Durchschnittlich ca. 2000 Kinder und Jugendliche pro Jahr nutzen dieses Angebot und aus ganz Deutschland reisen die Teilnehmer des zweimal jährlich stattfindenden Grabungscamps an, um eine Woche lang an der Grabung teilzunehmen (Abb. 18).

Die bisherigen Grabungskampagnen in der archäologischen Ausgrabungsstätte haben in den vergangenen Jahren zahlreiche Ergebnisse erbracht. Es ist zu erwarten, dass auch die zukünftigen Grabungen gute Erfolge zeitigen werden.

dachung besonders sensibler Befunde. Diese Maßnahmen dienen dem Erhalt des Ergrabenen und der Präsentation für die Besucher der Grabungsstätte. Die gesamte Grabungsstätte soll dann kulturhistorisch aufgearbeitet und der Öffentlichkeit präsentiert werden. Hierzu laufen bereits Planungen.

Die sog. Schnuppergrabung ermöglicht Schulklassen, aktiv an der Grabung teilzu-

Anmerkungen

- 1 *Heimatbuch des Landkreises St. Wendel. XXIX. Ausgabe 2000–2003.*
- 2 *Auch von der Grabungsfläche im Siedlungskern des Wäreswaldes stammen zwei weitere Marsstatuetten. Die bislang gefundenen Marsfiguren gehören alle dem Typ des jugendlichen, nackten Mars mit Helm und Helmbusch. In der erhobenen Rechten hielt er eine Lanze, die Linke trug einen Schild. Dieser Marstyp kommt in den gallischen Provinzen häufig vor, während er in Italien unbekannt war.*
- 3 *Die Untersuchung und Bestimmung der Farbpigmente stammen von Herrn Prof. Dr. Ludwig Heck, Universität Saarbrücken. Ihm sei an dieser Stelle herzlich gedankt.*
- 4 *Die wissenschaftliche Aufarbeitung der figürlichen Reliefs erfolgt durch Frau Dr. Anja Klöckner, Universität Gießen. Die Architekturfragmente bearbeitet Herr Dr. Klaus Müller, Universität München*
- 5 *Diese »Gedankenspiele« setzte Herr Gerard Philipp (www.rekonstruktionen3d.de) dankenswerterweise am Computer um*

Die römische Siedlung am »Heidenbösch« bei Bubach im Ostertal

Villa rustica bleibt unausgegraben

Frühere Forschungen und Funde

Hartnäckig hält sich in dem Ostertaldorf Bubach die Legende, oberhalb des Ortes in Richtung Krottelbach gebe es heute noch Überreste von Gebäuden aus der Gründungszeit des Ortes während der fränkischen Landnahme (6. bis 8. Jahrhundert). Als »Alt-Bubach« bezeichnen manche Einwohner die Stellen, an denen schon ihre bauerlichen Vorfahren Hohlräume unter den Äckern ausmachten, und wo Absenkungen in den Feldern Reste alter Gebäude vermuten ließen.

Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurde festgestellt, dass es sich dabei nicht um Überreste einer fränkischen, sondern einer noch älteren, nämlich römischen Siedlung gehandelt haben muss. So fand etwa der Kuseler Bezirksamtmann Heydel im Jahr 1893 im »Heidenbösch« ein »schön modelliertes linkes Bein« einer römischen Bronzestatue, ein dreieckiges Bruchstück aus weißem Marmor sowie eine durchlöchernte Bronzemünze mit dem Bildnis des römischen Kaisers Antonius Pius (138–161 n. Chr.). Wohl aufgrund dieser Funde führte der Historische Verein der Pfalz zwei Jahre später, im Jahr 1895, in dem Bereich eine archäologische Grabung durch. Dabei fand man Wandplatten aus geschliffenem Marmor, verzierte Bodenplättchen, ein römisches Betonstück, römische Leistenziegel, den Arm einer weiblichen Gewandfigur aus rotem Sandstein sowie einen Ziegelstein mit den Maßen 26 x 27 cm, auf einer Seite mit fünfzackigem Holzkamm wellenförmig gestrichen. Alle Fundstücke, auch die von 1893, übergab man dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es vor allem der aus Hoof stammende Volksschullehrer Hans Holzapfel (von 1949 bis 1953 an der Bubacher Schule), der seine Aufmerksamkeit dem historisch interessanten Gebiet am »Heidenbösch« widmete. Er entdeckte dort am Waldrand einen steinernen Gegenstand, den er in seinem Bericht als »Trog« beschrieb, der sich bei der Untersuchung in Saarbrücken – das mittlere Ostertal gehörte inzwischen zum Saarland – aber als römischer Steinsarg herausstellte. Leider gelangte dieser nicht in amtliche Verwahrung, sondern in eine so genannte »Sammlung Stein« in Oberkirchen, von der heute nichts mehr bekannt ist. Hans Holzapfel fand in der Ortslage von Bubach auch einen »Säulenschaft«, der vermutlich vom Wandelgang eines römischen

Von Hans Kirsch

Modell der Villa rustica





Auf der Suche nach Überresten aus der Römerzeit

Neue Nachforschungen – Anstoß und Ortsbesichtigung

Im Jahr 2002 nahm sich der Heimat- und Kulturverein Ostertal e.V. der Angelegenheit an. Der Verein besteht seit 1985 und sieht in der Erforschung der Geschichte des mittleren Ostertals eine seiner Hauptaufgaben. Mit Schreiben vom April 2002 wandte sich der Vorstand an das Staatliche Konservatoramt des Saarlandes (seit 2005: Landesdenkmalamt) in Saarbrücken, an das Landratsamt St. Wendel und an die Stadtverwaltung St. Wendel. Er wies darauf hin, dass es im Bereich der Bubacher Fluren »In der Schinderswiese«, »Hinter der Schinderswiese« und »Im Heidenbösch« zahlreiche Hinweise auf ein keltisch- und römischzeitliches Siedlungsgebiet gebe und dass der Ortsrat Bubach die Stadtverwaltung mehrfach auf Absenkungen im Gelände, unterirdische Hohlräume und aufgefundene Mauerreste aufmerksam gemacht habe. Die Untere Denkmalschutzbehörde des Landratsamtes lud daraufhin zu einer gemeinsamen Ortsbesichtigung ein, die am 17. Mai 2002 unter Teilnahme von Vertretern der genannten Behörden und des Heimat- und Kulturvereins Ostertal stattfand. Der Vertreter des Landesdenkmalamtes, Johannes Schönwald, teilte dabei mit, dass in den Ortsakten der Landesdenkmalbehörden in Saarbrücken und Speyer – aus welchen Gründen auch immer – nur ganz wenige Hinweise auf frühere Funde in Bubach enthalten seien. Da war es geradezu ein Glücksfall, dass 1960 ein Foto des bereits erwähnten im Jahr 1893 bei Bubach gefundenen »schön modellierten linken Beines« einer römischen Bronzestatuette Aufnahme in das Buch »Die römischen Bronzen in Deutschland« von Heinz Menzel gefunden hatte. Im Ergebnisprotokoll der Ortsbesichtigung hielt Johannes Schönwald u. a. fest:

»... Wenn sich anhand oberflächlicher Merkmale die Fläche (einer Siedlung) einigermaßen eingrenzen ließe, sei der Versuch zu empfehlen, mit zerstörungsfreien Methoden, zum Beispiel Magnetometer, Aufschluss über die Strukturen

Gebäudes herrührte. Überhaupt brachten die Bubacher Bauern von den Äckern immer wieder mal Steine mit ins Dorf, von denen sie annahmen, dass sie von »Alt-Bubach« stammten, die aber nie amtlich überprüft und registriert wurden, sondern irgendwann wieder verschwanden.

Karlheinz Schultheiß aus Kusel fand 1972 auf einem Acker unterhalb des »Heidenbösch« eine bronzenen Münze mit dem Bildnis des römischen Kaisers Constans (337–350 n. Chr.) und im Jahr 1988 eine weitere Bronzemünze, einen sogenannten Antonian aus der Zeit um 270 nach Christus. Weiter fand er Fragmente eines Terra-Sigillata-Gefäßes (rote Keramik) mit weiß aufgemalten Ornamenten sowie das Fragment einer Terra-Sigillata-Schüssel mit Rädchenverzierung aus der »Schrägstrichgruppe«, das heißt aus der Zeit von 320 bis 360 n. Chr. Ferner gibt es im »Heidenbösch« mehrere Hügelgräber, die offenbar keltischen Ursprungs sind. Aufgrund der zahlreichen Hinweise auf eine ehemalige keltisch-römische Besiedelung des Gebiets am »Heidenbösch« stellte der Bubacher Ortsrat nach 1974 mehrere Anträge an die Stadt St. Wendel, das Gebiet archäologisch untersuchen zu lassen. Die Anträge blieben jedoch ohne Gehör.

im Boden zu erhalten. Wenn anhand der zerstörungsfreien Messungen eine Struktur im Boden zu erkennen sei, könne überlegt werden, ob weiterhin soviel Interesse bestehe, dass an einer bestimmten Stelle das Messergebnis anhand einer Ausgrabung durch den Heimat- und Kulturverein zu dessen Lasten und unter Leitung eines durch das Staatliche Konservatoramt zu benennenden Sachverständigen verifiziert werde. Hierzu wäre eine Grabungserlaubnis nach § 20 Saarländisches Denkmalschutzgesetz notwendig.«

Pächter der Flächen war und ist der Landwirt Paul Schwingel aus Bubach. Er wirkte in der Folge stets kooperativ an den Überlegungen und Maßnahmen der Behörden und des Vereins mit.

Erste Aufsammelaktion

Am 20. September 2003 startete der Verein eine Suchaktion nach möglichen römischzeitlichen Lesefunden auf einer Ackerfläche von ca. drei Hektar. Vor der Aktion hatte man das fundträchtige Gelände in 18 hangabwärts verlaufende Flächen eingeteilt, die als Kartierungsraaster für das später aufgesammelte Lesegut dienten. Mit einem Abstand von zwei bis drei Metern zum Nebenmann bewegten sich zehn Vereinsmitglieder auf gleicher Höhe zunächst abwärts, dann im Nebefeld aufwärts und so weiter bis zum Ende der Fläche. Gegenstände, die einen Bezug zu einer früheren Besiedlung haben konnten, wurden aufgelesen und nach Teilflächen getrennt gesammelt. Anschließend wurde das Fundgut getrennt gewogen und dem Landesdenkmalamt in Saarbrücken zur Untersuchung übergeben.

Das am 20. September 2003 aufgelesene Fundgut hatte ein Gesamtgewicht von rund 82 kg. Die Einzelgewichte der Teilflächen lagen zwischen 0,25 kg und 14 kg. Die Übertragung der Einzelgewichte in die Teilflächen machte deutlich, dass sich im Zentrum der Felder 9, 10, 11 und 12 die Funde auffällig häuften. Dieses Zentrum bildet in dem abgesuchten Acker gleichzeitig einen Hügel. Die Untersuchung des

Fundgutes in archäologischer Hinsicht erfolgte in der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes. Am 13. September 2005 teilte das Amt mit, dass durch die Feldbegehung über 70 Fundstücke aus Römerzeit, Mittelalter und Neuzeit aufgelesen wurden. Dabei handelte es sich um Fragmente von Leistenziegeln, Hohlziegeln, Heizungsrohren und Gefäßen sowie um Metall- und Glasstücke.

Zweite Aufsammelaktion

Am 17. November 2004 fand eine zweite Begehung des Fundplatzes statt, an der Mitglieder des Heimat- und Kulturvereins sowie Teilnehmer des Proseminars »Römische Villen im Saar-Mosel-Raum« des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Saarbrücken teilnahmen. Bei widrigen Witterungsbedingungen suchten die Teilnehmer das Gelände systematisch nach Fundstücken ab. Das aufgelesene Material wurde in der Restaurierungswerkstatt des Landesdenkmalamtes gelagert.

Im März 2005 sichteten Frau Dr. Anja Klöckner und Herr Dr. Klaus-Peter Henz vom Institut für Klassische Archäologie der Universität Saarbrücken das Fundmaterial. Als Ergebnis teilte Frau Dr. Klöckner am 28. April 2005 mit:

»Unter den Bruchstücken ließen sich zahlreiche Fragmente römischer Leistenziegel (sog. tegulae) und Halbschalenziegel (sog. imbrices) der Dacheindeckung der Gebäude identifizieren. Daneben fand sich aber auch Ziegelmaterial, das charakteristisch für Fußbodenheizungen (sog. Hypokausten) ist. Da die Mehrzahl der Fundstücke von dem in der Landschaft deutlich zu erkennenden Hügel des Hauptgebäudes stammt, ist daraus zu schließen, dass die Räume teilweise mit Fußbodenheizung ausgestattet waren und einen gewissen Wohnkomfort boten. Weiterhin fanden sich einige Keramikscherben, darunter auch Randscherben. Sie stammen überwiegend von Gebrauchskeramik und sind durch die landwirtschaftliche Nutzung des Geländes meist stark verrundet. Aufgrund dieser Umstände las-



Geophysikalische
Prospektion

sen sich die Keramikscherben bislang nur grob in den Zeitraum des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. datieren.«

Zum Zeitpunkt der Untersuchung des Fundmaterials war das Ergebnis der beiden ersten Prospektionen bereits bekannt. Deshalb konnte in dem Bericht vom 28. April 2005 auch von »Gebäuden« und »Hauptgebäude« gesprochen werden.

Die Frage nach dem unterirdischen Gang

Mit denkmalrechtlicher Erlaubnis des Landesdenkmalamtes führte der Heimat- und Kulturverein Ostertal am 22. November 2003 in der Flur »Hinter der Schinderswiese« unter Gebrauch eines Kleinbaggers eine Grabung im Erdreich durch. Die Grabungsfläche liegt in einem Acker etwa 250 Meter östlich des Hügels, unter dem Reste eines Gebäudes zu vermuten waren. An dieser Stelle war in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Boden abgesackt. Kinder waren in die Absenkung hinab gestiegen und sahen durch einen unter der Erdoberfläche verlaufenden Tunnel etwa 15 bis 20 Meter weiter unterhalb Tageslicht. Die Kinder krochen durch den Tunnel hindurch und verließen ihn

an seinem Ende wieder. In den Jahren danach wurde die Absenkung von Bubacher Bauern mit Grund verfüllt. In der Bevölkerung gab es immer wieder Erzählungen und Spekulationen, an der Stelle gebe es unterirdische Mauern oder Räume. Es wurde auch vermutet, dass hier ein Gebäude gestanden haben könnte als Bestandteil einer früheren Anlage auf dem benachbarten Acker.

Nach Abschluss der Grabung übermittelte der Heimat- und Kulturverein Ostertal dem Landesdenkmalamt einen Bericht, der in der Feststellung endete:

»... Nach allem ist anzunehmen, dass der »Tunnel«, durch den die Kinder gekrochen waren, nicht durch menschliche Aktivitäten, sondern eher durch Wasserausspülungen entstanden war. Am Berg oberhalb des Grabungsgebiets gibt es Quellen, deren Wasser durch eine Geländefalte genau über die Grabungsfläche zu Tal läuft. Damit haben die Vermutungen über die Reste eines Gebäudes, über einen geheimnisvollen Gang, über eine künstliche Wasserleitung keine reale Grundlage. Auch ein Zusammenhang mit dem benachbarten römischen Siedlungsgebiet besteht augenscheinlich nicht.«

Die archäologisch-geophysikalischen Prospektionen

Im Herbst 2003 beauftragte der Heimat- und Kulturverein Ostertal das Institut Posselt & Zickgraf im hessischen Mühlthal-Traisa mit der Durchführung einer geophysikalischen Prospektion auf einer Fläche von 1,38 ha. Die Messung erfolgte am 12. Januar 2004. Das Ergebnis ließ drei Bereiche mit Baustrukturen erkennen. Da das Hauptgebäude am Rande des Messgebiets lag, erschien eine an dieser Seite anschließende zweite Prospektion Erfolg versprechend. Diese wurde am 15. September 2004 auf einer Fläche von 1,81 ha durchgeführt und ließ zwei weitere Bereiche mit Baustrukturen erkennen. Eine dritte Prospektion auf einer Fläche von 0,80 ha am 24. August 2006 erfolgte aufgrund der an dieser Stelle vorhandenen ungewöhnlichen Geländeform-

mation, brachte aber keine weiteren Erkenntnisse über ehemalige Gebäude. Am 18. Dezember 2004 gab das Institut Posselt & Zickgraf folgende zusammenfassende Bewertung der ersten beiden Prospektionen ab:

»... Die Frage nach den vermuteten römischen Siedlungsstrukturen konnte bereits mit der Prospektion vom 12. Januar 2004 klar positiv beantwortet werden. Der Bestand des zu diesem Zeitpunkt als römische ländliche Ansiedlung (Villa rustica) erkannten Befundensembles kann mit der Prospektion vom 15. September 2004 hervorragend ergänzt werden sowie neue Ausgrabungsgegenstände hinzugefügt werden. Bei den entsprechend detektierten Strukturen dürfte es sich generell um die Fundamentgräben von Steingebäuden handeln. Innerhalb dieser Gebäuden finden sich vereinzelt weitere Anomalien, die eher auf andere Typen von Befunden hindeuten. Dabei dürfte es sich um Kellergruben, Abfallgruben und andere Eintiefungen handeln. Denkbar sind auch flächige Anhäufungen von Schutt, genauso wie auch Konstruktionen wie Fußböden oder Hypokausten.

... Die nunmehr fünf bis sechs eindeutigen Baustrukturen innerhalb des Areals verdichten das Bild in Bezug auf eine römische Villa rustica. Das Hauptgebäude mit seinen typischen Mauerverläufen und seiner ebenfalls typischen Lage mit einer talwärtigen Ausrichtung ist zweifellos Teil eines römischen Gutshofes. Um weitere Hinweise auf Elemente der römischen Besiedlung zu erhalten, bietet das Gelände jedoch nur noch eingeschränkte Möglichkeiten für eine direkt angrenzende Messflächenerweiterung. Während der südlich gelegene Waldrand eine Erschwernis darstellt, können eventuell zukünftige Messflächen nur noch sehr begrenzt nach Norden angelegt werden. Nach Westen und Osten bietet das Umland eher offenes Gelände, das nur wenige Hindernisse aufweist und gut begehbar ist und damit für eine Magnetometer-Prospektion geeignet erscheint.«

Frau Dr. Klöckner vom Institut für Klassische

Archäologie an der Universität Saarbrücken schrieb, nachdem sie von dem Prospektionsergebnis Kenntnis genommen hatte: »Die anhand der Messungen zu rekonstruierenden Grundrisse lassen auf eine sog. »villa rustica« vom Typ Bollendorf schließen. Gut zu erkennen sind die charakteristischen Risalite an der Frontseite, ein zentraler Bereich und ein langer, schmaler Abschluss an der Rückseite. Weiterhin sind mehrere kleine Nebengebäude auszumachen, deren Funktion unklar bleibt.«

Die Frage der Ausgrabung der Villa rustica

Nachdem durch die Sammelaktionen und die Prospektionen die Vermutung erhärtet worden war, dass der Ackerboden unterhalb des »Heidenbösch« die Reste eines römischen Landhauses birgt, befasste sich der Heimat- und Kulturverein Ostertal mit der Möglichkeit einer Ausgrabung der Villa rustica. Grundsätzlich war man dazu bereit, auch wenn man sich darüber im Klaren war, dass Sponsorengelder beschafft werden müssten. Im Dezember 2004 stellte der Verein einen Antrag auf Erlaubnis zur Ausgrabung der Bubacher Villa rustica. Der Pächter des Ackers war mit einer Grabung einverstanden, falls eine Ausfallentschädigung gezahlt würde. Auch das Landesdenkmalamt hatte am Anfang der Gesamtmaßnahme eine Grabung nicht ausgeschlossen. Diese Sicht änderte sich jedoch nach Vorliegen der Prospektionsergebnisse. Nach einer erneuten Ortsbesichtigung am 2. Januar 2005, in der Vertreter des Landesdenkmalamtes und des Heimat- und Kulturvereins Ostertal sowie der Pächter des Ackers, Paul Schwingel, teilnahmen, erstellte der Leiter des Sachgebiets Bodendenkmalpflege, Dr. Adler, folgendes Protokoll:

»... Das Landesdenkmalamt (LDA) will, so die Vorgabe der Stabsstellenleiterin, kein weiteres Großgrabungsprojekt wie Borg beginnen. Selbst wenn, würde es mit einer Grabungsgenehmigung die Auflage verbinden, dass die gesamte Anlage einschließlich der Nebengebäude und der dazwischen zu erwartenden Strukturen

untersucht werden müsste. Dieses Projekt wäre auf mindestens zehn Jahre zu kalkulieren und erfordere ein entsprechendes Finanzvolumen.

Das könne – so Herr Kirsch – der Verein derzeit nicht leisten. Seinen Vorschlag, nur eine kleinere Fläche des Hauptgebäudes freizulegen, kann das Landesdenkmalamt nicht akzeptieren. Das Objekt sei so gut erhalten, auch nicht bedroht (außer durch Überpflügen), dass es nur dann per Ausgrabung erforscht werden dürfe, wenn die Bedingungen optimal wären. (...)

Das LDA betont, dass auch schon allein auf der Basis der Fundsammlung und der geomagnetischen Prospektion viele Fragen zu beantworten seien. Dies sollte zunächst genügen. Ausdrücklich wird auf die Konsequenzen aus der Konvention von Valetta hingewiesen, wo die ungestörte Bewahrung der archäologischen Denkmäler über die (zerstörerische) Ausgrabung gestellt wird. Derzeit bestehe deshalb in Deutschland die Tendenz, eher im Boden zu erhalten als zu graben. Auch das LDA orientiere sein Handeln an dieser Regel. So sei aus Sicht des LDA die Erhaltung im Boden, bei Verzicht auf weiteres Überpflügen, die beste Lösung für die Bubacher Villa.«

Unter diesen Umständen war eine Ausgrabung nicht möglich. Auf einer Informationstafel an dem ehemaligen römischen Siedlungsgebiet heißt es deshalb:

»Auf eine Ausgrabung des Geländes wird bewusst verzichtet. Der heutige Kenntnisstand genügt, um die Bedeutung der Anlage einzuschätzen. Sie soll für künftige Generationen unter der Erde bewahrt bleiben, samt den zugehörigen Schuttschichten, Fußböden, Gruben und Kleinfunden.«

Ein Modell der Villa rustica

Aufgrund der Prospektionsergebnisse hat das Vereinsmitglied Thomas Schäfer aus Hoof ein Modell der Villa rustica mit einer Grundfläche von 105 x 76 cm angefertigt. Anschließend hat er sich einen besonderen Gag erlaubt, indem er das

Modell vor Ort in der Landschaft positionierte und es mit dem Waldgebiet des »Heidenbösch« im Hintergrund fotografierte. Auf diese Weise erhielt er ein Foto, das den Eindruck erweckt, als sei der Gutshof auf den römischen Fundamenten wieder aufgebaut worden. Im September 2007 übergab der Heimat- und Kulturverein Ostertal das Modell der römischen Siedlung Bubach der Grundschule Niederkirchen, wo es im Rahmen des Sachkundeunterrichts der vierten Klassen Verwendung findet.

Die Einbeziehung der Öffentlichkeit

Von Beginn an war der Heimat- und Kulturverein Ostertal bestrebt, die Bevölkerung des mittleren Ostertals, insbesondere von Bubach, über die Maßnahmen und Erkenntnisse im Zusammenhang mit der ehemaligen römischen Siedlung bei Bubach zu informieren und – sofern möglich – auch einzubeziehen. So wirkten bei der Vermessung des Geländes, bei den drei Prospektionen und bei der Grabung neben Vereinsmitgliedern auch etliche Nichtmitglieder aus Bubach ehrenamtlich mit. Von 2004 bis 2007 erschienen in der regionalen Presse mehrere ausführliche Berichte über den Stand der Arbeiten und die neuesten Erkenntnisse. Darüber hinaus veranstaltete der Heimat- und Kulturverein Ostertal am 16. April 2005 und am 14. Juni 2008 in Bubach Informationsabende zu dem Thema, an denen jeweils rund 70 Interessenten teilnahmen. Als Erfolg seiner Transparenz- und Integrationsbemühungen wertete der Verein es, dass die Bubacher Jugend im Februar 2005 am St. Wendeler Fastnachtsumzug unter dem Motto »Römervilla Bubach – Grabungspause« teilnahm. Dies zeigte, dass das Thema in der Dorfgemeinschaft angekommen war.

Zur Unterrichtung der Öffentlichkeit über das Thema trägt auch eine Informationstafel bei, die an der ehemaligen römischen Siedlung vom Bund Naturschutz Ostertal (BNO) unter Mitwirkung des Heimat- und Kulturvereins Ostertal als eine Station des »Kulturlandschaftspfades Bubach« errichtet worden ist.

Zum Gedenken an Hermann Sottong Mein Advent

Von Erich Thomas

Hermann Sottong wurde 1934 in Walhausen geboren. Er war vierzig Jahre lang Lehrer. Zunächst unterrichtete er seit 1956 an der Volksschule in Marpingen, dann – nach einem Zusatzstudium – an der Realschule in St. Wendel. Dort wurde er 1971 Direktorstellvertreter. Als kommissarischer Leiter baute er die neu gegründete Realschule in Türkismühle auf. 1975 wechselte er als Realschuldirektor nach Marpingen und von 1990 bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1996 leitete er die Realschule in Illingen.

Er bekleidete im Laufe seines Lebens zahlreiche Ehrenämter im örtlichen, regionalen und überregionalen Bereich. Bereits 1959 zählte er zu den Wiederbegründern der DJK Marpingen, die während der Zeit des Nationalsozialismus verboten gewesen war. Noch im gleichen Jahr legte er durch seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen des Ortes den Grundstein für den Handballsport in Marpingen. Zudem betreute er von 1963 an behinderte Kinder und Erwachsene der Region. Wegen der Größe der Gruppen und der Ausweitung des Sportbetriebs auf verschiedene Sparten warb er gleichgesinnte fachkundige Helfer, die ihn bei seiner Arbeit unterstützten. 1967 wurde er zum Landesjugendleiter im Behindertensport Saar berufen. Zwei Jahre später übernahm er das Amt des Landeslehrwartes, das er 14 Jahre lang ehrenamtlich bekleidete. Es war ihm stets ein besonderes Anliegen, sich für Benachteiligte einzusetzen. So engagierte er sich von 1979 im Arbeitskreis »Asyl Saar« für Asylsuchende in unserem Land. Angeregt vom christlich-ökumenischen Gedankengut setzte er sich für deren Ziele ein und organisierte zusammen mit seiner Frau Begegnungen im südwestdeutschen Raum. Sein religiöses und soziales Engagement, begründet in seiner festen Glaubensüberzeugung, spiegelt sich auch wider in vielen Gedichten und Prosatexten, die nur zum Teil veröffentlicht wurden – wie dem hier zitierten »Mein Advent« aus dem Gedichtbändchen »Unterwegs«. Er kannte und liebte Natur, Kultur und Geschichte seiner Heimatregion. Von 1997 bis 2006 verfasste er insgesamt sieben Beiträge für das Heimatbuch des Landkreises St. Wendel.

Hermann Sottong starb am 4. November 2006 in Marpingen.

Von Hermann Sottong

*Des Sommers Helle
ist verklungen,
des Tages Lieder
welkten hin
in Dämmerung.
Woher wächst
Licht mir,
wenn Nacht quält,
meine dunkle Nacht?*

*Du wirst bei mir sein.
Meine Seele zittert
Dir entgegen.
Wie tröstlich
Dein Wort strahlt:
Ich
habe dich
in meine Hand geschrieben!*

*Wir sind angekommen.
Nacht zerbricht,
Licht wird,
Friede.*

Das Wolfersweiler Bauzunftsiegel von 1736

Von Walter Müller

Die Geschichte der Zünfte ermöglicht einen spannenden Einblick in das Wirtschaftsleben unserer Vorfahren. Herstellung und Vertrieb sowie Preisgestaltung von Gütern werden dabei genauestens geregelt. Im Einzelnen ist die Entwicklung des Zunftwesens, der Zunfttage und Zunftsiegel näher zu betrachten.

Der Ort Wolfersweiler gehörte von 1444 bis zum Beginn der Französischen Revolution 1789 zum pfalz-zweibückischen Unteramt Nohfelden und hatte im achtzehnten Jahrhundert fünf verschiedene Zünfte. Diese Berufsgruppenvereinigungen führten Zunftsiegel mit der Jahreszahl 1736. Drei Siegelabdrücke sind noch vorhanden, und zwar das Müllersiegel (als Foto in den Birkenfelder Mitteilungen), das Küfersiegel (als Stempel beim Eigentümer in Wolfersweiler) und das Bauzunftsiegel (als Siegelabdruck im Museum Birkenfeld). Die Entstehung und historische Fortentwicklung der Zünfte soll dabei näher betrachtet werden.

Entwicklung des Zunftwesens

Im Mittelalter bis zur Abschaffung der Leibeigenschaft konnte ein Beruf nicht nach Neigung und Fähigkeiten gewählt werden, sondern er wurde vom Vater auf den Sohn vererbt. Dies lässt sich genealogisch in mehreren Familienbüchern feststellen. Einzelne Berufsgruppen schlossen sich zu Gilden (ahd. gelt = »Opfer«, »Zahlung«) oder Zünften (ahd. zumft = zu »ziemen«) zusammen. Gilden waren im Mittelalter vorwiegend Vereinigungen von Handwerkern und Kaufleuten (Patrizier), die sich später in Zünfte wandelten.

Das bisher älteste für das Amt Nohfelden gül-

tige Dokument ist die Zunftordnung¹ der Metzger, Bäcker und Müller vom 20. März 1578.

Im Jahre 1731 wurde eine Reichszunftordnung erlassen, welche eine staatliche Lenkung und Kontrolle des Zunftsystems verbindlich vorschrieb. Hierin wird auch gefordert, dass alle wandernden Gesellen Reisepapiere und Arbeitszeugnisse besitzen müssen. Danach mussten auch die Zünfte im ländlichen Raum ein Siegel anfertigen lassen. Folglich ist anzunehmen, dass auch Wolfersweiler für seine Zünfte Siegel benötigte. Um vorherige Missstände auszuschließen, oblag das Siegeln nur dem jeweiligen Zunftmeister. Eines dieser Siegel, nämlich das Küfersiegel, wurde als Petschaft (Stempel) durch einen glücklichen Zufall im Jahre 1959 auf dem Dachboden eines Wohnhauses in Wolfersweiler entdeckt.

Im Jahre 1750 erarbeitete im Auftrag des Herzogs Christian IV. (1722–1775) von Pfalz-Zweibrücken dessen Archivar und Berater in Zunftangelegenheiten, Bachmann, eine neue Abgabenordnung. Ab diesem Zeitpunkt hatten sich alle Zünfte nach dieser neuen Gebührenordnung zu richten.

Nach der Französischen Revolution 1789 bis 1799 und der darauffolgenden Besetzung durch Revolutionstruppen bis zum linken Rheinufer wurden in diesem Raum alle Zünfte aufgelöst.² Danach konnte jeder im Rahmen der bestehenden Gesetze am Ort seiner Wahl wirtschaftlich tätig werden. Wer ein Geschäft eröffnen wollte, bedurfte der Erlaubnis der Verwaltung. Der entsprechende Gewerbeschein war das »Patent«.³

Im übrigen deutschen Reichsgebiet bestanden die Zünfte bis zum Jahre 1867 und wurden

ab dem Jahre 1897 durch Innungen und Handwerkskammern abgelöst. Die Zunftmeister mussten an den Herzog Abgaben für die Ausbildung von Meistern, Gesellen und Lehrlingen entrichten. Anfangs bestanden diese aus Naturalien, im Amt Nohfelden beispielsweise zunächst aus Wachs und später aus festen Geldbeträgen, die vom Amtskeller erhoben wurden. Letzterer war verpflichtet, diese Mittel an drei verschiedene Kirchenschaffnereien im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken abzuführen. So war bei der Meisterprüfung oder dem Lossprechen eines Lehrlings jeweils eine Summe von 12 Batzen⁴ zu entrichten. Dadurch kam für den Amtskeller, der seinen Sitz auf der Burg Nohfelden hatte, jährlich eine ansehnliche Abgabensumme zustande.

Nach der Nohfeldener amtlichen Jahresrechnung von 1761 bestanden fünf Zünfte mit ständigem Sitz in Wolfersweiler:

1. Bau- und Hammerzunft; Zunftmeister: Sigismund Heim und Jakob Sahr.
2. Bäcker-, Metzger- und Küferzunft⁵; Zunftmeister: Jakob Geiß und Jakob Ruppenthal, Geschworener: Johann Nickel Schley.
3. Müllerszunft; Zunftmeister: Elias Wөгemüller, Geschworener: Nickel Fries.
4. Schuhmacher- und Rotgerberzunft; Zunftmeister: Franz Ruppenthal und Johann Conrad Presser, Geschworener: Michel Cünzer.
5. Schneider-, Leinenweber- und Wollenweberzunft; Zunftmeister: Georg Wentz und Franz Olberg, Geschworene: Jakob Alt und Jakob Seibert.

Bei den vorstehenden Meistern und Geschworenen ist auffällig, dass es die Namen wie Ruppenthal, Schley, Wөгemüller sowie Olberg in Wolfersweiler heute nicht mehr gibt.

Außer den turnusmäßigen Besprechungstreffs war der jährliche Zunfttag ein ganz besonderer für den Ort selbst und die Nachbardörfer.

Wolfersweiler Zunfttage

Alle Zunfttage des Amtes Nohfelden wurden am Hochgerichtsort Wolfersweiler abgehalten.

Dies erklärt auch die Siegelaufschrift »Wolfersweiler«, obwohl Nohfelden der Amtsort war. Der alljährliche Zunfttag war der Festtag Johannes des Täufers (Fest Johannes Baptistae) am 24. Juni. Er war ein Höhepunkt für Meister, Gesellen und Lehrlingen. Der Tag begann mit einem feierlichen Festgottesdienst, und diese Messe wurde mit einem bunten Zunftstrauß verschönt. Hier wird die Verbundenheit der Zünfte zur Kirche deutlich. Beim anschließenden offiziellen Teil verlas man die Zunftordnung und danach wurde der Rechnungsbericht seit dem letzten Zunfttag vorgetragen. Dann folgte das zünftige Beisammensein, das auch noch im heutigen Sprachgebrauch als geflügeltes Wort lebendig ist.

Das Wolfersweiler Bauzunftsiegel wurde erstmals in den Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld 1927, Nummer 2 (1. Jahrgang) von A. Heidrich erwähnt und abgebildet.

Dieses Siegelbild wurde von der Grafikdesignerin Iris Seibert aus Eitzweiler bearbeitet, jedoch konnten einige Berufszeichen leider nicht eruiert werden. Nichtsdestoweniger führte im historischen Festumzug am 28. Mai 2006 die Gruppe der Zimmerleute dieses Siegel mit. Die Suche nach einem qualitativ brauchbaren Abdruck oder sogar dem Petschaft des Wolfersweiler Bauzunftsiegel wurde nach dem Museumsumbau fortgesetzt.

Die Entdeckung des Bauzunftsiegels

Am 26. September 2007 untersuchten Frau Dr. Regina Geiß-Dreier und der Autor eine Sammlung von Dokumenten aus dem Bestand des Birkenfelder Museums mit der Aufschrift »Siegel« (Archiv-Nummer 69).⁶ Schon nach Inaugenscheinnahme weniger Exponate fanden beide einen auf Karton aufgeklebten Siegelabdruck mit der Beschriftung in großen Buchstaben: »Wollenweberzunft«. Der Autor entdeckte zuerst, dass bezüglich der Beschriftung ein Irrtum vorlag. Die mitgebrachte bearbeitete bildliche Vorlage aus den zuvor erwähnten Birkenfelder Mitteilun-



Wolfersweiler Bauzunftsiegel von 1736 mit sechs verschiedenen Berufen

gen war im Vergleich unverwechselbar. Bei näherer Betrachtung konnten die gleichen sechs Handwerkszeichen des Wolfersweiler Bauzunftsiegels identifiziert werden.

Infolge einer zusätzlichen Überprüfung durch die Leiterin des Museums, Frau Geiß-Dreier, wurde die Gleichheit eindeutig bestätigt. Im Kontrast zu dem Siegel von 1927 waren hier die Bauberufselemente sehr gut erkennbar. Wie konnte es zu der falschen Beschriftung gekommen sein? Die Antwort darauf könnte wie folgt lauten: Die Ringumschrift ist zum Teil abgebrochen und somit unvollständig. Man kann leider nur noch Schriftbruchstücke erkennen und zwar links »WO.....LER«. Wahrscheinlich hat der »Beschrifter« ohne auf die im Innenring befindlichen, gut zu erkennen sechs Berufszeichen zu achten, angenommen, dass es sich hier um ein Wollenwebersiegel handelt. In der Nachbetrachtung wohl ein verzeihlicher Irrtum!

Zu dem zuvor erwähnten Wolfersweiler Bauzunftsiegelabdruck gehört ein Petschaft, das ebenfalls im Bestand des Museums sein soll. Im bereits erwähnten Aufsatz von A. Heidrich »Zunft- und Amtssiegel« wird unter der laufenden Nr. 2 mitgeteilt, dass das Petschaft aus Messing sich im Landesmuseum befindet. Dieser ebenfalls gesuchte Siegelstempel des Wolfersweiler Bauzunftsiegels war bei einer späteren Suchaktion vor Ort leider nicht auffindbar.

Sechs Bauhandwerksberufe und ihre Symbolbeschreibung

Das Rundsiegel von 5,5 cm Durchmesser mit der Umschrift WOLFERSWEILER : BAUZUNFT : IN : SIGEL : 1736 : zeigt charakteristische Werkzeuge

Linke Seite:

Oben: Für das Zieglerhandwerk zwei übereinander liegende Ziegelformen – Ziegelpfannen, »Bieberschwanzform« – altdeutsche Ziegelform

Mitte: Für das Maurerhandwerk Kelle, Winkel, Zirkel und Maurerhammer

Unten: Für das Glaserhandwerk Glasschneider und Kittmesser

Rechte Seite:

Oben: Für das Schreinerhandwerk Hobel und Winkel

Mitte: Für das Dachdecker-, Laiendeckerhandwerk Schieferdeckerhammer und Klammer(Zange)

Unten: Für das Zimmermannshandwerk Winkel, Ballbeil (Breitbeil – Bundaxt) und Bohrer

Einige Handwerksgeräte konnten auf Anhieb nicht bestimmt werden, sodass es einer Nachforschung bedurfte.

Deutung zweier Handwerkszeichen gestaltete sich schwierig

Zwei der sechs Handwerkszeichen konnten zunächst nicht bestimmt werden. Eine Zuordnung zu alten nicht mehr existierenden Berufen schien unmöglich. Es waren die Embleme links oben und links unten.

Bei dem Zeichen links oben kam ein glücklicher Zufall zu Hilfe. Ein Besuch bei Herrn Zengelein in der Kreisverwaltung Kusel entlarvte dieser spontan das Zeichen für den Beruf des Zieglers, den es in Wolfersweiler und Nachbardörfern nachweislich gab. Es waren zwei verschiedene Ziegeleien, in denen diese Handwerker arbeiteten. Eine Ziegelhütte war in Flur XXI, »Arzbrüchelchen 1. Gewinn«, und ist in der Urkatasterkarte von 1840/1843 eingetragen. Ihre Lage war ca. 200 m östlich vom Wohnhaus Adolf Kohl in der Verlängerung der heutigen Straße »Zum Hügel«, am Fronbach.

Eine weitere Ziegelei mit beachtlichen Grundrissmaßen befand sich an der historischen Wegekreuzung der Straße Birkenfeld – St. Wendel mit der sogenannten Lichtenberger Straße⁷ in Flur II, »Beim Wegweiser«. Diese Ziegel-

hütte ist bereits in der »Schmitt'sche Karte von Südwestdeutschland vom Jahr 1797« mit der Abkürzung »Z. H.« eingezeichnet. Den westlichen Ortsteil von Gimbsweiler, welcher nur ca. 500 m entfernt liegt, bezeichnet man heute noch als Ziegelhütte. Der kurze Anmarschweg vom Wohnort Gimbsweiler zur Hütte war für die Ziegler Grund genug, sich über mehrere Generationen dort niederzulassen. Bemerkenswert ist, dass sechs Familien mit dem Namen Glaser⁸ die Berufsbezeichnung »Ziegelbrenner« oder »Ziegler« hatten und in Gimbsweiler wohnten. An diesem Beispiel lässt sich nachweisen, dass der gleiche Beruf vom Vater auf den Sohn vererbt wurde.

Nach vielen verheerenden Bränden der mit Stroh oder Holzschindeln gedeckten Holz- und Fachwerkhäuser kam es zu immensen Schäden. Die Folge war ein Verbot, künftig Dächer mit diesen Materialien abzudecken. Dachziegel und Backsteine waren nun sehr gefragte Baustoffe.

Das Bauhandwerkszeichen links unten konnte infolge einer Fotorecherche (Siegelabdruck) im Museum der elsässischen Stadt La Petite-Pierre⁹ bestimmt werden. Konkret: Im dortigen Siegelabdruck mit der Umschrift »ERNSTTHAL« der sächsischen Stadt Hohenstein-Ernstthal¹⁰, im Chemnitzer Land, sind beide Handwerksgeräte, von den dortigen insgesamt fünf, identisch mit dem gesuchten Emblem von Wolfersweiler.

Ebenso sind diese Werkzeuge auf einem Metallrelief, das bei Ausgrabungen an der Burg Kirkel gefunden wurde, zu erkennen.

Dabei hat man es eindeutig mit dem heute nicht mehr vorhandenen Beruf des Glasers zu tun. Eine Verbindung zu Wolfersweiler ist das ehemalige Wohnhaus des einzigen Ehrenbürgers Lehrer Ernst Heinz (heute Familie Lore Heylmann), »Glaser'sch Haus«, in der St. Wendeler Straße. Zuvor durchgeführte Anfragen bei der Handwerkskammer des Saarlandes, einigen älteren örtlichen Handwerkern und verschiedenen Historikern blieben ergebnislos.

Zunftsiegel sind wirtschaftsgeschichtliche Zeugnisse und spiegeln hier einen Zeitabschnitt

des Lebens der Menschen an der Oberen Nahe wider. Sie waren ein verlässliches amtliches Gütezeichen, mit dem der Handwerker eine Garantie abgab, für die er mit seiner Ehre einstand. Es kann z.T. gezeigt werden, mit welchen ökonomischen Gegebenheiten die Bevölkerung in Mittelalter und Neuzeit zu leben hatte. Einige alte Berufe sind für immer verschwunden, andere wiederum sind im Zuge der fortschreitenden Technik neu entstanden. So unterliegt das gesamte Berufsspektrum einem steten Wandel. Möge die Ehre des heutigen Handwerks in Bezug auf Qualität und faire Preisgestaltung den gleichen Stellenwert bewahren, wie es sie zu zünftigen Zeiten hatte!

Anmerkungen

- 1 Quelle: Landeshauptarchiv Koblenz, Bestand 700, 110 Nr. 157, 1587 März 20, Copie, (Original: 20. März 1578) Zunftsordnung des Pfalzgrafen Johannes der Metzger, Bäcker und Müller zu Cusel und im Amte Lichtenberg und Nohfelden.
- 2 Anmerkung: Auflösung der Zünfte in Frankreich: 1791
- 3 Das Patent ist hier die in einem offenen, vorzuzeigenden amtlichen Brief bestätigte Anerkennung der Qualität einer Ware.
- 4 Anmerkung: 1 Gulden = 15 Batzen.
- 5 Küfer = alte Schreibweise.
- 6 An dieser Stelle ein hohes Lob und Anerkennung der Museumsleiterin Frau Geiß-Dreier für ihre intensive Unterstützung bei der Sucharbeit!
- 7 Verbindungsstraße vom Oberamt Lichtenberg zum Unteramt Nohfelden oder von der Burg Lichtenberg zur Burg Nohfelden.
- 8 Jung, Rudi: Familienbuch der Evangelischen Pfarrei Wolfersweiler und ihrer Filialen, 1981, S. 380–340.
- 9 Die französische Stadt La Petite Pierre liegt ca. 45 km südlich von Zweibrücken.
- 10 Hohenstein-Ernstthal ist die Geburtsstadt des Schriftstellers Karl May, und auf dem dortigen Sachsenring werden deutsche Meisterschaften sowie Motorradweltmeisterschaften ausgetragen.

Zu »des gemeinen Manns Nutz, Trost und Wohlfahrt«¹ – St. Wendeler Stadtordnungen von 1514 bis 1608

Von Margarete Stitz

Es lässt sich nicht genau sagen, wann es die ersten Ansätze einer Stadtordnung für St. Wendel gegeben hat. Die älteste erhaltene »Ordnung zu St. Wendel«² – ihr erster Satz bezieht sich bereits auf eine »vor guter Zeit« errichtete frühere Ordnung – hat Amtmann Clas von Gerspach im Jahre 1514 im Auftrag des Kurfürsten von Trier verfasst.³ Schon 1534 sieht sich der Kurfürst selbst veranlasst, den Beschwerden der Bürger mit einer neuen »Satzung und Ordnung« zu begegnen.⁴

Das nächste entsprechende Dokument, eine »Amtsordnung zu St. Wendel«, entsteht erst 1594⁵ und ist unterschrieben von Amtmann Herman Quad zu Lantzkron. Es enthält einige undatierte Nachträge, die dann ebenfalls in die 15 Seiten »Ordnungen und Satzungen« der Stadt und des Amts St. Wendelin eingegangen sind, die Amtmann Conrad von Sötern (ein Bruder des späteren Kurfürsten Philipp) im Jahre 1608⁶ erlassen hat. Auch der Inhalt eines »Amtsbefehls« des Jahres 1584⁷ findet sich darin weitgehend wieder. Aus demselben Jahre 1608 stammen eine »Polizei und Bürgerliche Ordnung für die Stadt St. Wendelin«, welche die Bestellung der beiden Bürgermeister, Zunftmeister und Zunftdiener regelt, sowie eine detaillierte »Polizeiordnung« der Kindtaufen, Hochzeiten und anderer Gesellschaften.⁸ Das Salbuch von 1606⁹ ist ein in vielfacher Hinsicht hilfreicher Begleittext zu diesen Stadtordnungen.¹⁰

Wenn man diese Texte aus einem Zeitraum von etwa hundert Jahren vergleicht, sucht man vergeblich ein übergreifendes Gliederungsschema. Am Anfang steht jeweils das, was gerade besonders wichtig war, anderes reiht sich ziem-

lich willkürlich an. Die folgende Darstellung versucht systematisch auf die wichtigen Punkte einzugehen und dabei Änderungen, die sich im Lauf der Zeit ergeben haben, deutlich zu machen.

Erwerb des Bürgerrechts

In den Jahren 1594 und 1608 hat das Bürgerrecht in St. Wendel einen hohen Stellenwert. Der Text von 1534 weist auf eine vorausgegangene Zeit hin, zu der man – vermutlich im Zusammenhang mit einer Stadterweiterung¹¹ – »um zwei Pfennig« alle bürgerlichen Freiheiten erwerben konnte, ohne entsprechende Pflichten zu übernehmen, auch wenn man seinen ständigen Wohnsitz anderswo hatte. Dieser Missstand soll beendet werden, wir erfahren aber erst 1594 Genaueres: die »uralte löbliche Gewohnheit, Brauch und Gerechtigkeit« werden erneuert, so dass vor dem Einzug und Bürgereid sechs Taler¹² (drei Taler, wenn ein Ehepartner das Bürgerrecht schon hat) zu zahlen sind, außerdem muss der Neubürger mindestes 60 Gulden¹³ als Vermögen anlegen können. Gute Handwerker sind offenbar damals so erwünscht, dass sie von dieser Anlage ausgenommen sind, später gilt die Regelung für alle. Mit einer derartigen Kautions, welche die Stadt als Renten anlegt und die Zinsen einnimmt, sichert sie sich vor Schuldenmachern und kriminellen Elementen.

Durch die Auswirkungen der Reformation wird St. Wendel zum katholisch-kurtrierischen Vorposten gegen Nassau-Saarbrücken und Pfalz-Zweibrücken, deren Gebiete man in Oberlinxweiler bzw. Niederkirchen betritt. Daher muss

der Neubürger »eines aufrichtigen guten und katholischen Lebens« (1594) sein, 1608 heißt es noch ausdrücklicher »der Rechten alten Apostolischen Katholischen Romanischen Religion«.

Schutz vor Krieg, Feuer und Pest

Gerade im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ist es eine wichtige Pflicht der Bürger, sich vor Krieg, Feuer und Seuchen zu schützen. In dem Amtsbefehl von 1584 und der Ordnung von 1608 wird ihnen die gewissenhafte Einhaltung der Wacht, besonders bei Kriegsgefahr, eingeschärft. Die »Rüstung«, nämlich Büchse und »Gewehr« (damals noch die allgemeine Bezeichnung für alle anderen Waffen), ein Vorrat von zwei Pfund Pulver und vier Pfund Blei müssen stets vorhanden sein, entsprechende Kontrollen sind eingerichtet.

Im Jahre 1589 waren bei einem katastrophalen Brand 80 Häuser der Oberstadt Opfer der Flammen geworden.¹⁴ Folglich sind seit 1594 Strohdächer verboten, 1608 werden alle Bürger angewiesen, einen ledernen Eimer, eine lange Leiter, ein Brunnenseil und eine Laterne bereitzuhalten und bei erhöhter Brandgefahr im Hochsommer mindestens acht Eimer Wasser vor der Tür zu haben. Was in Feuers- oder Kriegsnot nach dem Läuten der Sturmglocke geschehen muss, auch wie die Warnung an die einzelnen Dörfer des Amtsbereiches weiterzugeben ist, wird geregelt. Auch »dem Weibsvolk« sind Handlangerdienste vorgeschrieben.

Pestepidemien und andere Seuchen verstärken die Forderung nach besserer Hygiene. Der Amtsbefehl des Jahres 1584 spricht von der »sterbenden bösen und gefährlichen Luft« und verlangt, dass die Amtsuntertanen Orte, »alda die Pest regiert«, meiden oder nach einem dortigen Aufenthalt zwei Monate der Stadt fern bleiben. Die Pfortner dürfen niemanden, der aus »sterbenden« Orten kommt, einlassen. Die Ordnungen von 1594 und 1608 befassen sich eingehend mit der Sauberkeit der »Gassen«: Misthaufen sind verboten (der Dung soll vor die Stadt verbracht werden), nicht nur, weil es

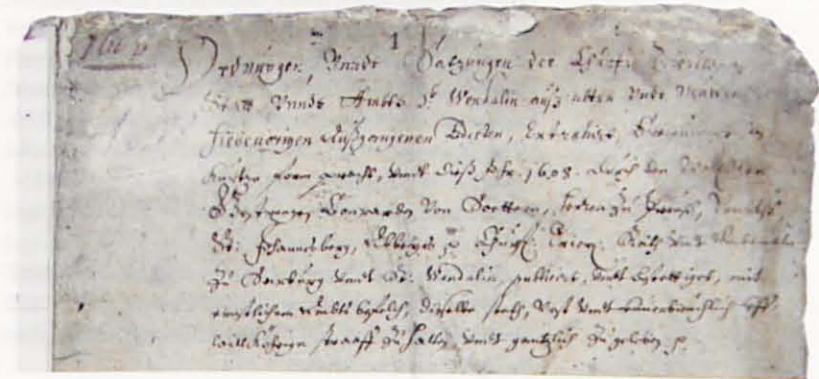
der Stadt »zur Unzier gereicht«, wenn es bei Jahrmärkten Gestank (»Ungeschmack«) und Verkehrshindernisse gibt, sondern auch, weil sie »bei Sterbenszeiten« gefährlich sind. Das letztere Argument dominiert 1608: Schultheiß und Gerichtspersonen sollen monatliche Kontrollen durchführen.

Disziplinierung der Bürger

Gefahren drohen der Stadt nicht nur von außen. Das friedliche Miteinander der Bürger hängt immer auch von der Einhaltung bestimmter Regeln ab.

Schon 1514 ist festgehalten, dass abends nach dem Glockenläuten um neun Uhr in den Wirtshäusern kein Wein mehr gezapft werden und niemand sich auf der Straße ohne Licht bewegen darf.

Wie sehr der Alkoholismus mancher Männer »fast mehr als anderswo« ganze Familien ins Elend stürzt, wird wortreich im Jahre 1608 beklagt. Daher soll es den Gastwirten nicht gestattet sein, Wein ohne Barzahlung zu verabreichen. Eine Pfändung der Trinker ist untersagt. In etlichen Gemeinden war es anscheinend damals üblich, nach außerordentlichen Einkünften umgehend »zum Wein zu laufen« und auch »den Teil an Vorteil« derer, die nicht mitkamen, zu verzechen. Es wird also angeordnet, dass jedem auf Wunsch sein Anteil sofort bar auszuzahlen ist.



Ganz anderen Ursachen alkoholischer Exzesse geht die kurfürstliche Satzung von 1534 nach. Hier werden die Bruderschaften verpflichtet, ihre Feiern auf den Gottesdienst und eine »ziemliche Morgenmahlzeit« zu beschränken und das vorhandene Geld für Zeiten der Not zu sparen. Andere Feiern und Zunfttage sind am Nachmittag nur bis fünf Uhr erlaubt.

Offenbar hatten sich zu derselben Zeit Taufen und Hochzeiten zum tagelangen konsumfreudigen Beisammensein entwickelt. Für die Hochzeitsfeier werden jetzt nur noch zwei Mahlzeiten mit »fünf oder sechs von den nächstverwandten Freunden und Nachbarn« geduldet, die Tauffeier ist mit Rücksicht auf die Kindesmutter auf Frauen beschränkt. Eine eigene Ordnung aus dem Jahre 1608¹⁵ schützt die Eltern des Kindes vor übermäßigen Gastgeberpflichten nach der Geburt, nach der Taufe und beim eigentlichen Fest nach dem »ersten Ausgang« der »Kindbetterin«. ¹⁶ Verköstigung an Hochzeiten findet nur noch an einem Tag statt, die störende Anwesenheit von »unberufenen« Kindern ist strafbar.

Da der Kurfürst als Erzbischof von Trier auch die kirchliche Autorität besitzt, befassen sich Stadtordnungen ebenfalls mit der Religionsausübung, speziell mit Übertretungen von Gottes- und Kirchengeboten. 1514 droht das Halseisen dem, der bei Anrufung Gottes oder der Heiligen schwört, 1608 ziehen gotteslästerliche Worte mit Fluchen und Schwüren geistliche und weltliche Strafe nach sich, außerdem ist der Delinquent denen, die ihn anzeigen (müssen!), ein Maß Wein schuldig. Wer sich an Sonn- und Feiertagen während der Gottesdienste außerhalb der Kirche aufhält, wird schon 1514 deswegen belangt, 1608 sind die »Kirchensehner« (Sendschöffen als Mitglieder des »Send« genannten geistlichen Gerichts¹⁷) für derartige Übertretungen zuständig.¹⁸

Karten- und Würfelspiele in den Gasthäusern werden 1514 verboten. Die Ordnung von 1608 erwähnt sie nicht, aber beim »Send« beträgt das Bußgeld einen Gulden.

Streit und Schlägerei sind unter alkoholisierten Zechern nichts Ungewöhnliches. Es genügt aber nicht, sich irgendwie wieder zu vertragen, sondern die Vorfälle müssen der Obrigkeit gemeldet werden. Hohe Strafen drohen, wenn »dem Herrn der Frevel ... entzogen und verschwiegen wird« (1584, ähnlich 1608).

Gewerbeaufsicht und Marktschutz

Breiten Raum nehmen in der ältesten Ordnung die Kontrollen der Müller, Wirte, Bäcker und Metzger ein. Die jährliche Eichung ihrer Maße ist hier wie in den beiden jüngsten Texten vorgeschrieben. 1534 wird verfügt, dass für Korn und Mehl eine Stadtwaaage einzurichten ist. 1608 findet sich ein besonderer Anhang¹⁹, der die Gewerbeaufsicht und die Weinsteuererhebung beschreibt. Wenn die Bäcker zu kleine Brote backen, zahlen sie vier Gulden an die »Beseher«, die dann gemäß der Stadtordnung die betreffende Ware »allesamt ins Hospital den armen Leuten verteilen«. ²⁰

Die Handwerker, besonders die am Bau tätigen (so ausführlich 1594), sollen gute Qualität liefern. Deshalb darf ein Meister nicht mehr als einen Lehrjungen halten. Für das Wohlerhalten seiner Gesellen legt er nach Vorschrift von 1514 dem Schultheißen ein Handgelübde ab.

Wochen- und Jahrmärkte gelten als geöffnet, wenn ein »Schaub« (Strohbusch) aufgesteckt ist. Während dieser Zeit, also bis 12 Uhr mittags, können keine anderweitigen Käufe von Bedarfsartikeln (1608: Butter, Käse, Eier, Wachs, Flachs, Hanf, Lichtgarn) getätigt werden, die Höker und Karcher²¹ dürfen erst danach in Erscheinung treten (1514, 1608). Ungeeichte Waagen (»Klickwaagen«) sind nicht zulässig (1608).

Dienste und Abgaben

Aufgabe der Stadtordnung ist nicht die Festsetzung der Dienste²² und Abgaben, sondern die Kontrolle darüber, dass sie ordentlich und pünktlich erfolgen.

Eine wichtige Einnahmequelle ist eine 1388

vom Landesherrn befohlene Verbrauchssteuer, das »Ungeld«. Es wird in Form einer Weinsteuer²³ vierteljährlich von städtischen Beamten, den »Ungeltern« (so heißen sie 1608) eingezogen. Die Ordnung von 1534 hält fest, dass es zu notwendigen Baumaßnahmen der Stadt verwendet werden soll – laut Salbuch 1606 nur noch zur Hälfte – und dass die »Ungeltern« nach ihrer Jahresabrechnung auf dem Amt eine »ziemliche Mahlzeit« erhalten.

Weil trierische Untertanen im »Ausland« beim Kauf von Liegenschaften der dortigen Obrigkeit einen Zehntpfennig zahlen müssen, gilt das seit 1594 auch umgekehrt für Ausländer, die in St. Wendel Land kaufen. Zur Vermeidung von Zwangsverkäufen besteht bei Verpfändungen ab 1608 wieder die Möglichkeit, Verwandte als Pfandnehmer einzusetzen.

Eine besondere Rolle spielen die »Dienstgüter«: Solches Land ist mit »Diensten« und Abgaben belastet, die meist an den Kurfürsten zu leisten sind.²⁴ Hier weisen die Ordnungen seit 1584 immer wieder auf die Pflicht hin, den »Kellner« (Steuerbeamten) zu informieren, wenn derartiges Land verkauft, vertauscht oder versetzt wird. Offenbar ist es dabei vorgekommen, dass Dienstgüter als lastenfreies Eigentum deklariert wurden.

Für die regelmäßigen Abgaben von Grund und Boden gelten bestimmte Zahlungsstermine²⁵, deren Einhaltung seit 1584 immer wieder angemahnt wird.

Der »Rauchhaber« ist eine Abgabe der Haus (herd)besitzer in Höhe von 2 Fass Hafer²⁶ (1594). Eine deutliche Warnung gilt im Befehl von 1584 den Bürgern, die nicht pünktlich Salz, Kapaune (kastrierte Hähne) und Hühner abliefern.²⁷

Schutz von Feld und Flur

Nicht nur in der Stadt und in den Dörfern, sondern auch auf der sie umgebenden Flur müssen geordnete Zustände herrschen. Diebstähle beziehen sich hauptsächlich auf Feldfrüchte, Obst und

Gartengewächse, Gras und Gehölz: was 1594 als Vergehen von Fremden ohne Grundbesitz gebrandmarkt wird, gilt 1608 ganz allgemein. Die Strafen sind hart: Haft, Halseisen, eventuell auch Verbannung. Wie bei anderen Verstößen droht auch dem Mitwisser, der keine Anzeige erstattet, »gleiche Strafe«.

Ein eigener Abschnitt des Texts von 1608 handelt von Schäden, die das Vieh an Bäumen und Zäunen, in Wiesen und Gärten anrichtet. Hier wird der sonst sehr sachliche Text fast pathetisch und fordert Maßnahmen, »damit die lieben von Gott bescherten und mit großem Aufwand gewonnenen Früchte und andere Gewächse nicht so erbärmlich, fahrlässig und mutwillig verderbt« werden.

Die »Rodbüsche« stellen eine regionale Besonderheit dar: Diese schlechtesten und entlegensten Flurstücke sind mit Sträuchern und Niederwald bewachsen. Nach regelmäßigem »Überroden« (Herunterschneiden »auf den Stock«) dienen sie nur in großen Abständen als Äcker.²⁸ Bei Erbteilungen soll man entweder nicht roden oder den Erlös des Gehölzes gerecht verteilen, keinesfalls sinnlos »vertrinken« (1594, auch 1608).

Weiden und Erlen nehmen als Material für Flechtarbeiten bzw. Wasserleitungsrohre (»Deuchelgehölz«) einen besonderen Rang ein. Während 1584 nur festgelegt wird, dass ein Amtsuntertan ausschließlich innerhalb des Amtsbezirks Weiden schneiden darf, muss man seit 1608 die auf obrigkeitliche Weisung an Bachläufen gepflanzten Weiden jedes Jahr zur Nutzung neu ersteigern. Erlen (»Ellernstöcke«) sind der Stadt »zur Erhaltung des Brunnens« zu niedrigem Preis zu überlassen.²⁹

Das Jagd- und Fischereirecht haben nur der Kurfürst und seine Amtsträger. Den Zuwiderhandelnden droht 1608 eine Strafe von 20 Talern, Ausnahmen sind zugunsten von Kranken und Wöchnerinnen sowie bei Hochzeiten und Schöffenimbissen möglich.

Verbindlichkeit und Grenzen der Ordnung

Es ist ein wichtiger Bestandteil der Stadtordnungen, dass sowohl die ausführenden Organe der Obrigkeit (»Befehlhaber«) als auch die Bürger (»Amtsuntertanen«) zur Einhaltung verpflichtet werden. Weil sich »etliche Gemeinden« bei geringen Ordnungswidrigkeiten »zu etlicher armer Untertanen Verderben«, auch, um auf deren Kosten Wein trinken zu können, ein Verbot von Wasser und Weide angemäht haben, werden 1608 die von den Gemeinden anzusetzenden Strafen auf höchstens 2 Gulden beschränkt. 1514 (nur dort) droht denen, die sich »böser Worte oder Werke« gegenüber Ordnungshütern schuldig machen, eine Geldstrafe.

Amtmann Conrad von Sötern behält sich

ausdrücklich Veränderungen der Ordnung von 1608 vor (wie schon Kurfürst Johann III. 1534). Im Bewusstsein seiner Autorität verkündet er:

»Schließlich wird von Amts und Obrigkeit wegen bei Strafe allen und jedem Amtsbevollmächtigten, Schultheißen, Schöffen, Bürgern und Untertanen in und außerhalb der Stadt ernstlich auferlegt und befohlen, alle vorgeschriebenen Statuten, Satzungen und Amtsordnungen (die hiermit nach Gefallen, Gelegenheit der Zeit und sonst bestehender Notwendigkeit zu ändern, zu vermehren und zu vermindern vorbehalten wird) immer und unverbrüchlich zu halten, sich ernstlich nach ihnen zu richten, die Übertreter anzuzeigen und in jeder Hinsicht gehorsam zu leben.«

Anmerkungen

- 1 Stadtordnung von 1608, S.7, Z.9. Der besseren Verständlichkeit wegen erscheinen Zitate in der heutigen Schreibweise.
- 2 Stadtarchiv St. Wendel A 9, wahrscheinlich eine Abschrift (kein förmlicher Schluss, keine Unterschrift).
- 3 Der saarländische Heimatforscher Karl Schwingel hat sie im Heimatbuch des Kreises St. Wendel 9, 1961/62 (S. 20–35) transkribiert und kommentiert.
- 4 Landeshauptarchiv Koblenz I A 3741.
- 5 Stadtarchiv St. Wendel A 27 und 28. Wenn man die dem Datum 1.1.1594 folgende Angabe »more consueto« als Hinweis auf den trierischen Jahresanfang am 25. März versteht, stammt sie von 1595.
- 6 Stadtarchiv St. Wendel A 63 (Abschrift). Hans Klaus Schmitt hat in zwei Heimatbüchern des Kreises St. Wendel (9, 1961/62, S. 120 f. und 17, 1977/78, S. 159 f.) Stellen der Ordnungen von 1594 und 1608, die sich auf Brandschutz, Bürgerwehr und Hygiene beziehen, in aktuelles Deutsch übertragen.

- 7 Stadtarchiv St. Wendel A 22.
- 8 Stadtarchiv St. Wendel A 64 bzw. 65. Die »Polizeiordnung« (A 65) findet sich in freier Übertragung in den Heimatbüchern des Kreises St. Wendel 1 (1948), S. 94–96, und 13 (1969/70), S. 133–135.
- 9 »Sall und Gültbuch der Kellerey St. Wendell«, LHA Koblenz I C 7435. Das Buch enthält eine Aufstellung aller Güter im Eigentum der Stadt, ihrer Einkünfte und Verpflichtungen.
- 10 Mit Materialien, Hinweisen und Auskünften waren Roland Geiger (St. Wendel), Johannes Naumann (Lebach), Dr. Reiner Nolden (Stadtarchiv Trier), Christian Reuther (Stadtarchiv St. Wendel) und Gerd Schmitt (St. Wendel) der Verfasserin beihilflich.
- 11 Vgl. Max Müller, Die Geschichte der Stadt St. Wendel, St. Wendel 1927, S. 44.
- 12 Das sind nach dem städtischen Rechnungsbuch von 1608 7 Gulden und 18 Albus. Ein Gulden ist also damals nur wenig mehr als ein Taler.
- 13 Zum Vergleich: Eine Kub ist in den Rechnungen von 1620 (Stadtarchiv St. Wendel A 41) mit 25 Gulden bewertet.
- 14 Vgl. Hans Klaus Schmitt, Brandkatastrophen in St. Wendel. Heimatbuch des Kreises St. Wendel 7, 1957/58, S. 82 ff.
- 15 Siehe Anm. 8 (A 65). Empfehlenswerter Begleittext: Gunter Altenkirch, Saarländische Volkskunde Teil III: Familienbrauchtum. Gersheim 2005.
- 16 Für die Frauen gibt es Suppe, Käse, Brot und ein Maß Wein nach der Geburt, ein Maß Wein und Brot nach der Taufe und nach dem ersten Ausgang der jungen Mutter drei oder vier Gänge für höchstens zwei Tische mit Gästen, die den Wein selbst bezahlen müssen.
- 17 »Send« genannt, von griech. »synodos« (»Zusammenkunft«).
- 18 Der Send erhält von einem, der zur Sonntagsmesse zu spät kommt oder sie vorzeitig verlässt, 6 Albus; wenn er sie überhaupt nicht besucht, 12 Albus, außerdem die Kirche selbst 1 Pfund Wachs; erregt er gar öffentliches Ärgernis durch Sonntagsarbeit, sind es 4 Gulden und 2 Pfund Wachs. S. Ordnung vom 18.12.1599, bei J.J. Scotti, Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vormaligen Churfürstentum Trier ergangen sind. 1. Teil (1310–1700), Düsseldorf 1832.
- 19 Eine knappe Ordnung mit ähnlichem Inhalt hat Amtmann Hermann Quadt zu Landtskron schon 1697 erlassen (Landesarchiv Saarbrücken, WND-LD Nr. 17, fol. 3).
- 20 Ein Amtsspruch von 1596 verurteilt drei Bäcker sogar zu je 5 Gulden und der Auslieferung aller Brote an die »armen ins Spital« (Landesarchiv Saarbrücken, WND-LD Nr. 17, fol. 3 v). – Die Aufsicht über das Hospital ist der erste Punkt der Ordnung von 1534.
- 21 Händler, die ihre Ware auf Karren herumfahren.
- 22 Sie werden mit einem Wort aus der Zeit der Leibeigenschaft auch als »Fron« bezeichnet.
- 23 Bier und »Birnentrunk« sind auch im Salbuch (fol. 37) erwähnt, das Bier spielt aber zu dieser Zeit eine untergeordnete Rolle, da es schwieriger herzustellen und teurer war.
- 24 Dazu gehören Spanndienste zum Transport verschiedenster Güter sowie Arbeiten am Bau und auf Feld und Flur; die Dienstleistenden werden dabei entsprechend beköstigt (Salbuch fol. 112' ff.).
- 25 Z. B. die »Briktiusgeld« genannte Grundsteuer, die am Tag des heiligen Briktius, dem 13. November, fällig ist.
- 26 Salbuch fol. 10 und 42' ff.; wer nicht hierzu veranlagt ist, muss im Kriegsfall »Heerwägen« (Wagen zum Heranführen von Munition und Proviant) stellen.
- 27 Die Kapaune sind auch 1594 genannt, das Salbuch kennt außerdem Abgaben von Gänsen, Lämmern, Öl, Pfeffer, Flachs, Hanf und Getreidesamen (fol. 102 ff.).
- 28 Salbuch fol. 4'–6: alle 15 bis 16 Jahre.
- 29 1608: 2 Albus pro Stamm; schon 1593 war ein Verbot, Erlen abzubauen, aktenkundig (Stadtarchiv A 26). Erlen, die am Ufer stehen, gehören dem Kurfürsten, wer sie fällt, zahlt bis zu einem Gulden Strafe.

Egelòchd

Von Erich Thomas

Em Bäbb säi Meschel
wòòr Baerschmann gween.
Se hòrre vejer Kenner –
jeed Jòhr e Bou –
ed hòdd geschodzd bäi dèene zwaaje,
on 'd fännefd wòòr off Wèesch.

Er had sisch gelaad
on es droff gläisch schon gang –
soo miir näischd, diir näischd –
von hòud off mòòre.

Èèd hòdd dòò geschdann,
vejer Kenner am Bännel
on änd ennerm Schòrz
on Nood am Mann –
iwwerall.

Er wòòr jòò nòch jong,
gefèhld hann die Jòhre
on dann,
wie gesaad:
geschdòrv schdell em Bèdd.

Ed hadd ned gelangd,
ned henne, ned vòòre
dadd bessi Pensjòòn
fòòrd Bäbb on fännefd Kenner!
Nuur ed Billischd harr ed kaaefd:
Magriine on Brood
on billijer Bluddwòrschd
häi on dòò
en de Woch.

Ed hòdd säi Meschel verlòòr,
äwwer ned säi Humoor.
Ed hòrr emòò gesaad:
«Userääm säiner
harr ed gudd.
Elòò uuwe harr er sisch egelòchd,
on mäisch,
mäisch lessd er häi schdrawwele.
Èèr sengd en ääm jedzd:
»Halleluja«
wahrschäinds.
On äisch se med der Mussigg off Tuur
On blòòse Driibsaal off Noode en ääm
On emmer en der Duschuur.

Nikolaus von Kues und St. Wendel

Dass Nikolaus von Kues, der berühmte spätmittelalterliche Theologe und Gelehrte, auch Spuren in St. Wendel hinterlassen hat, ist bereits bekannt und steht deutlich vor Augen: In der Mitte des Wendalinusdomes, an der Kanzel (s. Abb.) und hoch oben im Gewölbe, prangt gleich zweimal das Wappen des Nikolaus Krebs, wie er mit Familiennamen hieß. Mehrere Urkunden bezeugen die Beziehungen, die den Gelehrten zu Lebzeiten mit St. Wendel verbanden und an die hier noch einmal erinnert sei.¹

Nicolaus Cusanus, so der latinisierte Humanistename des Philosophen, wirkte um die Mitte des 15. Jahrhunderts und gerät seit einigen Jahrzehnten als eine der wichtigsten Persönlichkeiten an der Schwelle zur Renaissance immer mehr in den Blickpunkt. Wenige Angaben zu seinem Leben müssen hier genügen: Nikolaus wurde 1401 in Kues an der Mosel als Sohn des Schiffers und Kaufmanns Johannes Krebs und dessen Frau Katharina Römer geboren. Dass er eine Schule der Brüder vom Gemeinsamen Leben in Deventer besucht habe, ist eine Legende, denn diese Institution wurde erst später gegründet. Das Studium führte den außergewöhnlich Begabten mit 15 Jahren nach Heidelberg und nur ein Jahr später nach Padua, wo er 1423 den doctor decretorum erlangte. Durch seine Tätigkeit auf dem Basler Konzil in den 1430er Jahren erweiterte der studierte Jurist seinen Handlungsradius auf ganz Europa: Stolz war er noch lange im Nachhinein auf seine Gesandtschaft nach Konstantinopel, von wo er im Auftrag Papst Eugens IV. die Vertreter der oströmischen Kirche zum Unionskonzil nach

Ferrara begleitete. Für seine Verdienste gegenüber der Kirche wurde Cusanus im Dezember 1448 zum Kardinal ernannt, wenig später auch zum Fürstbischof von Brixen. Vor seiner Residenz in Brixen lag eine Legationsreise im Auftrag des Papstes, die ihn durch das gesamte deutschsprachige Gebiet führte. Auch wenn er nach seiner Residenz in Brixen von 1458 bis zu seinem Lebensende an der Kurie blieb, war er seiner Heimat weiterhin verbunden: In Rom unterzeichnete er die Stiftungsurkunde des heute noch bestehenden St. Nikolaus-Hospitals in Kues. 1464 starb der Kardinal im umbrischen Todi.

Bekannt ist Nikolaus von Kues heute vor allem durch seine philosophischen und theologischen Werke, doch faszinierend erscheint auch das breite theoretische und praktische Interessenspektrum des Gelehrten: Für Medizin interessierte er sich ebenso wie für Astronomie, für historisch-kritische Archivstudien ebenso wie für die Reform der Kirche. Auch zahlreiche Predigtentwürfe aus seiner Feder sind überliefert. Zentral für jede Beschäftigung mit Nikolaus von Kues ist die von Erich Meuthen und Her-

Von Sylvie Tritz





mann Hallauer herausgegebene Quellensammlung *Acta Cusana*, doch auch und besonders im Archiv des St. Nikolaus-Hospitals in Kues sind Verbindungen zwischen Nikolaus von Kues und St. Wendel erfasst.

Durch zahlreiche Quellen ist belegt, dass Cusanus im 15. Jahrhundert Pfarrer in St. Wendel war. Allerdings heißt das nicht, dass er

ständig anwesend war: Er hatte diese Pfarrei als Kommende, das heißt, er erhielt die Einkünfte aus dieser Pfründe, ohne dass damit Amtsverpflichtungen verbunden waren. Die geistlichen Aufgaben übernahm ein Stellvertreter. Solch ein Arrangement war damals die gängige Methode der Entlohnung, da es noch keine Amtswege mit fester Bezahlung für Kleriker gab. Cusanus selbst hatte noch zahlreiche andere Pfründen dieser Art. Obwohl sich eine Anwesenheit des Kirchenpolitikers in St. Wendel aus den Quellen nicht erschließen lässt, gibt es doch Hinweise dafür, dass er sich für St. Wendel persönlich interessiert zu haben scheint. Doch worauf richtete sich sein Interesse – wie sah St. Wendel um die Mitte des 15. Jahrhunderts aus?

In fränkischer Zeit hieß der Ort noch Basonevillare, »Weiler des Baso«. In dieser frühmittelalterlichen Zeit, wahrscheinlich in den ersten Jahrzehnten des siebten Jahrhunderts, lebte auch der heilige Wendalinus, von dem zu unterschiedlichen Zeiten entstandene Legenden berichten, er sei Viehhirte, Einsiedler und Mönch gewesen. Seine Verehrung wuchs stetig, und seit dem 12. Jahrhundert trägt der Ort den Namen des Heiligen, nennt sich also St. Wendel. Im dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts erwarb der Trierer Erzbischof und Kurfürst Balduin von Luxemburg St. Wendel und der Ort erhielt 1332 das Stadtrecht. Balduin gehörte als weltlicher Herrscher zum Gremium der sieben Kurfürsten, die den Kaiser wählten. Gleichzeitig unterstand ihm als Erzbischof das Erzbistum Trier, dessen Metropolitanverband bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts auch die drei Suffraganbistümer Metz, Toul und Verdun umfasste. St. Wendel nun gehörte seit dem 14. Jahrhundert zum Erzstift Trier, also zum weltlichen Herrschaftsbereich des Trierer Kurfürsten, im geistlichen Bereich aber zum Trierer Suffraganbistum Metz. Dieser geistliche Status änderte sich im August 1461: Papst Pius II. sprach die Pfarrei dem Suffraganbistum Metz ab und dem Erzbistum Trier zu – kraft dieser Urkunde lagen

nun weltliche und geistliche Herrschaft von St. Wendel in einer Hand. Schon zuvor sorgte sich der Trierer Kurfürst um das weltliche Wohlergehen der Stadt: 1440 schenkte Jakob von Sierck dem Ort einen Marktplatz und förderte durch den Handel das wirtschaftliche Wachstum.

Der Neubau der heutigen Kirche im Zentrum von St. Wendel war ein deutlicher Ausdruck des Stadtwachstums. Von einem romanischen Vorgängerbau sind noch Reste im Westturm erhalten. Bei der heutigen Kirche lassen sich mehrere Bauabschnitte unterscheiden: Wie neueste Untersuchungen belegen, wurde der Chor um 1414 vollendet. Um die Wende zum 15. Jahrhundert entstand die imposante Westturmmanlage mit dem prachtvollen Portal. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts wurde das Langhaus des Kirchenschiffs errichtet. Die Ausstattung der Kirche informiert uns darüber, bis wann die Einwölbung abgeschlossen gewesen sein muss: Die Steinkanzel trägt das Datum 1462, und die Wappen in den einzelnen Gewölbefeldern des Mittelschiffs gehören zu Würdenträgern, die zwischen April 1463 und August 1464 geherrscht haben.

Die letztgenannten Bau- und Ausstattungsschritte fanden in der Zeit statt, in der Nikolaus von Kues als Kommendatarpfarrer über die Einkünfte der Kirche von St. Wendel verfügte. Erstmals wird St. Wendel 1446 als Pfründe des Nikolaus von Kues bezeichnet: Eine Urkunde hält fest, dass die päpstlichen Gesandten Tommaso Parentucelli, Juan de Carvajal und Nikolaus von Kues der Kirche des hl. Wendalinus einen Ablass von 120 Tagen verliehen.² Ein weiteres Dokument benennt Cusanus direkt als eiusdem ecclesie pastoris, also Pfarrer derselben Kirche.³ Belegt ist die Verbindung somit zwar erst ab 1446; wahrscheinlich war er aber schon seit spätestens 1443 Kommendatarpfarrer in St. Wendel, denn zu diesem Zeitpunkt endete die Amtszeit seines Vorgängers, des Trierer Weihbischofs Johannes de Monte. Und in einem Brief, den Cusanus zehn Jahre später an den Trierer

Erzbischof Jakob von Sierck schrieb, gab er an, dass er sich diese Pfründe sogar noch unter Papst Martin hatte reservieren lassen – Martin V. war schon 1431 gestorben. Wenn diese Angabe, die Nikolaus von Kues im zeitlichen Abstand von fast 20 Jahren machte, tatsächlich stimmt, so hatte er mehr als zehn Jahre darauf gewartet, endlich Pfarrer von St. Wendel sein zu können! Außerdem verzichtete er für St. Wendel auf drei andere Benefizien, darunter die Pfarrkirche in Bernkastel. Es musste ihm also einiges daran gelegen haben, St. Wendel als Pfründe zu bekommen, und man fragt sich unwillkürlich, warum gerade diesen Ort.

Es gibt Hinweise für zwei unterschiedliche Pläne, die Nikolaus von Kues für St. Wendel schmiedete. Gegen Ende der 1440er Jahre wünschte er sich ein eigenes Bistum.⁴ In Trier hätte Nikolaus von Kues, der Sohn von Kaufleuten, noch nicht einmal Würdenträger im traditionell mit Adligen besetzten Domkapitel werden können. Stattdessen verhandelte er nun brieflich mit dem Trierer Erzbischof Jakob von Sierck über die Umwandlung der Pfarrei St. Wendel in ein kleines, aber feines Suffraganbistum. St. Wendel hätte dann den gleichen Rechtsstatus gehabt wie die Trier unterstehenden Suffraganbistümer Metz, Toul und Verdun. Die Kirche wäre zur Kathedrale, zum Bischofssitz, erhoben worden – und Nikolaus von Kues wäre wohl ihr erster Bischof geworden. Wie wir wissen, wurde dieser Plan nicht in die Tat umgesetzt. Stattdessen wurde Cusanus später auf Geheiß des Papstes Bischof von Brixen.

Ein weiteres Vorhaben ist in den Quellen dokumentiert: Am 29. August 1450 erhielt Nikolaus von Kues durch Papst Nikolaus V. die Erlaubnis, seine sämtlichen Pfründen einzutauschen. Die so erworbenen Güter durfte er zur Umwandlung der Pfarrkirche von St. Wendel in das Kloster eines bewährten Ordens verwenden.⁵ Auch daraus wurde offensichtlich nichts, denn wie schon zuvor im Fall des Suffraganbistums, stellte sich auch hier der Erzbischof von

Trier quer: Wo Nikolaus von Kues gerne die regulierten Augustiner-Chorherren gesehen hätte, da wünschte sich Jakob von Sierck ein Coelestiner-Kloster, ein Orden, den Cusanus ablehnte, da sein Wirkungsbereich überwiegend in Frankreich lag.

Wir dürfen also von einer Verbundenheit des Nikolaus von Kues mit St. Wendel ausgehen, die er nicht jeder seiner zahlreichen Pfründen entgegenbrachte. Vielleicht war es tatsächlich die Sympathie für den heiligen Wendalinus, die ihm ausgerechnet St. Wendel so wert und teuer machte: Immerhin belegt die schon erwähnte Urkunde von 1446, dass Cusanus der Kirche von St. Wendel einen Ablass, einen zeitlichen Nachlass der Sündenstrafen, im Umfang von 120 Tagen verlieh. Der Ablass sollte zu allen kirchlichen Hochfesten sowie zum Fest der Patrone von all denen erlangt werden können, die die Kirche besuchen, beichten und für das Wohl der Kirche Gottes sowie Papst Eugens IV. und seiner Nachfolger beten wollten. Ein solcher Ablass bewirkte mit Sicherheit ein Anwachsen der Pilgerströme nach St. Wendel. Natürlich ging es dem Kirchenreformer mit dieser Maßnahme darum, die Qualität des geistlichen Lebens zu fördern, aber auch den Zusammenhalt der römischen Kirche in der schwierigen Zeit des Konzilsschismas. Doch auch die materielle Förderung seiner eigenen Pfarrei muss er im Auge gehabt haben. Wir wissen, dass Nikolaus von Kues Wallfahrten nicht grundsätzlich positiv gegenüberstand. So verbot er in seinem eigenen Bistum Brixen alle Wallfahrten zu anderen Zielen als dem Brixner Dom – ein Hinweis darauf, dass er die Sakralmobilität der Gläubigen auch als Wirtschaftsfaktor verstand.

Nikolaus von Kues von Kues hatte das Amt eines Kommendatarpfarrers von St. Wendel wohl über 20 Jahre inne. Er bestimmte lange Zeit die geistlichen Geschehnisse des Ortes – auch noch nach seinem Tod. Zunächst setzte er ganz offenbar mit Vorliebe ihm persönlich bekannte Pfarrer aus seiner Heimatregion als Stellvertre-

ter ein. So versah von 1464 bis 1471 ein gewisser Johannes Durchdenwalt von Bernkastel den geistlichen Dienst in der Pfarrei. Dieser Geistliche hatte auch das Testament von Johannes Krebs, dem Bruder des Nikolaus von Kues, bezeugt.

Auch in die Stiftungskonzeption des Nikolaus von Kues war St. Wendel eingebunden. Durch Stiftungen an unterschiedlichen Orten wollte der Gelehrte sein Andenken sichern. Im Zentrum stand dabei die ab 1447 zusammen mit seiner Familie in Kues geplante und bis 1458 errichtete Stiftung eines Altersheims, des St. Nikolaus-Hospitals. Häufig wurden derartige Stiftungen als Mittel gegen das Vergessen durch Familien ohne Nachkommen errichtet. Auch in St. Wendel wurde – etwa gleichzeitig zum St. Nikolaus-Hospital in Kues – eine ähnliche Stiftung ins Leben gerufen: Im Jahr 1455 stellten die kinderlosen Eheleute Johann und Trine von Oppenheim, genannt Hahnenschild, der Kirche und der Stadt St. Wendel neben ihrem gesamten Vermögen auch ihr Haus zur Verfügung, um darin zwölf arme Personen zu beherbergen. Nicht die Stiftung des St. Nikolaus-Hospitals jedoch verband Cusanus direkt mit St. Wendel, sondern eine andere⁶: Testamentarisch errichtete er für 20 Schüler eine Studienstiftung. Die sogenannte Bursa Cusana war zwar in Niederdeutschland angesiedelt, wurde aber vom Kueser Hospital aus verwaltet. Das Einzugsgebiet der Stiftung erschließt sich aus den Statuten der Institution, die nach dem Tod des Nikolaus von Kues verfasst wurden. Die Stipendiaten sollten aus Orten stammen, in denen der Stifter eine Pfründe besessen hatte, zum Beispiel aus Lüttich, Schindel und Münstermaifeld; auch St. Wendel durfte einen Kandidaten vorschlagen.

Soweit die schriftlichen Quellen über die Zusammenhänge zwischen Kues und St. Wendel zu Lebzeiten des Nikolaus von Kues. Auch in der Architektur des Wendalinusdomes gibt es interessante Übereinstimmungen, auf die ich an dieser Stelle leider nicht eingehen kann, ebenso

wenig wie auf die wunderbare Kanzel oder den rätselhaften, einzigartigen gemalten Wappenzklus im Gewölbe der Kirche. Grundsätzlich verkündeten die Wappenmalereien im Gewölbe die gleiche Botschaft die wie steingehauenen Wappen an der Kanzel, die jedem Gläubigen nahe vor Augen standen: Es gab seit kurzem

eine neue geistliche Herrschaft der Pfarrei, die durch diese Vielzahl von Wappen wie durch Grenzmarkierungen demonstriert wurde. Dem berühmten Gelehrten Cusanus, der im fernen Rom an der Kurie weilte, lag diese Pfarrei offenbar am Herzen – eine Verbindung, die auch heute nicht vergessen werden sollte.

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Beitrag ist die stark gekürzte Version eines öffentlichen Vortrags, den die Verfasserin am 19. September 2009 im Cusanus-Haus in St. Wendel gehalten hat. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten. Eine ausführliche wissenschaftliche Publikation, in der auch die kunsthistorischen Aspekte des Themas untersucht werden, ist in Vorbereitung. Frau Gabriele Neusius, Trier, danke ich herzlich für die kritischen Anmerkungen zum Beitrag. »Siehe das im Oktober dieses Jahres vorgelegte Ergebnis der dendrochronologischen Altersbestimmung von Hölzern des Dachstubs über dem Chor (durchgeführt durch Hans Tisje, Neu-Isenburg, und das Rheinische Landesmuseum in Trier) im Archiv des Amtes für Kirchliche Denkmalpflege Trier.
- 2 *Acta Cusana* 1/2, Nr. 721.
- 3 *Acta Cusana* 1/2, Nr. 722.
- 4 Meuthen 1962, s.S. 54.
- 5 *Acta Cusana* 1/2, Nr. 931
- 6 Eine weitere Verbindung gab es allerdings seit dem Ende des 15. Jahrhunderts: Der Trierer Erzbischof Johann von Baden verfügte, dass die Einkünfte der Pfarrkirche St. Wendel zum großen Teil in Zukunft dem St. Nikolaus Hospital in Kues zugute kommen sollten. Die Urkunde enthält außerdem Bestimmungen zur Besetzung der Pfarrei (Urkunden des Hospitals, Nr. 152).

Wichtigste Quelleneditionen und wissenschaftliche Literatur

- Groten, Manfred: *Nikolaus von Kues: Vom Studenten zum Kardinal – Lebensweg und Lebenswelt eines spätmittelalterlichen Intellektuellen*. In: Kazubiko Yamaki (Hrsg.): *Nicholas of Cusa. A Medieval Thinker for the Modern Age*. Richmond 2002, S. 112–124.
- Hoenen, Maarten: *Ut pia Testatoris Voluntas observetur. Die Stiftung der Bursa Cusana zu Deventer*. In: Inigo Bocken (Hrsg.): *Conflict and Reconciliation. Perspectives on Nicholas of Cusa*. Leiden / Boston / Köln 2004, S. 53–73.
- Kortenkamp, Gottfried: *Die Urkunden des St. Nikolaus-Hospitals in Bernkastel-Kues an der Mosel*. Trier 2004.
- Meuthen, Erich / Hallauer, Hermann (Bearb.): *Acta Cusana. Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues*. Bisher erschienen: Bd. 1/1–4. Hamburg 1976–2000.
- Meuthen, Erich: *Die Pfründen des Cusanus*. In: *Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft* 2 (1962), S. 15–66.
- Schmitt, Gerd: *Die Wappenmalereien der Basilika St. Wendalin*. In: *Heimatbuch des Landkreises St. Wendel* 19 (1981/82), S. 109–120.
- Schötes, Paul: *Spätgotische Einstützenkirchen und zweischiffige Hallenkirchen im Rheinland*. Aachen 1970.
- Tritz, Sylvie: »... uns Schätze im Himmel zu sammeln.« *Die Stiftungen des Nikolaus von Kues*. Mainz 2008.

Vom Schaumberg zum Momberg

Eine landeskundliche Wanderung

Von Michael Glaser

Vorbemerkung: Die im Folgenden beschriebene Wanderung ist ca. 18 km lang. Außerdem sind zwei größere Steigungen zu bewältigen (von Gronig zum Momberg und von Theley zum Schaumberg, jeweils ca. 140–150 Höhenmeter). Das ist sicherlich für viele Wanderer »zu viel des Guten«.

Die große Tour kann aber leicht in zwei kleinere Schleifen aufgeteilt werden:

Südstrecke: Man startet am Schaumberg, geht – wie beschrieben – durch den Wareswald und über den Radweg auf der alten Bahntrasse bis zu der Stelle, wo der Fußweg nach Theley abbiegt, und kehrt über den Wirtschaftsweg Gronig–Theley zurück (ca. 9 km).

Nordstrecke: Start in der Ortsmitte von Gronig, von dort Rundweg über den Momberg und an der Blies vorbei zurück, wie unten beschrieben (ca. 7 km).

Eine markante Geländestufe durchzieht den Kreis St. Wendel von Südwesten nach Nordosten. Sie wird von den harten Vulkangesteinen des Naheberglandes gebildet. Die südwestlichen Eckpfeiler dieser Bergkette sind der Schaumberg und der Momberg (oder Mommerich). Beide sind auch als Fundorte frühgeschichtlicher Überreste von großer Bedeutung.

Wir beginnen unsere Wanderung auf dem großen Parkplatz unmittelbar unterhalb des Gipfelplateaus des Schaumbergs. Von dort haben wir eine eindrucksvolle Fernsicht nach Norden und Westen, über das Hunsrückvorland und bis zur lang gestreckten Bergkette des Schwarzwälder Hochwaldes; der höchste Gipfel, der Erbeskopf (818 m), liegt 27 km nördlich unseres Standortes.

Unmittelbar unterhalb (westlich) des Parkplatzes sehen wir den Schaumberger Hof. Auf dem Gelände dieses Hofes wurden 1983 beim Bau des Herzweges Mauern durchschnitten und Dachziegelstücke gefunden. Es handelt sich um eine der zahlreichen römischen Siedlungsstellen im Schaumberger Land. Oberirdisch ist davon heute fast nichts mehr zu sehen.

Wir gehen auf der Straße bergauf zum Gipfel und kommen zu dem dreifachen Kranz von Wällen und Gräben, die auf einer Länge von über 300 m die Nord- und Westseite des Plateaus abschirmen. Diese Befestigungsanlagen schützten einstmalig die relativ flache und daher gefährdete Seite des Gipfels. Sie stammen in ihrer heutigen Form wohl aus dem Mittelalter, gehörten also zur Schauenburg. Es spricht aber viel dafür, dass sich unter ihnen die Reste älterer Vorgängerbauten verbergen, dass also auch in der Römerzeit – und wahrscheinlich sogar noch früher – der Schaumberg befestigt war. Bei einem Rundgang auf dem Plateau (568 m ü.d.M.) erkennen wir Bauten und Überreste aus verschiedenen Epochen. Von der Schauenburg, die vermutlich im 12. Jahrhundert errichtet worden war, sind nur noch geringe Mauerreste übrig geblieben. Sie wurde im Dreißigjährigen Krieg weitgehend zerstört; die Ruine diente später als Steinbruch bzw. fiel dem Bau des Aussichtsturms zum Opfer. Der jetzige Turm – in den 1970er Jahren errichtet – hatte mehrere Vorgängerbauten. Infotafeln erläutern die Einzelheiten.

Wir verlassen den Gipfel über den Steilhang auf der Ostseite (Markierung: u. a. »Tafeltour«;

Wegweiser »Klapperstorchenstein«), wenden uns nach rechts, gehen auf einem schmalen Pfad durch den Wald bergab und gelangen nach ca. 100 m zu dem genannten rätselhaften Felsen. Der merkwürdige Name rührt daher, dass nach einer alten Überlieferung das Aufsuchen des Steins bei der Erfüllung eines Kinderwunsches half. Ob sich hinter dieser Legende ein frühgeschichtlicher Fruchtbarkeitskult verbirgt? Der Felsen wird auch »Keltenstein« genannt; auch das ist vielleicht ein Hinweis auf eine alte Kultstätte. Wegen der Steilheit des Hangs ist die südöstliche Seite des Schaumbergs, die wir jetzt erreicht haben, landwirtschaftlich nicht genutzt und vollständig bewaldet. Sie steht also in einem auffälligen Kontrast zur nordwestlichen Seite, auf der unsere Wanderung begann. Umso überraschender ist, dass man auch an dem Steilhang römische Besiedlungsspuren fand.

Es geht weiter bergab im Zickzackkurs über den schmalen Pfad. An einer Stelle hat man durch eine Waldschneise eine schöne Aussicht auf Tholey mit seiner Benediktiner-Abtei. Die Abteikirche, ein gotischer Bau des 13. Jahrhunderts mit einer barocken Turmhaube, hatte Vorgängerbauten aus dem frühen Mittelalter. Aber auch die älteste christliche Kirche war noch nicht der erste Bau an dieser Stelle. Vielmehr wurde sie auf den Trümmern einer großen römischen Badeanlage errichtet, die vermutlich zu einer Luxusvilla gehörte. Im Mittelalter baute man häufig christliche Kirchen auf römischen Ruinen – entweder, weil man noch vorhandene Bauteile weiter- oder wiederbenutzen konnte, oder aber, weil man so den Sieg des Christentums über die »heidnische Antike« demonstrieren wollte.

Bald erreichen wir den breiten »Herzweg«, der den Schaumberg auf etwa gleich bleibender Höhe (ca. 500 m) umrundet. Wir gehen nach links und kommen nach 50 m zum Waldrand am Osthang. Diese Stelle wird »Weißköpfchen« genannt. Auch hier stieß man bei der Anlage des Wegs auf römische Siedlungsreste. Heimatforscher legten sorgfältig ausgeführte Mauern von

76 cm Stärke frei. Sie gehörten zu einem Haus von ca. 26 x 14 m Grundfläche mit mindestens sechs Räumen. Über die einstige Funktion des Baus kann nichts mehr Sicheres ausgesagt werden.

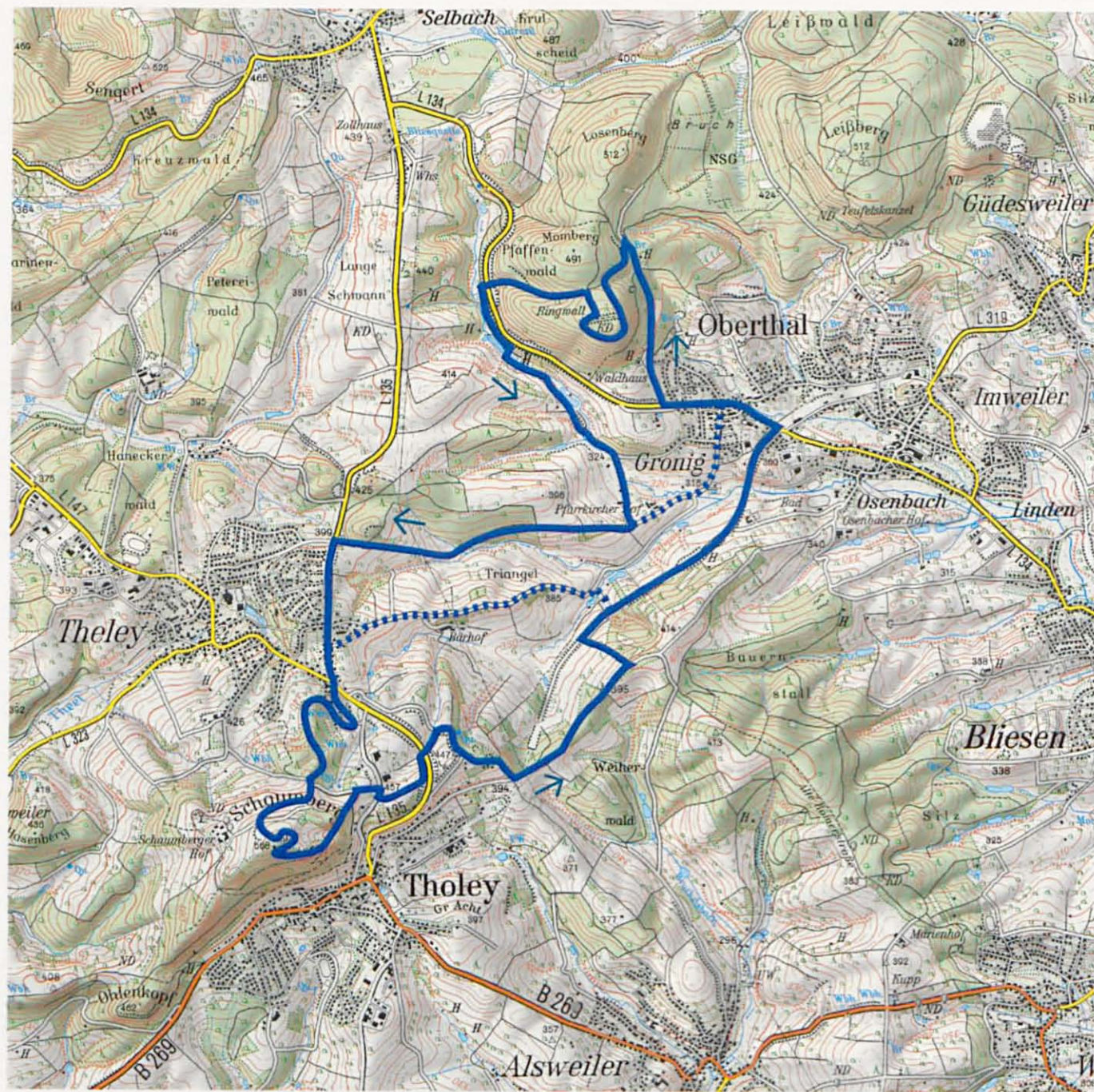
Wir gehen weiter auf dem Herzweg bergab über die Lichtung. Nach ca. 120 m (ab Weißköpfchen) biegen wir nach rechts ab (»Tafeltour«, »Radfahrer MTB 3«). Ein steiler Pfad führt uns bergab zum Waldrand; dort geht es weiter nach links (»MTB 3«) und wir stoßen auf die Fahrstraße vom Schwimmbad zum Gipfel. Wir wenden uns nach rechts, gehen am Jugendgästehaus und am Parkplatz des Schwimmbades vorbei, dann weiter über die Straße und kommen zum Erlebnispark. Dort hat man (nicht nur) für Kinder die Gelegenheit zu einfachen naturkundlichen Experimenten geschaffen.

Wir kommen zur Landstraße Tholey – Theley, überqueren sie und gelangen zu einem Parkplatz; dieser dient vor allem den Benutzern des Radweges und Wanderweges, der über die ehemalige Bahntrasse nach St. Wendel führt.

Wir folgen dem asphaltierten Weg bergab, vorbei am Westrand des Wareswaldes, und kommen schließlich zum Feldwirtschaftsweg von

Blick zum Schaumberg





Tholey nach Oberthal. An dieser Stelle stand früher die bekannte Varusbuche. Wir befinden uns jetzt über dem Tunnel der Bahnlinie, der nicht mehr zugänglich ist. Es geht weiter nach links, also in Richtung Oberthal. Nach ca. 250 m gelangt man zu einem weiteren Parkplatz. Links biegt der Weg zur Bahntrasse ab. Unmittelbar oberhalb des Parkplatzes und der Zufahrt kann man in der Böschung die angeschnittenen Mauerreste eines römischen Hauses erkennen; es war wohl eine Villa, die etwas außerhalb der Römerstadt lag. Auf der gegenüberliegenden Seite des Parkplatzes fand man Überreste von monumentalen Grabdenkmälern – ein Hinweis auf den Reichtum der früheren Bewohner. Wir gehen weiter auf dem Weg Richtung Oberthal, kommen nach wenigen Metern an der Fundstelle eines Marstempels vorbei (rechts im Wald) und stoßen bald darauf auf das Haupt-Grabungsareal des römischen Vicus. Die Ausgrabungen im Wareswald sollen hier nicht weiter dargestellt werden; eine ausführliche Darstellung findet man in dem Bericht von Klaus-Peter Henz in dem hier vorliegenden Band.

Ca. 250 m hinter dem Grabungsgelände, am Waldrand, verlassen wir den asphaltierten Höhenweg und gehen nach links mit der Markierung »Blaues N« bergab. Der unbefestigte Weg führt uns nach ca. 400 m zur ehemaligen Bahntrasse, die hier dem Tal eines Nebenbachs der Blies folgt. Unsere Route führt nun über den Radweg/Wanderweg auf der Trasse weiter nach rechts, also in nordöstlicher Richtung, bis Gronig.

Wanderer, die nur die verkürzte Südschleife gehen wollen, verlassen den Radweg nach ca. 250 m (Wegweiser: Tholey), überqueren den Bach und biegen dahinter nochmals nach links auf den asphaltierten Wirtschaftsweg ein, der sie in Richtung Tholey – Schaumberg zurückführt.

An der ehemaligen Eisenbahnbrücke in Gronig gehen wir vom Radweg zur Hauptstraße (Mombbergstraße) hinunter und folgen ihr nach links durch die Ortsmitte nach Westen, d. h.

in Richtung Selbach. Am Ortsende biegen wir rechts auf einen asphaltierten Weg ein, der an einem Neubaugebiet vorbei führt (Wegweiser: Kapellenwiese). Der Weg steigt an, wir kommen zum Waldrand, gehen weiter geradeaus und erreichen nach ca. einem Kilometer (ab Hauptstraße) die erwähnte Kapellenwiese. Dort gibt es einen Jugendzeltplatz und einen Parkplatz sowie Tafeln, die über Landeskunde, Geschichte und Wanderwege informieren. Wir gehen noch ca. 200 m weiter wie bisher in nördlicher Richtung und biegen dann (bei einem Brunnen) scharf nach links ab (Markierung: blaues N). Jetzt geht es steil bergan zum befestigten Gipfelplateau des Mombbergs. An der nächsten Abzweigung nach ca. 300 m halten wir uns links und stoßen dann nach wiederum ca. 300 m auf den Festungswall.

Der Wall ist ca. 340 m lang und heute noch bis zu vier Meter hoch. Es handelt sich nicht um einen Ringwall, auch wenn er auf Karten und in Büchern oft als solcher bezeichnet wird. Er



»Gladiatorenkämpfe« kann man im Wareswald während des Grabungsfestes, das einmal jährlich stattfindet, miterleben

schließt ja nicht ringförmig einen Innenraum auf allen Seiten ein, sondern riegelt nur den südlichen Teil des Gipfelplateaus nach Norden ab; denn hier gab es einen flachen und damit gefährdeten Zugang. Auf den übrigen Seiten sorgte schon die Steilheit der Hänge für eine gewisse Sicherheit vor Angreifern. Wahrscheinlich gab es dort früher Holzpalisaden als zusätzlichen Schutz. In den 1960er-Jahren wurde die Festungsanlage archäologisch untersucht. Die Ausgräber fanden Reste des Burgtores; es lag im Osten, wo auch heute noch der breite Weg den Wall durchquert. Dieser war ursprünglich eine Mauer mit einem Holzrahmen und einer Füllung aus Steinen und Erde. In der ca. 4 ha großen Innenfläche wurden keine Siedlungsspuren entdeckt. Sie war also vermutlich nie dauerhaft bewohnt, und die Anlage war wohl nur ein Zufluchtsort für Notzeiten. Die archäologische Gesamtsituation und die spärlichen Funde deuten auf eine Entstehung in der frühen Latènezeit (5. Jahrhundert v. Chr.). Ein Zusammenhang mit dem benachbarten Fürstengrab Fuchshügel (ca. 1,5 km westlich) ist wahrscheinlich; d. h., der im Fuchshügel Bestattete könnte ein Mitglied der Herrscherfamilie sein, die die Festung auf dem Momburg hatte erbauen lassen.

Wir folgen dem Weg weiter nach Süden und stoßen vor dem Steilhang auf ein Denkmal für Gefallene des Ersten Weltkriegs. Hier hat man im Wald eine Schneise offen gehalten, die einen weiten Ausblick über das obere Bliestal mit den Orten Gronig, Oberthal und Bliesen ermöglicht. Im Hintergrund erkennt man den Bosenberg über St. Wendel.

Wir folgen der Markierung »grünes O« (Rundweg Oberthal), gehen in einem Bogen am Rande der Hochfläche zurück zum Wall, überqueren ihn nochmals und kommen ca. 200 m dahinter zu einer Kreuzung. Hier wenden wir uns nach links (Westen), und gehen (weiter mit dem grünen O) auf einem steilen und teilweise nur undeutlich erkennbaren Weg bergab, bis wir auf die Landstraße von Gronig nach Selbach

treffen. Diese überqueren wir und gelangen auf der anderen Seite in das schluchtartige Tal der jungen Blies, die ca. ein Kilometer weiter nördlich bei der Orleheck entspringt. Wir folgen dem Bachlauf abwärts, kommen an mehreren Angelweihern vorbei, und stoßen auf einen asphaltierten Wirtschaftsweg, dem wir weiter geradeaus nach Süden folgen. In der Nähe des Pfarrkircher Hofes erreichen wir den Verbindungsweg von Gronig nach Theley.

Hier scheiden sich nochmals die Wege: Wer sich auf die Nordschleife beschränkt, geht nach links und erreicht die Ortsmitte von Gronig nach knapp einem Kilometer. Die Benutzer des längeren Wegs dagegen wenden sich nach rechts.

Wir bleiben auf dem asphaltierten Weg, der auf dem Hang über dem Hirzbach verläuft und nach knapp drei Kilometern den Ortsrand von Theley erreicht.

Auch über dem Hirzbach wurden mehrere römische Siedlungsstellen entdeckt, und zwar in den Flurstücken Steinhügel (der Name ist verätherisch!), Wachsgut und Triangel. Auf einem Luftbild erkannte man die Grundrisse einer Villa als Trockenstreifen im Acker; auf Feldern findet man auch heute noch Ziegelbruchstücke, Estrichbrocken und Gefäßscherben; bei Bauarbeiten wurden Mauerreste angeschnitten. Offenbar gab es in der Umgebung der Römerstadt im Wareswald eine relativ dichte ländliche Besiedlung.

In Theley gehen wir nach links und durchqueren den Ort auf der Birkenfelder Straße in südlicher Richtung. Empfehlenswert ist ein kleiner Abstecher durch den Brühlpark in der Ortsmitte (über Silcherstraße und Schubertstraße zu erreichen). Es geht weiter bis zum südlichen Ortsausgang in Richtung Tholey. Dort biegen wir nach rechts ab in den Schwarzrothweg, der uns in einer Rechts-links-Schleife durch ein Wäldchen an die Auffahrtsstraße zum Schaumburg und an unseren Ausgangspunkt zurückführt.

Sickingens Streitmacht vor St. Wendel 1522

Man sollte annehmen, dass über Franz von Sickingen bereits alles gesagt und geschrieben ist. Eine jüngst veröffentlichte Bibliografie über ihn und seine Familie enthält 52 Titel. Sie bildet den Anhang zu einer Familiengeschichte derer von Sickingen von Klaus Eberhard Wild mit dem Titel: *Franz von Sickingen – Ein Ritter in unruhiger Zeit*.¹

Die meisten Verfasser versuchen sich an einer Deutung der Person und den Motiven seiner Fehde gegen den Kurfürsten von Trier im Jahre 1522. Aufgrund dieses Geschehens gehört er zum Gemeingut der St. Wendeler Stadtgeschichte. Seine Zeitgenossen, die gegen ihn Partei ergriffen, bezeichneten ihn als Piraten und Tyrannen, während spätere Historiker ihn als mächtigen Condottiere, als Bandenführer oder als niederadligen Fehdeführer bezeichnen, manche auch als den letzten Ritter.

Franz von Sickingen hatte das Kriegshandwerk erlernt. 1508 zog er mit Kaiser Maximilian gegen die Venezianer. Mit einem gut ausgebildeten Söldnerheer stand er 1518 im Dienst des französischen Königs. Im Auftrag von Kaiser Karl V. war er 1521 mit 15.000 Landsknechten und 2000 Reitern zu einem Feldzug gegen Frankreich an die Maas aufgebrochen.

Franzens Zug gegen Trier ist das hervorstechendste Ereignis in seiner Karriere. Dieses Unternehmen wird als Ritterkrieg oder Trierer Fehde in jeder Darstellung ausführlich geschildert. Ungeprüft bleibt der militärische Aufwand dieser Operation.

Weit auseinander liegen die Zahlen über die Stärke der Streitmacht des Franz von Sickingen.

Sie reichen von 12–15.000 (Julius Bettingen),² bis 7.600 Fußknechte und Berittene (Rendenbach sowie Kühn und Wild).³ In den jüngeren Veröffentlichungen hat sich die Stärke von 7.000 Fußknechten und 600 Berittenen als den Tatsachen am nächsten kommend eingestellt. Diese Angabe beruht auf einem Quellenfund von Rendenbach, den dieser in seiner Dissertation 1933 verwertet hat. Von einem anonymen Briefschreiber, der offensichtlich an dem Lager vor St. Wendel Anfang September 1522 teilgenommen hatte, wurde diese Zahl überliefert.

Von Manfred Steinmetz



Franz von Sickingen
(1481–1523)

Das Verhältnis der Zahl der Berittenen zu Fußknechten hatte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts entwickelt, nachdem die Ritterheere den eidgenössischen Fußtruppen unterlegen waren. Kaiser Maximilian legte dieses Verhältnis auch dem Aufbau seiner Truppen zugrunde. Max Müller liegt daher mit seiner Schätzung von 9–10.000 Mann leicht über dem historischen Befund.⁴

Bereits an früheren Fehden des Franz von Sickingen hatten sich dessen Standesgenossen dem Haufen angeschlossen, wenn reiche Beute zu erwarten war. Sie stellten mit ihren Knappen und Knechten den Kern der Kavallerie. So hatte der jüngere Götz von Berlichingen vermutlich auch am Fehdezug gegen Trier teilgenommen. Im Lager vor Trier wurde er von einem Parlamentär identifiziert. Aber auch zwei Brüder Fürstenberg und ein Zoller finden sich auf einer Liste klingender Namen.

Da St. Wendel beschossen wurde, ist die Artillerie des Franz von Sickingen von erheblichem Interesse. Sie war *die* waffentechnische Innovation jener Zeit. Neue Gusstechniken gestatteten die Erhöhung der Ladung und der Schussfolge. Neuartige Lafetten sorgten für die Beweglichkeit der Geschütze. Mithilfe der Artillerie war es möglich, Burgen und Städte wie Blieskastel und St. Wendel, die die Marschroute nach Trier blockierten und den Vormarsch aufhielten, in kurzer Zeit zusammenzuschießen oder zur Übergabe zu nötigen. Das war umso leichter, als die mittelalterlichen Befestigungen dem Artilleriebeschuss nicht mehr standhielten.

Franz von Sickingen war wie Kaiser Maximilian stolz auf seine Artillerie. Nach der Eroberung von Franzens Ebernburg am 6. Juni 1523 wurde ein Inventarverzeichnis seines Artillerieparks gefertigt. Nachtigall, Löwe, Saukopf, Siegerin, Fürstenberger, Kartaunen, Bruder und Schwester, Boxberg und Hahn hießen die Geschütze. Solche Geschützbezeichnungen waren in jener Zeit neben vielen andern üblich. Sie sagen bis auf einige Ausnahmen über ihre

Verwendung wenig aus.

Von der Nachtigall wird berichtet, sie sei ein im Jahre 1518 gegossenes Eisenstück von 3,5 Tonnen gewesen. Sie habe Kugeln von 16 kg Gewicht und einem Kaliber von 18 Zentimetern verschossen. Bei der Belagerung von Trier soll Franz von Sickingen nur über 4 Kartaunen und wenige andere Stücke verfügt haben. Diese Angabe ist einem Johann Flade zu verdanken, der seit 1517 in Trier als Stadtschreiber angestellt war. Kartaunen waren Geschütze mittlerer Größe, die als Belagerungswaffe verwendet wurden. Ihr Gewicht betrug 1,25 bis 1,5 Tonnen, die Munition wog zwischen 5 und 8 kg. Zum Tross einer Kanone gehörten 2 bis 6 Wagen, 16 bis 27 Pferde und 5 bis 8 Mann Bedienung.

Bemerkenswert waren für den Trierer Stadtschreiber und Chronisten Johann Flade die Karthaunen, die offensichtlich Eindruck machten. Aber die Artillerie reichte bereits in Saarburch nicht aus, um die Befestigung zu brechen. Das war Franz von Sickingen auch bewusst. Er hatte bei Planung der Fehde bereits einen Niklas von Minkwitz beauftragt, aus dem Braunschweigischen weitere Artillerie und 1500 Söldner nach Trier zu führen, was der Landgraf von Hessen bei Kassel vereitelte.

Auch musste Franz von Sickingen auf der Ebernburg, der Herberge der Gerechtigkeit, Geschütze zur Sicherung und einer eventuellen Verteidigung zurücklassen. Die Ebernburg war eine Auffangstellung, auf die er sich unter feindlichem Druck zurückziehen konnte. Nach dem Abbruch der Belagerung von Trier ist der Fall auch eingetreten.

Wie dem auch sei, Franz verfügte auf dem Fehdezug über eine unzureichende Artillerie, die gerade einmal die bescheidenen Befestigungsanlagen von Blieskastel und St. Wendel brechen konnte. Nach den militärischen Regeln jener Zeit hätte er im Verhältnis zu seiner Truppenstärke ca. 40 Geschütze benötigt. Seine Gegner, die alliierten Fürsten von Trier, Kurpfalz und Hessen, verfügten 1523 über weniger Truppen

als Sickingen vor Trier, dafür aber über mehr als 40 Geschütze, um die kleine Burg Nanstein in Landstuhl anzugreifen.

Dieser militärische Aufwand drängt zu einem Vergleich mit den Verteidigungskräften der Stadt St. Wendel in dieser Fehde.

Seit Beginn des 16. Jahrhunderts unterhielt das Amt St. Wendel ca. 25 Amtsschützen, die mit »Büchsen« bewaffnet gewesen sein sollen. Es ist anzunehmen, dass diese Schützen mit den damals üblichen Arkebusen, auch Hakenbüchsen genannt, ausgerüstet waren.⁵

Die Bevölkerung der Stadt war in 8 Rotten oder Letzen zu je 7 bis 8 Mann eingeteilt, die zur Verteidigung mit herangezogen wurden.

An schweren Waffen standen zur Verfügung:

2 Feldschlangen

4 Kammergeschütze

4 Sauen zum Werfen von Brandgeschossen.⁶

Die Bezeichnung Kammergeschütz kennzeichnet nur die Ladetechnik, nicht die Stärke des Geschützes. Am Ende des Rohres war eine auswechselbare Kammer angebracht, die mit Pulver gefüllt wurde. Ein dünner Verbindungskanal zum Rohr sorgte dafür, dass der bei der Zündung in der Kammer entstandene hohe Gasdruck die Kugel, die von vorne in das Rohr eingelassen wurde, hinaustrieb. Das Gerät war also nicht, wie häufig vertreten, ein Hinterlader. Dieser wurde erst 350 Jahre später entwickelt.

Die »Sau« war nicht, wie Obertreis meint, ein Mörser, sondern ein leichtes Geschütz, das den Gegner mit der Kugel, auch mit Nägeln, Kettenstücken, Steinen, Scherben und Kadavern (ein frühes biologisches Kampfmittel!) eindecken konnte.⁷ Ein indirekt mit steiler Flugbahn schießender Mörser wäre für die städtische Verteidigung auch nutzlos gewesen.

Dieses städtische Potenzial wurde durch den Erzbischof und Kurfürst mit 60 Reitern unter Führung des Bernhard von Lontzen und einem weiteren Kontingent von 114 Mann unter dem Befehl eines Hans Maler verstärkt. Die Stadtmauer hatte nach Einführung der schweren

Feuerwaffen, die Eisenkugeln verschossen, weitgehend ihren Verteidigungszweck verloren. Max Müller gibt das aufgehende Mauerwerk mit einer Stärke von 1,80 m an, wiewohl er auch angibt, dass gelegentlich einer späteren Sanierung »das aufgehende Mauerwerk 2 Schuh ... Nürnberger Maßes« stark gewesen sei.⁸ Danach hätte die Mauer nur eine Mächtigkeit von guten 60 cm gehabt (1 Nürnberger Schuh = 30,29 cm). Der Trierer Chronist Bartholomaeus Latomus (1485–1570) schreibt zudem von einem morschen Gemäuer, das leicht durch schwere Geschütze zu Fall komme.⁹

Es waren nicht nur die Eisenkugeln, die die alten Verteidigungsanlagen zu Staub zerfallen ließen. Auch der ungewohnte Lärm der Geschütze konnte die Verteidiger in Angst und Schrecken versetzen, berichtet der Florentiner Niccolo Machiavelli (1469–1527).

Gehen wir davon aus, dass Franzens Kriegsknechte am Mittwoch, dem 3. September 1522 nach Artilleriebeschuss beim dritten Sturmangriff in die Stadt eindrangen, so mag ein Bericht des Florentiners Niccolo Machiavelli herangezogen werden, um einen solchen Vorgang zu illustrieren.

Niccolo Machiavelli leitete als »Chef der Staatskanzlei« in Florenz zugleich ein kleines Kriegsministerium. In dieser Eigenschaft hatte er eine Miliz gegründet, um die Stadt gegen eine Liga zu verteidigen, die 1512 die Medici wieder in Florenz an die Macht bringen sollte. An der Spitze der Liga standen die Spanier. Die spanische Infanterie war bei Ravenna geschlagen worden. Dennoch wahrte sie ihren legendären Zusammenhalt und marschierte auf Florenz. Dort wurde die Miliz zur Verteidigung aufgeboten. Man hätte mit den 12.000 Milizionären den 8.000 ausgehungerten spanischen Söldnern auf freiem Feld ein Gefecht mit ziemlicher Erfolgsaussicht liefern können. Das Risiko war den Florentinern zu hoch. Die Miliz zog es vor, sich in Florenz und dem 2 Meilen nördlich gelegenen Städtchen Prato zur Verteidigung einzurichten.

Prato hatte noch eine mittelalterliche Befestigung mit einer hohen Mauer. Zur Verteidigung standen 3.000 Milizionäre und 1.000 bewaffnete Bürger bereit. Ein Versuch der Spanier, die Mauern mit Leitern zu überwinden, wurde abgewehrt. Sie verfügten noch über zwei Belagerungsgeschütze, von denen eines zersprang. Mit dem einzigen verbliebenen Geschütz schossen sie eine Bresche, eine Art Fenster von 4 x 2 m in die Mauer. Die Arkebusiere arbeiteten sich bis nahe an die Stadtmauer heran und nahmen sie so sehr unter Feuer, dass die Verteidiger nicht mehr aus ihrer Deckung hervorzutreten wagten. Als die Spanier zum Sturm ansetzten und durch das Mauerloch drängten, ergriff die

Miliz die Flucht. Binnen einer halben Stunde war Prato erobert.

Diese Gefahr mag am »Sickingen Loch« 1522 eingetreten sein. Franz von Sickingen hatte wahrscheinlich die Artillerie vor der südlichen Stadtmauer in Stellung gebracht, um dort eine Bresche zu schießen. Sie beschoss den Mauerabschnitt westlich des oberen Tores in der heutigen Balduinstraße, sodass dieses nach dem Eindringen der Belagerer durch die Bresche von der Stadtseite her hätte genommen werden können.

Das Gros von Sickingens Streitmacht hätte dann ungestört durch das geöffnete Tor in die Stadt einmarschieren können. Das Brescheschießen war damals herrschende Militärdoktrin.

»Als bald entwickelte er (Franz, Anm. d. Verf.) einen Kriegsplan, ließ die Stadt auf allen Seiten von Soldaten umzingeln und griff sie an. Belagerungsmaschinen wurden an geeigneter Stelle aufgebaut. Kugeln mit einer großen Menge Pulvers und Schwefels wurden geschleudert und die Mauern in kürzester Zeit niedergeworfen. Sobald deshalb der Feind begann, allzu heftig nachzustoßen, den Wall einzureißen und alles in Trümmer zu legen, nahmen nach dem dritten Ansturm in äußerster Bedrängnis die Bewohner, besiegt und unterworfen, nach dem recht und dem Ermessen des Tyrannen dessen Bedingungen an.«¹¹

Man kann sich vorstellen, dass kein allzu starkes Bombardement Teile der Mauer zum Einsturz brachte. Der Lärm der Geschütze, das Gejohle und Gegröle einer Übermacht von Tausenden Söldnern und fahrendem Volk nach jedem Treffer, das Wissen um die üblichen Drohungen, wonach alle Mannspersonen nach einem Sturm erschlagen werden konnten, ließen die Übergabe der Stadt zu den Bedingungen des Franz von Sickingen vertretbar erscheinen.



Die revolutionäre Wirkung der Artillerie für die Kriegführung der Renaissance lag vor allem in ihrer Fähigkeit, Befestigungen von Burgen und Städten zu zerstören, die während des Mittelalters als uneinnehmbar gegolten hatten. In die Mauern des belagerten Padua haben die Kanonen der Angreifer eine Bresche geschlagen (oben rechts); zu ihrer Deckung haben die Verteidiger gepanzerte Reiter aufgestellt. Neben Bogenschützen verfügen die insgesamt moderner ausgerüsteten Angreifer auch über Arkebusen (Mitte, unten rechts).¹⁰

»und wo sie des nit geton, so wer die stat noch in zwei stunden soviel geschossen, dass zum Sturm genug gewest wäre, und man überhaupt stirmen mugen und alle mannspersonen darin erschlagen worden weren.«¹²

Die beiden Aussagen von Latomus und Flade bedürfen einer näheren Erklärung des geltenden Kriegsrechts, desius in bello, des Rechts im Kriege.

Der Stadtkommandant Bernhard von Lontzen machte in seiner Not Gebrauch von der lex deditiois, dem Recht der Übergabe Gebrauch. Das galt in der Regel nur, wenn es nicht schon zu Kampfhandlungen um den belagerten Platz gekommen war. Als allseits anerkanntes Kriterium hierfür galt der erste Schuss der Belagerer. Mit diesem Zeichen traten die harten Bedingungen des Kriegsbrauchs in Kraft, nach denen bei erfolgreichem Sturm auf die Mauern, Türme und Tore nur noch an die Gnade des Belagerers appelliert werden konnte. Nach aller Erfahrung war darauf nicht zu bauen. Auch hierfür bietet Prato ein beredtes Beispiel. Nach den Verträgen mit den angeworbenen Söldnern hatten diese das Recht, nach dem mit Waffen erzwungenen Fall eines Platzes mit den Bewohnern nach eigenem Gutdünken zu verfahren. Mord, Plünderung und Vergewaltigung galten nach Kriegsbrauch als rechtmäßig. Die Verantwortung dafür fiel denen zu, die sich zuvor geweigert hatten, den Platz zu übergeben. Die Opfer wurden als Täter behandelt. St. Wendel kam glimpflich wengleich gegen eine erhebliche Brandschatzung davon.

Während eine Feldschlacht als eine Art Gottesgericht angesehen wurde, verhielt es sich bei der Belagerung ganz anders. Die Weigerung einer Stadt, einem Kriegsherrn die Tore zu öffnen, galt als Beleidigung und wurde deshalb schon bestraft.¹³ Zwar war dem Sickingen sicher die ritterliche Tugend der clementia¹⁴ bekannt, doch diese hatte hinter der pragmatischen politischen Überlegung der Eroberung, der Abschreckung – und der Geldbeschaffung zurückzustehen.

Schwerwiegende rechtliche Probleme ergaben sich für den militärischen Befehlshaber der Verteidigungskräfte Bernhard von Lontzen. Hätte er angesichts der anmarschierenden Streitmacht und seiner vergleichsweise bescheidenen Verteidigungskräfte ohne Kampfhandlung die Stadt übergeben, wäre das Verrat am Kurfürsten gewesen. Leistete er Widerstand, so waren im Falle einer Niederlage er und alle innerhalb seines Verantwortungsbereiches, zu denen auch die Nichtkombattanten unter den Bewohnern der Stadt zählten, dem Kriegsrecht der Sieger ausgeliefert. Die Kapitulation ohne vorherigen Widerstand hätte auch die Rechte des Kurfürsten aus dem Vasallenverhältnis, in dem Lontzen stand, verletzt, weil dieser seinen Eid gebrochen hätte. Also Befehlsverweigerung und Verstoß gegen die Vasallenpflichten.

Als Lontzen nach seiner Gefangennahme mit seinen Standesgenossen dem Sickingen in der Burg vorgeführt wurde, eröffnete dieser das Gespräch: »Ihr Edelleute übergebt Euch mir als Gefangene. Waffen, Schwerter und euer Alles habt Ihr eingebüßt.«¹⁵

Offensichtlich hatte sich Lontzen aber korrekt verhalten, da seiner Witwe Katharina von Meckenheim der Schaden ersetzt wurde, der während der Gefangenschaft, durch das zu zahlende Lösegeld und den Verlust mehrerer Pferde entstanden war. Der Schadensersatz in Höhe von 2.000 Gulden wurde im Jahre 1530 mit erheblichem Verzug geleistet.

Aufgrund dieses Sachverhaltes lesen sich die Wertungen von Latomus und Flade wie eine Rechtfertigung des Verhaltens des Bernhard von Lontzen. Nach Latomus war die Stadt nicht zu halten. Nach Flade hat Bernhard von Lontzen nicht nur weiteres Blutvergießen verhindert, sondern die Einwohner von St. Wendel vor Mord und Totschlag bewahrt.

Auch in diesen rauen Zeiten herrschte hin und wieder die Vernunft.

Anmerkungen

- 1 Wild, S.125–127
- 2 Bettingen, S. 55
- 3 Rendenbach, S. 60; Kühn S. 38; Wild, S. 70
- 4 Müller, S. 41
- 5 Die Hakenbüchse, aus dem Französischen Arquebuse à croc, war eine Handfeuerwaffe mit langem Lauf. Unterhalb des Schaftes befand sich ein Haken, der ebenso wie der Luntentabak, Haken genannt, der Waffe den Namen gegeben haben kann. Sie hatte ein Kaliber von 18 bis 20 mm. Durch Auflegen der Waffe auf eine Mauer konnte durch den Haken der Rückstoß aufgefangen werden.
- 6 Obertreis, S. 203
- 7 Obertreis, S. 208
- 8 Müller, S. 472
- 9 Müller; Latomus zitierend, S. 479
- 10 Münkler, S. 390
- 11 Übersetzung Kühn, S. 70 nach Christopherus Browerus et Jacobus Masenius, *Antiquitates et Annales Trevirenses*, Leyden 1670 übernommen aus der Verschronik des Bartholomaeus Latomus.
- 12 Rendenbach, S. 61 Flade zitierend, RTA Nr. 48, S. 801 ff.
- 13 Schmidtchen, S. 61
- 14 Milde, Übers. d. Verf.
- 15 Müller, S. 41

Ausgewählte Bibliografie

- Bettingen, Julius; *Geschichte der Stadt und des Amtes St. Wendel. St. Wendel 1965, unveränderter Nachdruck Neustadt an der Aich, 1997*
- Kühn, Hans Joachim; *Franz von Sickingen an Saar, Mosel und Maas. St. Wendel, 2004*
- Müller, Max; *Die Geschichte der Stadt St. Wendel von den Anfängen bis zum Weltkrieg. St. Wendel 1927*
- Münkler, Herfried; *Machiavelli. Frankfurt am Main 2004*
- Obertreis, Nikolaus; *Stadt und Land des bl. Wendalin. Saarbrücken 1927*
- Rendenbach, Karl Heinz; *Die Fehde Franz von Sickingens gegen Trier. Historische Studien, Bd. 224, Berlin 1933*
- Schmidtchen, Volker; *Kriegswesen im späten Mittelalter. Weinheim 1990*
- Wild, Klaus Eberhard; *Franz von Sickingen. Ein Ritter in unruhiger Zeit. Erfurt 2006*

Bildnachweis

- 1 Ludwig Bechstein (Hrsg.); *Zweihundert deutsche Männer in Bildnissen und Lebensbeschreibungen. Leipzig 1854*
- 2 Niccolò degli Agostini; *Li Successi Bellici. Holzschnitt Venedig 1521; entnommen: H. Münkler, Machiavelli, S. 390*

175 Jahre Landkreis St. Wendel

Der Landkreis St. Wendel begeht in diesem Jahr mit einer Reihe von Veranstaltungen die Feier seines 175-jährigen Bestehens. Somit ist dieser Landkreis jünger als die übrigen Kreise im Saarland, was auf das Intermezzo der coburgischen Präsenz zurückzuführen ist.

Als weitere Besonderheit der St. Wendeler Kreisgeschichte darf gelten, dass sie in weitaus stärkerem Ausmaß, als es bei den Nachbarkreisen der Fall ist, von äußeren Faktoren bestimmt wurde. Dies ist besonders stark an den Veränderungen infolge der beiden verlorenen Weltkriege zu sehen. Der Kreis wurde wie kein anderer der Region 1919/20 und 1946/47 neu zugeschnitten. Diese Ereignisse stellen einschneidende Zäsuren in der Kreisgeschichte dar.

Die historischen Wurzeln des 1834/35 entstandenen preußischen Landkreises liegen gemäß der territorialen Gliederung, der Bevölkerungs-, Besiedlungs-, Erwerbs-, Verkehrs- und unteren Verwaltungsstruktur im sachsen-coburgischen Fürstentum Lichtenberg. Dieses auf dem Wiener Kongress geschaffene Territorium war der direkte Vorläufer des Kreises.

Der im Jahre 1834/35 entstandene Kreis St. Wendel war ein Gebiet, dessen Bestandteile vorher über Jahrhunderte zu einer Anzahl meist kleinerer staatlicher Gebilde mit häufigem Wechsel von Herrschaftshäusern gehörten. Im Speziellen sind zu nennen: der Besitz der Grafen und Fürsten von Nassau-Saarbrücken-Ottweiler, das lothringische, später zweibrückische Oberamt Schaumburg, das kurtrierische Amt St. Wendel, die Herrschaft Oberkirchen, wel-

che zuletzt den Grafen von der Leyen gehörte, der kurpfälzische, badische und zweibrückische Besitz aus den Grafschaften Sponheim und Veldenz, der Besitz der Wild- und Rheingrafen und der kurtrierische Besitz im Nahegau. Mit der Französischen Revolution und der Besetzung des linken Rheinufer verschwand diese Herrschaften. Die Französische Republik erzwang auf dem Kongress zu Rastatt am 5. Dezember 1797 die Abtretung des linken Rheinufer vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Durch das Dekret vom 23. Januar 1798 entstand eine politische Organisation, die das hiesige Gebiet dem Saardepartement (Sitz Trier), Arrondissement Saarbrücken und Birkenfeld sowie dem Moseldepartement (Sitz Metz), Arrondissement Thionville (eine Anzahl Orte des Kantons Tholey) zuteilte.

Das Kerngebiet um St. Wendel

Den Kern der Stadt St. Wendel bildete wahrscheinlich der Hof eines Grundherrn aus der Merowinger-Zeit namens Baso, woraus zuerst der Ortsname Basonevillare, d. h. Landgut des Baso entstand. Dieser Name hätte sich vermutlich zu Bosenweiler weiterentwickelt, ähnlich den Flurnamen Bosenberg und Bosenbach, in denen Basos Name noch heute präsent ist. Mitte des 7. Jahrhunderts kam Bischof Paulus von Verdun in den Besitz von Basonevillare. Dies steht in Zusammenhang mit einem fränkischen Adligen namens Adalgisel genannt Grimo, der 634 in seinem Testament die von ihm in Tholey errichtete Kirche samt Klerikergemeinschaft und reichlichem Besitz dem Bischof von Verdun

Von Johannes Naumann



Karte des Fürstentums Lichtenberg

geschenkt hatte. Auf diese Weise kam das Gebiet um St. Wendel über Jahrhunderte in den weltlichen Besitz des Bischofs von Verdun. Kurz vor diesen urkundlich belegten Ereignissen war der Missionar Wendelin (lat. Wendelinus, auch Wendalinus) in der Gegend gestorben. Er wurde zeit seines Lebens von der Bevölkerung sehr verehrt. In Folge dieser Verehrung entwickelte sich in den Jahrhunderten nach seinem Tode eine aus-

gedehnte Wallfahrt, was schließlich dazu führte, dass der alte Siedlungsname Basonevillare durch St. Wendel ersetzt wurde.

Mit der Zeit entstand eine kleine Kirche über dem Grab des Wendelinus, die wahrscheinlich dort stand, wo sich heute die Magdalenenkapelle befindet. Erst im 9. oder frühen 10. Jahrhundert scheint eine Kirche am Standort der heutigen Basilika entstanden zu sein. Es setzte eine

immer größer werdende Wallfahrtsbewegung zum heiligen Wendelin und seinem Grabheiligtum ein. Parallel zur Wallfahrt entstand der Wendelsmarkt, der zentrale Markt der gesamten Umgebung für Vieh, Kleidung und Gebrauchsgegenstände.

Bis Mitte/Ende des 12. Jahrhundert war St. Wendel ein wichtiger Verduner Stützpunkt im Westrich, wobei in der Spätzeit die Bliesgaugrafen als Lehnsleute eine wichtige Rolle spielten. 1326 bis 1328 erwarb der Trierer Kurfürst und Erzbischof Balduin von Luxemburg Burg und Dorf St. Wendel. Danach entwickelte sich die Siedlung sehr bald zu einer mittelalterlichen Stadt. Erzbischof Balduin veranlasste den Bau einer neuen Pilgerkirche, der heutigen Basilika. Auf dem Reichstag zu Nürnberg erkaufte er 1332 bei Kaiser Ludwig dem Bayern die Stadtrechtsurkunde für St. Wendel, was der Stadt und dadurch wiederum dem Bistum dauerhaft weitere Einkünfte brachte. Sein Nachfolger, Erzbischof Werner von Falkenstein, ließ 1388 eine Mauer rings um die Stadt ziehen.

1591 fiel ein Großteil der Stadt einem Brand zum Opfer. Kaum hatten die Bürger mit dem Wiederaufbau begonnen, brachten Einquartierungen und Kontributionen während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) die Stadt an den Rand des Ruins. Im Französisch-Holländischen Krieg (1672–1697) wurden alle Häuser bis auf wenige Ausnahmen niedergebrannt. Während des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) wurde die Stadt erneut besetzt und geplündert. Gewerbe und Handel konnten sich lange Zeit nicht mehr erholen. Erst 1714 konnte mit dem den Aufräumarbeiten begonnen werden.

Ab der Mitte des 18. Jahrhundert begann eine wirtschaftliche und städtebauliche Entwicklung der Stadt. Es bildete sich bald eine wohlhabende Oberschicht, die in prächtigen Wohnhäusern lebte. Während der Revolutionskriege hatte St. Wendel ab 1792 unter Plünderung und Einquartierung durch Truppen beider Seiten zu leiden. Die Einführung der Gewerbefreiheit schaffte

die alten Zunftordnungen ab, wodurch viele Meister arbeitslos wurden, da es keine Preisbindungen mehr gab. Ab 1798 gehörte der Kanton St. Wendel zum Arrondissement Saarbrücken, Saardepartement. Allmählich kam in der Zeit Napoleons wieder etwas Wohlstand in die sich langsam, aber stetig ausdehnende Stadt.

Die neue Ordnung des Wiener Kongresses

Anlässlich der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress strebte das siegreiche Preußen lange das Territorium des Königreichs Sachsen an. Mit dem Zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815 gab sich Preußen anstelle der sächsischen Territorien mit den deutschen

Gebieten links des Rheins zufrieden, die seit 1798 Teile Frankreichs waren. Zu diesen gehörte auch das einstige Saardepartement. In dessen südlichen Randgebieten sollten die vom Wiener Kongress anerkannten Entschädigungsansprüche von fünf deutschen Koalitionsfürsten, darunter der Herzog von Oldenburg und der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, territorial umgesetzt werden. Preußen wollte die Militärstraßen von Koblenz über Trier sowie von Mainz durch das Nahetal und den Hunsrück zu der neu gewonnen Festung Saarlouis auf eigenem Staatsgebiet erhalten. Aus diesem Grunde bot es wäh-

Der hl. Wendelin, Schutzpatron und Namensgeber der Stadt und des Kreises



rend der Frankfurter Territorialverhandlungen Coburg zunächst ein Gebiet mit 20.000 Einwohnern nördlich von Trier an der luxemburgischen Grenze und Oldenburg einen Bezirk mit ebenfalls 20.000 Einwohnern südlich der Nahe an Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg und Gotha protestierte mit der Unterstützung Englands, mit dessen Königshaus er verwandt war, und forderte ein Territorium von 25.000 Einwohnern an der Grenze zur bayerischen Pfalz. Man erhielt so die Option zu einem, laut Kongressakte statthaften, Gebietsaustausch zur Arrondierung der coburgischen Stammlande mit Bayern.

Preußen musste in diesem Punkt nachgeben und überließ Coburg im Vertrag vom 9. September 1816 den gewünschten Landstreifen im sogenannten Westrich, der später Fürstentum Lichtenberg genannt werden sollte. Der Herzog von Oldenburg erhielt das angrenzende Gebiet

um Birkenfeld nördlich der Nahe. Oldenburg wurde im Gegensatz zu Sachsen-Coburg beim Wiener Kongress lediglich ein 20.000 Einwohnern umfassendes Territorium zugestanden. Die äußeren Faktoren der Wiener Kongressdiplomatie von 1815/16, getragen von der Kontinentalpolitik Englands und dynastischen Interessen, sollten so eine Weichenstellung für den Landkreis ergeben, die dessen Existenzgrundlage und seine Startbedingungen vorgaben.

Vom Coburger zu den Preußen

Der Weg hin zu Preußen führte über die seit 1830 gegebene Zugehörigkeit des Fürstentums Lichtenberg zum preußischen Zollverein. Den äußeren Anlass stellte eine von liberalen St. Wendeler Bildungsbürgern angeführte Revolte gegen die Regierung dar, die anschließend an eine parallel zum Hambacher Fest veranstaltete Volksversammlung ausbrach. Erst preußische Truppen, die nach zweimaliger Besetzung der Hauptstadt St. Wendel eilig aus Saarlouis herbeigeordnet worden waren, stellten die staatliche Ordnung wieder her. Bereits ab Juni 1832 leitete Ernst I. von Sachsen-Coburg erste Verhandlungen über die Abtretung des liberalen Fürstentums an Preußen ein. Jedoch war der Weg dorthin nicht einfach.

In Berlin stellte sich Gustav Adolph von Rochow, der spätere Innen- und Polizeiminister, gegen das Projekt beziehungsweise gegen die Forderungen von Ernst I. Auch Kronprinz Friedrich Wilhelm, der am 12. November 1833 zum Abschluss einer Inspektionsreise durch die Rheinprovinz auch durch St. Wendel kam, richtete von Koblenz aus einen negativen Brief an seinen Vater und sprach sich gegen den Erwerb des Fürstentums Lichtenberg aus.

Nach zähen Verhandlungen kam es dann am 31. Mai 1834 zu einem Staatsvertrag zwischen Preußen und Sachsen-Coburg-Gotha über die Abtretung des Fürstentums Lichtenberg.

Mit dem königlichen Besitzergreifungspatent vom 15. August 1834 nahm in Vertretung des

Königs der Oberpräsident der Rheinprovinz, Ernst von Bodelschwingh (1834–1842), im Beisein des Trierer Oberregierungsrats Cramer und diverser Behördenvertreter am 22. September das Land feierlich für den König von Preußen in Besitz.

Nach einer am 23. September 1834 erlassenen ersten Verfügung über die Verwaltungsorganisation blieben die bisherige Regierung und die nachgeordneten Behörden bis auf Weiteres im Amt. Man nannte sich nun lediglich Königlich Preußische Regierung zu St. Wendel. An der Spitze der St. Wendeler Verwaltung stand der von der Trierer Regierung delegierte Oberregierungsrat Cramer als Direktor. Man war somit direkt dem rheinischen Oberpräsidium in Koblenz unterstellt und hatte formell den Status einer Mittelbehörde, der unter anderem die Herausgabe eines eigenen Amtsblattes oblag. Es kam somit zur Auflage eines Königlich Preußischen Amts- und Intelligenz-Blattes als Fortsetzung des Amts- und Intelligenzblattes des Fürstentums Lichtenberg. Die Verwaltung des neuen Territoriums wurde durch den Umstand erschwert, dass Cramer zugleich Dirigent der Ersten Abteilung der Regierung in Trier war. Als solcher war er für Inneres, Kommunalaufsicht, Polizeiwesen, Landeskultur-, Landwirtschafts- und Gewerbesachen, Schul- und Kultusangelegenheiten zuständig. Obwohl er nur zeitweise in St. Wendel residierte, bereitete er die Umorganisation der St. Wendeler Regierung vor. Darunter fiel die Reduzierung des Beamtenapparates beziehungsweise dessen anderweitige Verwendung. Der mit einer St. Wendelerin verheiratete Assessor Karl Friedrich Wilhelm Sebaldt wurde später sogar von 1848 bis 1863 Regierungspräsident in Trier.

Bereits am 5. November 1834 übernahm der Merziger Landrat Franz Damian Görtz unter Beibehaltung seines bisherigen Amtes anstelle von Cramer die Leitung der St. Wendeler Regierung. Der geringere Rang des neuen Dirigenten und die Personalunion beider Ämter scheinen

für den eingetretenen Qualitätsverlust der St. Wendeler Direktorenstelle zu sprechen. Görtz war Katholik und wurde vom Oberpräsidenten als sehr tüchtig geschätzt. Als Verwaltungsfachmann sollte er später Landrat und kommissarischer Oberbürgermeister in Trier (1840–1848) werden. In St. Wendel vollendete er binnen fünf Monaten den Verwaltungsum- und -abbau in der künftigen Kreisstadt.

Die Frage des Kreisgebietes

Bürgermeister Johann Peter Sprenger zu Ottweiler (1822–1849) hatte bereits anlässlich der Besitzergreifung in St. Wendel gegenüber dem Oberpräsidenten den Wunsch geäußert, die benachbarten, ehemals nassau-saarbrückischen und vorwiegend protestantischen Gemeinden Dörrenbach, Mainzweiler, Niederlinxweiler, Remmesweiler, Steinbach, Urexweiler und Werschweiler dem Landkreis Ottweiler anzugliedern. Diese Orte bildeten das Hinterland der einstigen Oberamtsstadt Ottweiler und waren 1816 mehr zufällig an Lichtenberg gefallen. Zusätzliche Bittschriften der bisher coburgischen Dörfer Niederlinxweiler, Mainzweiler und Steinbach verstärken diese Bemühungen. Die Anträge wurden aber abgelehnt.

Auffällig in diesem Zusammenhang ist, dass in dieser für den Kreis Ottweiler keineswegs nebensächlichen Angelegenheit der Landrat Carl von Rohr (1826–1842) nicht in Erscheinung tritt. Wegen einer spektakulären Scheidung von der Tochter des bis 1832 amtierenden St. Wendeler Regierungspräsidenten Brückner hielt sich der oft wegen allzu selbstherrlicher Amtsführung gerügte Landrat von Rohr im Hintergrund.

Verlust des Status

Eine der wichtigsten politischen Maßnahmen war die im Besitzergreifungspatent genannte Auflösung des Landrats des Fürstentums, einer Art ständischen Landesparlaments, dessen Nichtbeachtung einer der Gründe war, die bekanntlich

Die Saargegend nach dem Wiener Kongress, um 1817



die 1832er Unruhen ausgelöst hatte. Der König sicherte seinen neuen Untertanen zugleich eine angemessene Vertretung im Provinziallandtag zu und verfügte durch Kabinettsorder vom 28. November 1835 die Aufnahme von St. Wendel und Baumholder in den Wahlverband der rheinischen Städte. Der neue Landesherr hatte so Baumholder, das die Coburger Behörden, ohne dass eine Stadtrechtsverleihung vorlag, stets als Stadt bezeichneten, ebenfalls als städtisches Gemeinwesen anerkannt. St. Wendel musste dagegen eine Statusminderung und wirtschaftliche Einbußen hinnehmen. Ein Beispiel hierfür ist der Abzug der kleinen sachsen-coburgischen Garnison. Der spätere Kreis bildete auch vorläufig keinen eigenen Landwehr-Kompagnie-Bezirk, sondern sollte vom Bezirksfeldwebel in Ottweiler mitbetreut werden. Dies änderte sich später, als St. Wendel Standort der Stammmannschaft der 5. Kompanie des 2. (Saarlouiser) Bataillons des (Trierer) Landwehr-Regiments Nr. 30, und damit Sitz des militärischen Ersatzwesens für das Kreisgebiet wurde, gleich den anderen Kreisstädten.

Den größten administrativen Verlust erlitten die Stadt und der zukünftige Kreis St. Wendel durch die Neuordnung des Gerichtswesens. Mit der am 24. Januar 1835 verfügten Errichtung eines neuen Landgerichts in Saarbrücken für die Landkreise Saarbrücken, Saarlouis, Ottweiler und St. Wendel kam es zur Schließung des nur für das Fürstentum Lichtenberg zuständigen St. Wendeler Landgerichts. St. Wendel verlor so die wirtschaftsstarken Gerichtskunden an Saarbrücken. Hinzu kam, dass die liberale Führungsschicht der Juristen und Justizbeamten, darunter Männer wie Ludwig Bonnet, Ferdinand Riotte, Alexander Tosetti, Johann Weisgerber oder Karl Winsweiler, an die Saar abwanderten. Es kam zur Verarmung des gesellschaftlichen und politischen Lebens in St. Wendel.

Der Landkreis St. Wendel entsteht

Mit der Kabinettsorder vom 25. März 1835 ging das Übergangsstadium dem Ende zu. Mehrere

Verfügungen sahen vor, dass das ehemalige Fürstentum Lichtenberg zum 1. April 1835 dem Regierungsbezirk Trier angegliedert und aus ihm der Landkreis St. Wendel mit Sitz in St. Wendel gebildet werden sollte. Nach der Veröffentlichung im Trierer Amtsblatt vom 30. April gab der Oberpräsident unter dem Datum vom 19. April die Berufung des Trierer Regierungsrates Theodor Engemann zum Chef der landrätlichen Verwaltung des neuen Kreises bekannt. Zuvor war am 4. April der bereits erwähnte St. Wendeler Assessor Sebaldt, der die Abwicklungsgeschäfte versehen hatte, an das Trierer Regierungskollegium versetzt worden. Mit der Amtseinführung Engemanns am 30. April 1835 durch Oberregierungsrat Cramer wurde die bisherige Regierung zu St. Wendel aufgelöst und an ihrer Stelle das Landratsamt St. Wendel eingerichtet. Die Verfügung zur Einführung der seit 1815 im Trierer Regierungsbezirk geltenden Gesetze und Verordnungen vom 30. Juli und das am gleichen Tag erlassene Gesetz zur Gleichschaltung des Steuer- und Abgabewesens brachten die noch ausstehende Rechtsangleichung und setzten gewissermaßen den Schlussstrich unter die Erwerbung Lichtenbergs durch Preußen.

Ein Landrat aus dem Rheinland

Der erste preußische Landrat war Theodor Engemann. Die preußische Regierung hatte mit ihm sicher absichtlich zum dritten Mal und zum Abschluss der Übergangszeit die Verwaltung des nunmehrigen Kreises mit einem gebürtigen Rheinländer versehen. Engemann war nicht nur Verwaltungsfachmann, sondern ebenso sehr wissenschaftlich, historisch und musisch interessiert. Als Burschenschafter galt er als freiheitlich und fortschrittlich eingestellt. Die Behördenkanzlei des Landratsamtes bestand aus dem Kreissekretär Friedrich, dem Kreisboten und einem oder zwei vom Landrat privat zu besoldenden Schreibern. Diese Kanzlei sowie die Privatwohnung des Landrats wurden im sogenannten Amtshaus am Schlossplatz untergebracht. Engemann bemüht

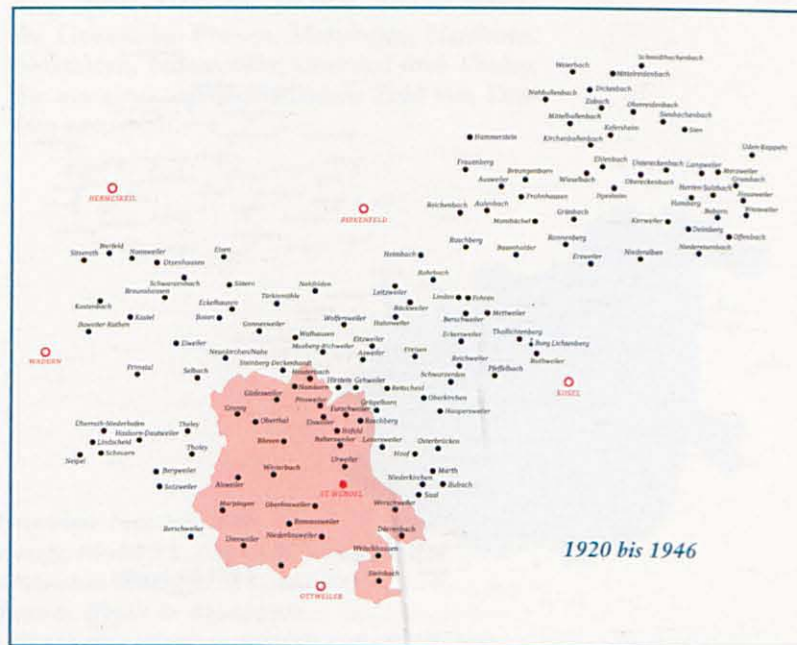
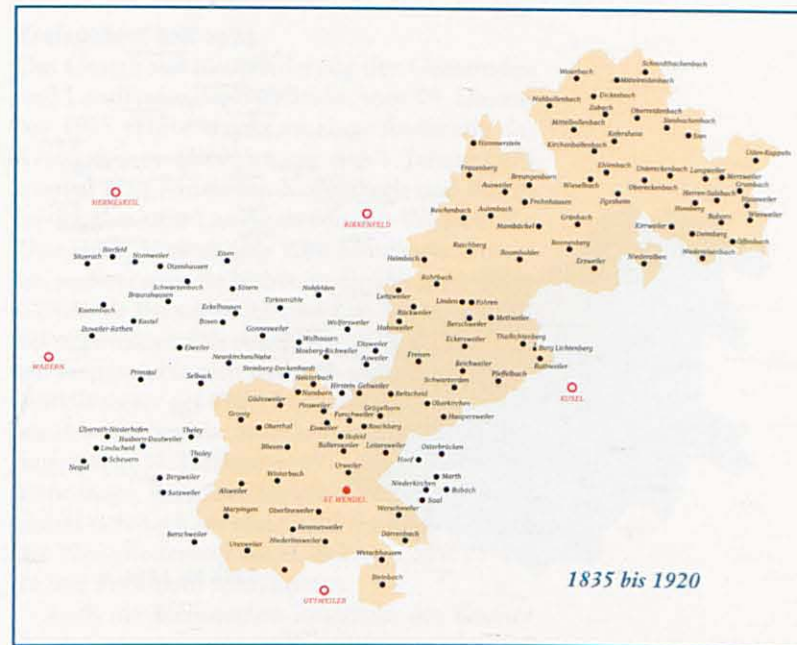
te sich bald, die kreisständische Vertretung, den Kreistag, zu installieren. Er benötigte dieses Gremium, da ohne dieses wichtige Angelegenheiten wie Steuerrepartition, Militär-Ersatz-Kommission, Vertretung des Landrats etc. nicht zu entscheiden waren. Nach den allgemeinen Bestimmungen sollte der Kreistag für den Kreis St. Wendel aus je einem Deputierten der Stadtbürgermeistereien St. Wendel und Baumholder und der sieben Landbürgermeistereien bestehen. Die Stadt- und Bürgermeistereiräte wählten ihre Vertreter, und der Kreistag trat am 2. Mai 1836 erstmals zusammen. Nun waren die beiden Kreisdeputierten zu wählen, die gegebenenfalls den Landrat zu vertreten hatten. Zunächst wurde der Bürgermeister der Stadt Baumholder, Stephan Heyl, zum ersten Kreisdeputierten gewählt. Die Wahl des zweiten Kreisdeputierten verursachte viele Schwierigkeiten. In drei Wahlgängen erhielten der St. Wendeler Stadtrat Carl Cetto und der Bürgermeister Carl Sohns aus Burglichtenbergl die gleiche Stimmenanzahl. Zur Lösung des Patts ließ man es vorerst bei nur einem Kreisdeputierten bewenden. Die Kreisverwaltung war nun voll funktionsfähig geworden. Nach der 1839 verfügten Erhöhung der rheinischen Kreistage um je fünf Vertreter des meistbegüterten ländlichen Grundeigentums verfügte der St. Wendeler Kreis über nunmehr 14 Abgeordnete und verkörperte so noch den Vorrang der Landbesitzenden und meist Landwirtschaft treibenden oberen Bevölkerungsschicht.

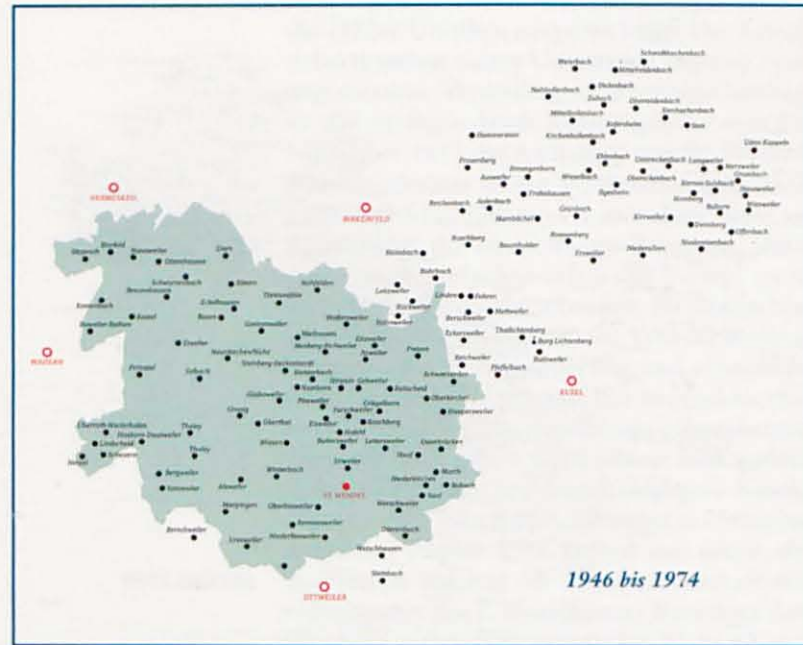
Die Änderungen des Kreisgebietes

Ausgangssituation des Fürstentums Lichtenberg und Landkreises St. Wendel 1835–1920
(s. Karte oben rechts)

Kreisgebiet 1920–1946

Durch den Friedensvertrag von Versailles hatte der Kreis St. Wendel in seiner ursprünglichen Form aufgehört zu bestehen.



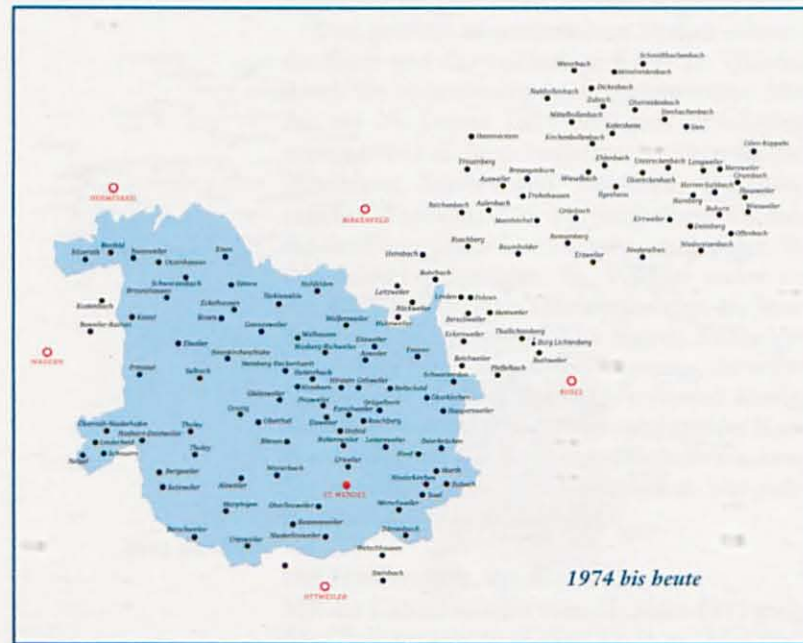


Das Jahr 1919 brachte den am 28. Juni zu Versailles unterzeichneten Friedensvertrag, der am 10. Januar 1920 in Kraft getreten ist. Das Saargebiet wurde vom Reich getrennt und der alte Kreis St. Wendel zerschnitten. Die willkürliche Grenzziehung mitten durch den Kreis bedeutete zunächst, dass die seit 1816 unter sachsen-coburgischer und seit 1834 unter preußischer Herrschaft entstandene Verwaltungseinheit des Kreises in zwei Teile zerfiel. Der Restkreis St. Wendel-Baumholder verblieb beim Reich, während der Stammkreis St. Wendel dem unter Verwaltung des Völkerbundes stehenden Saargebiet zugeschlagen wurde. Der Stammkreis umfasste die Bürgermeistereien St. Wendel-Stadt, St. Wendel-Land, Alsweiler und einen Teil der Bürgermeisterei Oberkirchen, aus dem das Amt Namborn gebildet wurde.

Der nördliche Restkreis mit einer für die Dauer der Abtrennung in Baumholder eingerichteten Kreisverwaltung setzte sich aus den Bürgermeistereien Baumholder, Burglichtenberg, Grumbach, Sien-Weierbach und dem Rest der Bürgermeisterei Oberkirchen zusammen. Von 537 Quadratkilometer Bodenfläche des Gesamtkreises mit 59.000 Einwohnern kamen etwa zwei Drittel der Fläche mit etwa 30.000 Einwohnern zum Restkreis und blieben bei der Rheinprovinz. Der restliche Teil der Bodenfläche mit 29.000 Einwohnern gehörte fortan zum Saargebiet. Die Kreisteilung wurde vorgenommen nach Einwohnerzahl und Steuerkraft, wofür das Verhältnis von 51 (Restkreis) zu 49 (Stammkreis) maßgebend war.

Kreisgebiet 1946–1974

Am 20. Juli 1946 wurden die Gemeinden Bosen, Eckelhausen, Eisen, Eiweiler, Gehweiler, Gonesweiler, Grügelborn, Hirstein, Leitersweiler, Mosberg-Richweiler, Neunkirchen/Nahe, Reitscheid, Schwarzenbach, Selbach, Söttern, Steinberg-Dekenhardt, Türkismühle und Walhausen aus dem Kreis Birkenfeld herausgelöst und dem Kreis St. Wendel zugeschlagen. Am 1. Oktober 1946 kam



das Amt Nonnweiler dazu, welches ursprünglich zum Kreis Trier-Land und vorübergehend dem Kreis Wadern zugeordnet war. Das Amt Nohfelden umfasste die Gemeinden Bierfeld, Braunshausen, Buweiler-Rathen, Kastel, Kostenbach, Nonnweiler, Otzenhausen, Primstal und Sitzerath.

Auch innerhalb des Saarlandes kam es am 1. Oktober 1946 zu einem Gebietsaustausch. Der Kreis Ottweiler gab das Amt Tholey mit den Gemeinden Bergweiler, Hasborn-Dautweiler, Lindscheid, Neipel, Scheuern, Sotzweiler, Tholey, Tholey und Überroth-Niederhofen an den Kreis St. Wendel ab und erhielt von diesem die Gemeinden Steinbach und Wetschhausen.

Am 24. Juni 1947 kamen noch die Gemeinden Asweiler-Eitzweiler, Freisen, Happersweiler, Nohfelden, Oberkirchen, Schwarzerden und Wolfersweiler des Kreises Birkenfeld und die Gemeinden Bubach, Hoof, Marth mit dem Königreicher Hof, Niederkirchen im Ostertal, Osterbrücken und Saal des Kreises Kusel zum Kreis St. Wendel.

Das Kreisgebiet vergrößerte sich durch diese Maßnahmen von 162,72 qkm auf 483,82 qkm. Die Bevölkerung des alten Kreisgebietes umfasste nach dem Stand vom 29. Oktober 1946 38.484 Personen, während sie in den Grenzen des Kreises nach den Gebietsänderungen nun stattliche 73.353 Personen betrug.

Kreisgebiet seit 1974

Das Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden und Landkreise des Saarlandes vom 19. Dezember 1973 führte erneut zu einer Änderung des Kreisgebietes. Mit Wirkung zum 1. Januar 1974 wurden die Gemeinden Kostenbach und Buweiler-Rathen zum Landkreis Merzig-Wadern, die Gemeinde Mainzweiler zum Landkreis Ottweiler, andererseits die bisher zu diesem gehörende Gemeinde Berschweiler zum Landkreis St. Wendel zugeordnet. Die Ausdehnung des Kreisgebietes verminderte sich dadurch von 483,93 Quadratkilometer auf 478,95 Quadratkilometer. Die aus dem Kreisgebiet ausscheidenden Gemeinden hatten zum 31. Dezember 1973 zusammen 2.061 Einwohner, Berschweiler zählte 999 Einwohner, sodass sich die Einwohnerzahl des Kreises durch die Neugliederung um 1.062 von 92.725 auf 91.663 Personen, verminderte.

Auch die Kommunen innerhalb des Kreises wurden neu organisiert. Die Ämter wurden aufgelöst. Es entstand nun aus 16 Gemeinden die vergrößerte Stadt St. Wendel. Hinzu kamen die Gemeinden Freisen, Marpingen, Namborn, Nohfelden, Nonnweiler, Oberthal und Tholey, die aus einer unterschiedlichen Zahl von Dörfern bestanden.

Literatur

- Dreesen, Josef: *Das Fürstentum Lichtenberg im Vormärz – ein Provisorium*. Neuerburg 2008
 Klein, Hanns: *Der Kreis St. Wendel*. In: *Heimatsbuch des Landkreises St. Wendel*, XX. Ausgabe. St. Wendel 1983/84
 Michel, Heinrich: *Die Geschichte des Kreises St. Wendel und seiner einzelnen Gemeinden*. St. Wendel 1888
 Naumann, Johannes: *Tradition verpflichtet! 150 Jahre Kreissparkasse St. Wendel*. St. Wendel 2009
 Schmitt, Hans Klaus; Engel, Johann (Bearb.): *Der Landkreis St. Wendel. Vergangenheit und Gegenwart*. St. Wendel 1968

Die 150-jährige Geschichte der Kreissparkasse St. Wendel

Von Constanze Baus
und
Johannes Naumann

Die Anfänge

Die Sparkassen entstanden, gefördert durch den preußischen Staat, im 19. Jahrhundert. Ziel war es, den ärmeren Bevölkerungsschichten eine sichere Möglichkeit zu bieten, Kapital zur Risikovorsorge im Alter oder bei Krankheit zurückzulegen. Die Institute unterlagen daher strengen Geschäftsbeschränkungen. Preußen sah in den Sparkassen also zuerst ein Instrument der Wohlfahrts- und Sozialpolitik. Der wirtschaftliche Faktor als Kreditinstitut spielte in der Gründungsphase noch eine untergeordnete Rolle.

Der erste Anstoß zur Gründung einer öffentlichen Sparkasse im Raum St. Wendel ging nicht vom Kreis, sondern von der Stadt St. Wendel aus. Der damalige Bürgermeister Rechlin legte dem Stadtrat von St. Wendel am 3. Oktober 1851 eine Vorlage zum Beschluss der Gründung einer Sparkasse für die ärmeren Bewohner der Stadt und Umgebung vor.

Die Initiative der Stadt stieß jedoch auf Bedenken bei der Aufsichtsbehörde in Trier, die zur Auflage machte, dass ein Grundstock zur Verfügung gestellt werden musste.

Die preußische Regierung in Berlin verstärkte aber in der folgenden Zeit ihre Bemühungen zur Bildung von Sparkassen. Die gute Entwicklung früherer Gründungen in der Rheinprovinz ermutigte hierzu. Ein entsprechender Erlass sorgte für eine wahre Welle an Sparkassengründungen. Die Häufung der Jubiläen in unserer Zeit ist somit kein Zufall. Bei dieser zweiten Initiative der Sparkassengründung nahm der Landrat des Kreises St. Wendel, Hermann Rumschöttel, eine führende Rolle ein. Land-

rat Rumschöttel, der seit 1848 an der Spitze des Kreises St. Wendel stand, schlug am 18. Januar 1855 den Bürgermeistern des Kreises die Gründung einer Sparkasse vor. Der Stadtrat von St. Wendel stand nun angesichts eigener gescheiterter Bemühungen jenen des Landrats skeptisch gegenüber, jedoch machte der Bau der Rhein-Nahe-Bahn eine Bank in St. Wendel zur Abwicklung der absehbaren Transaktionen notwendig. Die Kreisstände akzeptierten daher am 29. Juli 1857 den Satzungsentwurf für eine Kreissparkasse St. Wendel.

Bereits im September 1857 bestätigte König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die Satzung. Diese wurde im Jahre 1858 veröffentlicht und die Aufnahme des Geschäftsbetriebs zu Beginn des Jahres 1859 vorbereitet. Die Sparkasse führte zuerst den Namen Kreisspar- und Darlehenskasse zu St. Wendel.

Der erste Rendant der neuen Sparkasse wurde der Rechtskonsulent Michael Weynand aus St. Wendel. Er musste eine Kautions für die Kassengeschäfte stellen, die er im Januar 1859 hinterlegte. Die Kreiskassenverwaltung stellte ihrerseits der Sparkasse eine Einlage in Höhe von 120 Talern unverzinslich als Grundstock zur Verfügung.

Am 7. Februar 1859 wurden die ersten 30 Taler Spareinlage vereinnahmt und das erste Sparkassenbuch ausgestellt. Die ersten Sparer waren: die Magd Elise Walter aus Berschweiler mit 30 Talern, die Magd Catharina Stephan aus Eckersweiler mit 29 Talern, die Magd Maria Marschall aus St. Wendel mit 13 Talern und der Knecht Jakob Loch aus Mettweiler mit 40

Talern. Die ersten Kreditnehmer über je 100 Taler waren am 14. Februar die Ackerer Jacob Schmidt und Johann Brueck, beide aus Alsweiler.

Die frühen Jahre bis zum Ende des Ersten Weltkriegs

Die geografisch ungünstige Lage der Hauptstadt des Kreises, der damals über Baumholder bis nach Offenbach am Glan reichte, versuchte man durch die Einrichtung von Nebenstellen auszugleichen. In den 1880er Jahren verfügte die Sparkasse über sechs Annahmestellen.

Die positive Entwicklung im Zuge der Industrialisierung, insbesondere in Zusammenhang mit der Verbesserung der Verkehrssituation durch den Eisenbahnbau, setzte sich fort. Mit Stolz betont der Bericht der Kreisverwaltung im Kapitel über die Verhältnisse der arbeitenden Klassen und die Abwehr der Verarmung die Leistungen der Sparkasse: »Unter den Einrichtungen, welche zum Schutz gegen Verarmung bestehen, ist zunächst die in Sankt Wendel bestehende Kreisspar- und Darlehenskasse zu erwähnen. Die Theilnahme an der Anstalt, welche anfänglich eine sehr schwache war, hat sich bis jetzt von Jahr zu Jahr gehoben und ist eine weitere erfreuliche Entwicklung mit Sicherheit zu erwarten. Bisher wurde die Kasse fast ausschließlich nur von Bewohnern St. Wendels und der nächsten Umgebung benutzt. Um die Vortheile dieser Anstalt auch den entfernteren Theilen des Kreises zugänglich zu machen, ist es am Werke, für jede der entfernteren Bürgermeistereien eine Sammelkasse zu errichten.«

Nach der Reichsgründung 1871 wurde mit dem Reichsmünzgesetz vom 9. Juli 1873 die Mark als Währung eingeführt und damit das gesamte Geldwesen im Deutschen Reich vereinheitlicht. Auch die allgemeine Verbesserung der Einkommensverhältnisse durch Lohnarbeit brachte in vielen Schichten der Bevölkerung nunmehr neben dem Sparwillen auch erstmals die echte Möglichkeit des Sparens mit sich.



Die ersten Rendanten der Sparkasse erhielten für ihre Tätigkeit kein festes Gehalt. Als Vergütung stand ihnen die Hälfte des Unterschiedsbetrages zwischen Einlage- und Ausleihezinsen zu, was in der Rheinprovinz allgemein üblich war. Allerdings mussten sie von diesem Betrag auch sämtliche Kosten der Geschäftsführung tragen einschließlich der Ausgaben für Hilfskräfte und

Landrat Herrmann
Rumschöttel, Gründer der
Kreissparkasse St. Wendel

Materialien. Die stolze Bilanz von 1880 wies Spareinlagen auf 1.319 Sparkassenbüchern mit einem Gesamtwert von 1.118.000 Mark auf.

Die Kreissparkasse St. Wendel war aufgrund ihrer guten Geschäftstätigkeit ab der Jahrhundertwende in der Lage, dem Kreis bedeutende Summen zufließen zu lassen. Diese machten bis nahezu ein Viertel des Kreishaushaltes aus. Zusammengerechnet waren es 1.153.000 Mark, die in den Jahren 1898 bis 1920 aus den Überschüssen der Sparkasse dem Kreis St. Wendel zur Verfügung standen. Der Ankauf und die Restaurierung der Burg Lichtenberg, heute Rheinland-Pfalz, wurden etwa aus diesen Mitteln bestritten – ein frühes Beispiel der Tourismusförderung.

Mündelsicherheit

Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung des Instituts stellt die 1899 anerkannte Mündelsicherheit der Sparkasse dar. Mündelsicher sind Vermögensanlagen, bei denen Wertverluste der Anlage praktisch ausgeschlossen sind, das heißt, dass die Geldanlage davor geschützt ist, dass durch Insolvenz des kontoführenden Institutes ein Verlustrisiko eintritt.

Einführung des Giralgeldverkehrs

Eine weitere wichtige Weichenstellung erfolgte mit dem Erlass des Scheckgesetzes vom 11. März 1908 und der Verordnung vom 20. April 1909, die den Sparkassen die Einführung des Scheckverkehrs erlaubten. Jedoch kam es auch hierdurch noch zu keinem Durchbruch im unbaren Geldverkehr.

Das erste Sparkassengebäude

Der Geschäftsaufschwung erfordert in der Zeit um 1900 gänzlich andere Räumlichkeiten, sodass im Jahre 1905 mit dem Bau eines eigenen Sparkassengebäudes in der damaligen Alleestraße (heute in der Mommstraße) begonnen wurde. Bereits im September 1906 konnte das Haus bezogen werden. Es ist heute noch erhalten und gehört zum Komplex des Landratsamtes.

Der Erste Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg stellt eine Zäsur in der Geschichte der Kreissparkasse dar. Es erfolgte bald nach Kriegsbeginn die Umstellung der ganzen Ökonomie des Deutschen Reiches auf Kriegswirtschaft. Das Gold- und Silbergeld wurde durch Papier ersetzt. Die Bevölkerung zeichnete in riesigem Umfang Kriegsanleihen. »Ich gab Gold für Eisen« war das Motto jener Tage, in die der wilhelminische Kurs geführt hatte. Eine weitere wichtige Funktion der Sparkasse während des Krieges bleibt hervorzuheben. Die Sparkasse übernahm die Auszahlung von Familienunterstützungen, sowohl der Familienangehörigen der zum Heeresdienst einberufe-

nen Soldaten als auch der Hinterbliebenen von Gefallenen.

Die Völkerbundzeit von 1919 bis 1935

Der verlorene Krieg und seine Folgerscheinungen (Reparationen, Gebietsabtrennungen etc.) brachten für die Kreissparkasse einschneidende Veränderungen. Der Versailler Vertrag, der am 10. Januar 1920 in Kraft getreten war, sah die Abtrennung des Saargebietes vom Deutschen Reich vor. Die Grenze des neu geschaffenen Reparationsobjekts verlief mitten durch den Kreis St. Wendel. Damit wurde die seit 1816 bestehende Verwaltungseinheit in zwei ungleiche Teile getrennt. Der Restkreis mit dem Verwaltungssitz in Baumholder verblieb beim Deutschen Reich, während der Stammkreis St. Wendel dem neu gebildeten Saargebiet angehörte. Es gingen der Sparkasse etwa zwei Drittel der Fläche ihres Geschäftsgebietes mit etwa 30.000 Einwohnern verloren.

Als Folge kam es zur Spaltung der Kreissparkasse in zwei Institute. Der Gesamtbestand der Sparkaseneinlagen betrug am Stichtag, dem 1. Januar 1920, rund 22,5 Millionen Mark. Hier von entfielen auf die neue Sparkasse des Restkreises in Baumholder 10,6 Millionen Mark (47 Prozent), sodass bei der Stammsparkasse noch 11,9 Millionen Mark (53 Prozent) verblieben. Die Kreissparkasse St. Wendel war bis zu diesem Zeitpunkt an dritter Stelle der Sparkassen in der Saargegend. Nach der Teilung nahm sie nur noch den siebten Platz ein.

Die Inflation von 1923/1924

Eine besonders harte Folge des verlorenen Krieges war die durch die hohen Kriegsanleihen und unmäßigen Reparationsansprüche sich entwickelnde Inflation in Nachkriegsdeutschland. An der Saar wurde als Reaktion hierauf am 1. August 1923 der französische Franc als gesetzliche Währung im Saargebiet eingeführt, was die Trennung von Deutschland verstärkte, jedoch die Situation der Bevölkerung deutlich linderte. Auf

dem Höhepunkt der Mark-Inflation schloss das Hauptbuch der Kreissparkasse mit einem Umsatz von: 6.398.618.182.500.000,- Mark, d. h. 6 Trillionen, 398 Billionen, 618 Milliarden, 182,5 Millionen Mark.

Am Ende der Hyperinflation im Deutschen Reich stand die Einführung der Reichsmark im Jahre 1924. Nur 25 Billionen Mark, was 25 neuen Rentenmark entsprach, konnten aus der Mark-Inflation in die wertbeständige Bilanz der Kreissparkasse St. Wendel übertragen werden. Dies kam einem Neuanfang gleich. Man musste das Sparkassengeschäft wieder von Grund auf neu entwickeln.

Das neue Gebäude der Kreissparkasse

Mitte der 1920er Jahre wurde die Raumfrage wieder akut. Die bisherigen Räume konnten den Ansprüchen bei Weitem nicht mehr genügen. In der Bahnhofstraße, also in bester Lage, entstand 1925 bis 1927 das neue Sparkassengebäude mit einem beachtlichen Kostenaufwand. 1928 beschäftigte die Kreissparkasse außer dem Direktor zwei Beamte, zwei Dauerangestellte und sieben sonstige Angestellte.

Das erste Gebäude der Kreissparkasse in der Mommstraße um 1910



Das Kreissparkassengebäude von 1928



Der Schatten der Diktatur und die Abstimmung von 1935

Das Ende der Saargebietszeit stand insoweit fest, dass von Anfang an nach 15 Jahren eine Abstimmung über den Status vorgesehen war. Dieser Umstand bekam durch die NS-Diktatur, die seit 1933 im Deutschen Reich etabliert war, besondere Brisanz. Für die Saar-Sparkassen war das am 5. März 1934 in Kraft gesetzte Reichsgesetz über das Kreditwesen aber schon einschneidend. Dieses sorgte für eine Positionierung der Sparkassen im nationalsozialistischen Sinne des Führerstaates. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Satzung des jeweiligen Instituts entscheidend, nun gab es Mustersatzungen.

Die wirtschaftliche Ausplünderung durch die Nationalsozialisten, 1935–1945

Das »1000-jährige Reich« währte an der Saar lediglich zehn Jahre, die jedoch ebenso verhängnisvoll waren wie im gesamten Einflussgebiet der Nationalsozialisten. Terror, Verfolgung, Unfreiheit trafen tief bis in die dörflichen Gemeinschaften. Der Zweite Weltkrieg forderte einen großen Blutzoll und erfasste zu Kriegsende auch das heimatliche Gebiet. Es wird leider zu wenig darauf hingewiesen, dass die angeblichen wirtschaftlichen Erfolge der NS-Zeit das Ergebnis einer riesigen auf Pump finanzierten Politik waren. Das System war so angelegt, dass es allein schon zur Finanzierung des Reiches zum Krieg kommen musste.

Hjalmar Schacht als Reichbankpräsident ermöglichte den Umlauf von »Sonderwechseln«, die von der Reichsbank gedeckt wurden. Die Zusammenhänge um diese Wechsel blieben der Öffentlichkeit verborgen. Es sollte keine Klarheit über das Ausmaß der Rüstungsinvestitionen erkennbar werden.

Aus Gründen der Verschleierung wurde eine Scheinfirma gegründet, die Metallurgische Forschungsgesellschaft m.b.H., hinter der vier namhafte deutsche Unternehmen standen, nämlich Siemens, Gutehoffnungshütte, Krupp

und Rheinmetall. Außer als Finanzierungsinstrument hatte die Mefo mbH keinen weiteren Geschäftszweck. Für Rüstungsausgaben wurden 11,9 Milliarden Reichsmark von 1934 bis zum von Schacht verhängten Ausgabestopp der Mefo-Wechsel 1938 durch diese gedeckt. Das entsprach 30 Prozent der bis dahin getätigten Wehrmachtsausgaben und damit mehr als dem Tausendfachen der Eigenkapitaleinlage der Mefo von nur einer Million Reichsmark. Die Rücklagen der Sparkassen mussten großteils in Mefo-Papiere angelegt werden.

Der von Deutschland ausgegangene Krieg endete in dessen totaler Niederlage.

Die Zeit der Militärregierung, 1945–1947

Mit ihrem Einmarsch in St. Wendel besetzten die amerikanischen Besatzungstruppen das Sparkasengebäude. Es wurde vorübergehend als Unterkunft benutzt, aber bald wieder freigegeben. So konnte gegen Mitte April wieder mit der Arbeit begonnen werden. Jedoch lief das Geschäftsleben in St. Wendel nur sehr langsam wieder an. Der absolute Gütermangel auf der einen und der ungeheuer aufgeblähte Geldumlauf auf der anderen Seite zeitigten sehr rasch starke Inflationserscheinungen.

Der autonome Saarstaat, 1947–1955

Von 1947 bis 1955 strebte man nach politischer Autonomie im wirtschaftlichen Verbund mit Frankreich. Der Name des damaligen Ministerpräsidenten Johannes Hoffmann war mit diesem Kurs untrennbar verbunden. In einer Abstimmung lehnten die Saarländer mit einer Zweidrittelmehrheit 1955 das Statut über die Europäisierung der Saar ab. Der zuvor geführte Abstimmungskampf wurde sehr emotional geführt und hinterließ viele Wunden. 1957 folgte die politisch, 1959 die wirtschaftliche Vereinigung des Saarlandes mit der jungen Bundesrepublik Deutschland.



Zuwachs des Geschäftsgebietes

Die verwaltungsmäßige Neuordnung des Saarlandes in den Jahren 1946 und 1947 verlief für den Kreis und die Kreissparkasse St. Wendel sehr vorteilhaft. Durch Eingliederung einer Reihe von Gemeinden in das Kreisgebiet umfasste der Kreis St. Wendel bald 74 selbstständige Gemeinden mit etwa 76.000 Einwohnern. Das Geschäftsgebiet der Sparkasse hatte sich somit beträchtlich vergrößert. In der Folge wurde das Zweigstellennetz wesentlich erweitert.

Die 100-Jahr-Feier

In dem währungspolitisch spannenden Jahr 1959 konnte die Kreissparkasse ihr 100-jähriges Bestehen feiern. Der Personalbestand betrug am 1. April 1959 insgesamt 77 Personen, wobei 15 Mitarbeiter

über 20 Jahre bei der Sparkasse tätig waren.

Die Vorbereitung der Feier gestaltete sich schwierig, da niemand genau wusste, wann die Zollgrenze zwischen dem Saarland und der Bundesrepublik fallen würde. Der so genannte »Tag X« wurde erst kurzfristig bekannt gegeben. Der Vorstand der Kreissparkasse wollte anlässlich des Jubiläums Nahwein anbieten. Wegen der noch bestehenden Zoll-Union mit Frankreich lagen hohe Sonderzölle auf der Einfuhr von Deutschem Wein. Preislich wäre der Nahwein so teuersten Champagnersorten gleichgekommen. Um dies zu umgehen, wurde ein Plan entwickelt, wie Angestellte der Kreissparkasse unter Einbeziehung ihrer Familien den Nahwein über Freikontingente von einer grenznahen »Tarnadresse« nach St. Wendel schaffen sollten. Man stelle sich bei derartigen Überlegungen in Bankkreisen erst die Situation in der Wirtschaft und der Bevölkerung vor!

Die »Kleine Wiedervereinigung«, 1959–1975

Nach der Rückgliederung in die Bundesrepublik nahm die Kreissparkasse eine beachtliche Aufwärtsentwicklung. Nach Überwindung einiger Anlaufschwierigkeiten bei der Anpassung an das westdeutsche Wirtschaftsleben stand eine jahrelange positive Blütephase an. Die Kreissparkasse konnte wegen der stark anwachsenden Spareinlagen die Finanzierung des gewaltigen Wiederaufbaues und der Ansiedlung weiterverarbeitender Industrien im Kreisgebiet großteils bewerkstelligen.

Erweiterung und Umbau des Hauptgebäudes

Das wachsende Geldinstitut Kreissparkasse benötigte in der Hauptstelle immer mehr Raum. Ein umfassender Um- und Erweiterungsbau wurde 1969 begonnen. Man entfernte den Anbau der 1930er Jahre im Bereich der Parkstraße. Moderne Einrichtungen, wie der Autoschalter und die »Fahrbare Filiale« waren damals Zeichen der Zeit.

Währungsumstellung am Tag X, dem 6. Juli 1959

Der Strukturwandel ab 1975

Die 1970er und 1980er Jahren waren von starken strukturellen Anpassungen im Montanbereich gekennzeichnet. Trotz dieser schwierigen Zeiten konnte die Kreissparkasse ihre positive Entwicklung fortsetzen. Zunehmend war der Einsatz der EDV in den Geschäftsabläufen spürbar, trotzdem stieg die Anzahl der Beschäftigten weiter an. Es kamen im Bereich der Versicherung und des Bauparens neue Geschäftsfelder hinzu. Auch setzte sich die EC-Karte im Kundengebrauch immer stärker durch.

Im Zeichen der zunehmenden Automatisierung fand auch 1984 die Einführung des ersten Geldautomaten statt, dem viele weitere folgten. Diese Automaten und das Homebanking über den heimischen Computer erlauben den Kunden eine Unabhängigkeit von Schalteröffnungszeiten. Ebenfalls zur Steigerung der Kundenfreundlichkeit und Optimierung der Geschäftsabläufe waren die Um- und Erweiterungsbauten an der Hauptgeschäftsstelle der Kreissparkasse in den 1970er und Ende der 1980er zu verstehen. Letztlich stellte die Einführung des Euro ein neues Kapitel in der Geldgeschichte dar. Bereits 1999 wurde der Euro als gesetzliche Buchungswährung eingeführt und kam zum 1. Januar 2002 in Umlauf.

Die Kreissparkasse heute

Nach 150 Jahren erfolgreicher Sparkassengeschichte präsentiert sich die Kreissparkasse St. Wendel in ihrem Jubiläumsjahr als modernes, dynamisches und erfolgreiches Allfinanzinstitut mit einer Bilanzsumme von 1,1 Milliarde Euro.

Nähe und Kompetenz

Eine Voraussetzung für den Erfolg ist die Nähe zum Kunden und die individuelle Beratung. So verfügt die Kreissparkasse heute über ein flächendeckendes Geschäftsstellennetz mit der Hauptstelle in St. Wendel und 24 Geschäftsstellen in acht Gemeinden. Hinzu kommen 36 Geldautomaten, an denen sich Kunden praktisch Tag und

Nacht mit Bargeld versorgen können. Neben den Geldautomaten profitieren Kunden zudem von den Selbstbedienungsterminals sowie den Kontoauszugsdruckern in den SB-Zonen der Geschäftsstellen.

Mit ihrem Service-Center ist die Kreissparkasse St. Wendel außerdem zehn Stunden täglich und 50 Stunden in der Woche für ihre Kunden telefonisch erreichbar. Unter der Servicenummer (06851) 15-380 beantworten Mitarbeiter der Kreissparkasse von Montag bis Freitag durchgehend zwischen 8 und 18 Uhr Fragen schnell und unbürokratisch am Telefon. Darüber hinaus haben die Kunden die Möglichkeit, ihre Bankgeschäfte jederzeit über das Internet-Banking-Portal www.kskwnd.de zu erledigen.

Fachliche Kompetenz ist ein Pfund, mit dem die Kreissparkasse wuchern kann. Durch die Bündelung von Fachwissen in den Kompetenz-Centern (Vermögensmanagement-Center, Firmenkunden-Center, Gewerbe- und Geschäftskunden-Center, Wertpapier-Center, Immobilien-Center sowie Versicherungs-Center) wird die Kreissparkasse St. Wendel den gestiegenen Erwartungen der Kunden an eine persönliche, spezialisierte und kompetente Beratung in allen Facetten des Themas Finanzen gerecht.

Verlässlichkeit und Engagement

Die Kreissparkasse hat in den 150 Jahren ihres Bestehens den Sparkassengedanken gelebt und war stets ein Garant für Stabilität und Verlässlichkeit. Gerade während der Finanzmarktkrise im vergangenen Jahr haben sowohl die Unternehmen als auch die Privatkunden im Landkreis gemerkt, dass sie sich auf ihre Kreissparkasse verlassen können. Denn Stabilität, Einlagensicherheit und Kundennähe sind die Markenzeichen der Sparkassen, wodurch sie sich gegenüber den hoch spekulativen Geschäften vieler Großbanken positiv abheben.

Ein weiteres Markenzeichen ist die Verwurzelung in der Region: Das Geschäftsgebiet der Kreissparkasse ist der Landkreis St. Wendel.

»Nur hier sind wir tätig. Deshalb engagieren wir uns auch für den Kreis St. Wendel. Denn nur wenn unsere Region lebenswert bleibt, zum Beispiel mit einem aktiven Vereins- und Kulturlieben, bleiben die Menschen auch in Zukunft gerne hier. Und nur dann können sie auch unsere Kunden sein. Deshalb übernehmen wir wirtschaftliche, gesellschaftliche und soziale Verantwortung und unterstützen finanziell die Aktivitäten im Kreis St. Wendel«, betont Bernd Groß, Mitglied des Vorstands. Aus diesem Grund leistet die Kreissparkasse St. Wendel auch einen wesentlichen Beitrag zur Förderung von Kultur, Sport und sozialen Projekten. Mit 400.000 Euro jährlich engagiert sich die Kreissparkasse im Rahmen ihres Sponsorings in Schulen, bei Aktionen und Veranstaltungen von Landkreis, Stadt, Gemeinden und Vereinen.

Gut für die Wirtschaft

Traditionell ist die Kreissparkasse eng mit den kleineren und mittleren Betrieben des Kreises verbunden. Sie finanziert Investitionen, die der regionalen Wirtschaft helfen, sich im Wettbewerb zu behaupten und sich weiter zu entwickeln. Aus ihrer regionalen Verantwortung heraus beteiligt sich die Kreissparkasse an zahlreichen öffentlichen und privaten Fördermaßnahmen zur Stärkung des Wirtschaftsstandorts und zur Schaffung und Sicherung von Arbeitsplätzen.

Die Kreissparkasse St. Wendel ist aber auch als Arbeitgeber, als Ausbilder, als Auftraggeber und als Steuerzahler ein bedeutender Wirtschaftsakteur im Landkreis. So beschäftigt sie zum Jahresbeginn 2009 insgesamt 323 Mitarbeiter und zählt damit zu den größten Arbeitgebern im Kreis St. Wendel. Darüber hinaus erhalten derzeit 28 junge Menschen eine solide Berufsausbildung mit hervorragenden Perspektiven für die Zukunft.

Mit Investitionen in Millionenhöhe gibt die Kreissparkasse zudem als Investor und Auftraggeber wichtige Impulse für die heimische Wirtschaft. 5,5 Millionen Euro investierte die Kreis-

sparkasse seit 2000 für Neubauten, Renovierungen und Modernisierungen an ihren Standorten. Da die Aufträge nach Möglichkeit fast ausschließlich an heimische Unternehmen gehen, leistet die Kreissparkasse auch damit einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung der Region. Daneben ist die Kreissparkasse einer der größten Steuerzahler im Landkreis. In den vergangenen zehn Jahren hat die Kreissparkasse St. Wendel rund 20 Millionen Euro an Steuern gezahlt. Knapp die Hälfte davon sind als Körperschafts- oder Gewerbesteuer in der Region verblieben. Von diesen Steuergeldern profitieren vor allem die Kommunen und damit jeder einzelne Bürger im Kreis.

Als Fazit lässt sich feststellen: 150 Jahre Erfahrung sind eine gute Basis für eine erfolgreiche Zukunft. »Rund 73.000 Kunden, über 300 Mitarbeiter, die feste Partnerschaft zum Mittelstand und den acht Kommunen in unserem Geschäftsgebiet, aber auch der Verbund mit der leistungsstarken Sparkassen-Finanzgruppe – das gibt Sicherheit für die Zukunft«, sieht der Vorstandsvorsitzende Josef Alles die Kreissparkasse St. Wendel für künftige Herausforderungen gut aufgestellt.

Veranstaltungen im Jubiläumsjahr

Unter dem Motto »Tradition verpflichtet. 150 Jahre Sparkasse. Fair. Menschlich. Nah.« veranstaltete die Kreissparkasse St. Wendel anlässlich ihres Jubiläums das ganze Jahr hinweg eine Reihe attraktiver Veranstaltungen und Aktionen, um sich bei ihren Kunden für die langjährige Treue und das Vertrauen zu bedanken.

Rund um den eigentlichen Jubiläumstag, den 7. Februar, stellte die Kreissparkasse ein besonderes Programm auf die Beine. Auftakt bildete ein feierlicher Festakt am 6. Februar 2009 für geladene Gäste aus Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und der Sparkassenorganisation. Festredner war Finanzminister Peter Jacoby. Vom 9. bis 14. Februar schloss sich eine Jubiläumswoche an. In der Jubiläumswoche startete in den 25

Geschäftsstellen auch der Verkauf der hochwertigen Festschrift zur 150-jährigen Geschichte der Kreissparkasse.

Mit Heinrich Haasis konnte anlässlich des Jubiläums der Präsident des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes als Referent des 18. Wirtschaftstages am 16. März 2009 im Saalbau St. Wendel gewonnen werden.

Auch ehrenamtliches Engagement hatte seinen Platz im Jubiläums-Veranstaltungskalender. So startete die Kreissparkasse im April die größte Trikot-Sponsoring-Aktion im Kreis St. Wendel. Gesucht wurden 100 Sport treibende Jugendmannschaften, die neue Sporttrikots

wollten. Ziel dieser Aktion war die Förderung engagierter Kinder- und Jugendarbeit in den Vereinen.

Breitensport und Ehrenamt standen beim Sporttag am 24. Mai 2009 am Bostalsee im Mittelpunkt. Zahlreichen Sportvereinen im Kreis bot die Sparkasse die Möglichkeit, sich mit ihren Sportarten zu präsentieren. Am 5. und 6. September stand schließlich die Kultur im Vordergrund. Musikvereine, Chöre und Theatergruppen aus der Region gestalteten die Kulturtage ebenfalls am Bostalsee. Partner bei beiden Veranstaltungen war der Landkreis St. Wendel, der in diesem Jahr seinen 175. Geburtstag feierte.

Zum Auftakt des Jubiläumsjahres präsentierten der Vorstandsvorsitzende Josef Alles (links) und sein Vorstandskollege Bernd Groß eine Festschrift mit dem Titel »Tradition verpflichtet. 150 Jahre Kreissparkasse St. Wendel«.



Die Nagelschmiedeindustrie im Hochwald-Hunsrück-Raum

Das Gewerbe der Nagelschmiede ist ursächlich mit der Kleiseisenindustrie der deutschen Mittelgebirge verknüpft und erstreckt sich vom Hochwald-Hunsrück-Raum und dem Eifelgebiet um Bitburg und Prüm auf die andere Rheinseite über den Westerwald (Lahn-Dill-Kreis) und Taunus bis in den Thüringer Wald. Damit gehört es zu den bodenständigen Industriezweigen, die seit vielen Jahrhunderten vor allem den Landwirten in den oft wenig fruchtbaren und vom Klima nicht gerade bevorzugten Mittelgebirgsgebieten einen lohnenden Nebenverdienst ermöglichten. Dies gilt in gleichem Maße für den Hochwald-Hunsrück-Raum, wo der ständig wachsenden Bevölkerung neben der kargen Landwirtschaft kaum weitere Erwerbsmöglichkeiten gegeben waren, neben der Förderung von Eisenerz und Dachschiefer, der Arbeit in Stein- und Sandbrüchen sowie der Holzgewinnung. Daneben hatte die Heimarbeit noch einen gewissen Stellenwert (Siebmacher, Korbmacher, Drahtflechter, Horn- und Holzdrechsler, Besenbinder, Weberei usw.). Die größte Bedeutung aber erreichte die Nagelschmiede-Industrie, als deren Zentren sich die Orte Hermeskeil und Nonnweiler herauskristallisierten. Die Anfänge des Nagelschmiedehandwerks in diesem Raum datieren etwa am Ende des Siebenjährigen Krieges (1756–63), als sich ein Mann aus Wallonien in der Gegend von Nonnweiler oder Bierfeld niederließ, um hier das Nagelschmiedehandwerk zu betreiben, daher auch der Ausdruck »cloutiers« (frz. le clou, der Nagel). Von den in der Nähe vorhandenen Eisenschmelzen und Hammerwerken, die ebenfalls vielfach auf wallonische Einwande-

rer zurückgehen, konnte er das Schmiedeeisen beziehen (Hubertushütte Bierfeld, Ebertswalder und Nonnweiler Hammer, Neunkirchen – Hunsrück, Abentheuer, Züscherhammer, Kastel und Mariahütte). Das Gewerbe der Nagelschmiede breitete sich rasch aus auf die umliegenden Orte, so neben Nonnweiler und Hermeskeil auch Sitzerath, Damflos, Thiergarten, Malborn, Züsch, Wadrill, Gehweiler, Oberlöstern, Kostenbach, Waldweiler, Thailen, Gusenburg, Grimburg und Kell. Während die ersten Nagelschmiede vor allem Band-, Schloss-, Schiefer- und Schiffsnägel herstellten und selbst vertrieben, wurden in den Orten um Nonnweiler und Hermeskeil in erster Linie Schuhnägel gefertigt. Die immer größer werdende Menge konnte von den Herstellern nicht mehr selbst vertrieben werden, hier entwickelte sich ein Zwischenhandel (»Hausierer« – heute Vertreter). In diesem Raum wird die Zahl der in diesem Beruf tätigen Menschen laut Handelskammerbericht Trier aus dem Jahre 1861 mit 800 angegeben, die jährlich etwa 300 Millionen Nägel abgesetzt haben.

Die Geschichte der Nagelschmiede

Die Geschichte der Nagelschmiede verlief nicht gradlinig: Während um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch ein zufriedenstellender Erlös zu erzielen war, so traten um 1880 Absatzstockungen auf infolge von Überproduktion und Fabrikkonkurrenz, ferner drückten Händler die Preise, sodass ein Tagesverdienst von nur 1,50 Mark bei 12- bis 15-stündiger Arbeit erreicht werden konnte (1881 kostete ein Kilo Brot 50 Pfennige, ein Hilfsarbeiter verdiente 80 Pfennige am Tag).

Von Helmut Weiler

Um die Situation der Nagelschmiede zu verbessern, wurden Genossenschaften gegründet.

Die Hermeskeiler Nagelschmiede-Genossenschaft wurde auf Betreiben von Hauptlehrer Ludwig Bach am 14. Dezember 1890 in einer Versammlung gegründet, wobei auch eine Satzung verabschiedet wurde, die in 79 Paragraphen Sinn und Aufgabe, Arbeit der Gremien, Vertrieb der Waren und Bestimmungen über Mitgliedschaft festlegte. Hauptlehrer Bach, der gleichzeitig Verwalter der Hermeskeiler Sparkasse war, konnte als solcher auch das Anfangskapital vorstrecken zu einem günstigen Zinssatz von 4,5%. Hervorragende Geschäftsführer leiteten die Genossenschaft, sodass sie bis in die Jahre nach dem 1. Weltkrieg profitabel arbeiten konnte.

Die Nonnweiler Genossenschaft wurde in der Generalversammlung am 1. April 1891 gegründet und übernahm die Satzung der Hermeskeiler Genossenschaft. Die Entwicklung dieser Genossenschaft verlief allerdings nicht so erfolgreich wie in Hermeskeil, sodass sie am 2. Dezember 1917 wieder aufgelöst wurde.

Der Gusenburg-Sauscheider Nagelschmied-Konsum-Verein

Kaum bekannt ist die Tatsache, dass neben den beiden großen Genossenschaften in Hermeskeil und Nonnweiler eine Dritte in Gusenburg existierte, die aber nach nur fünf Jahren ihres Bestehens aufgelöst wurde. Es ist anzunehmen, dass die Mitglieder nach Nonnweiler wechselten.

Der Bau der Eisenbahnstrecke Nonnweiler-Türkismühle 1897 bot dann auch vielen Nagelschmieden ein gesichertes und besseres Einkommen. Eine kurzzeitige Erholung nahm das Nagelschmiedehandwerk in der Zeit des 1. Weltkrieges. Während der Kriegszeit erhielten die Hermeskeiler Nagler von verschiedenen Bekleidungsämtern (Danzig, Breslau, Pirmasens) Aufträge für Heereslieferungen, wobei für die »Toggenburger« (Nägel für Gebirgsschuhe) 28 Mark bis 32 Mark für 1000 Stück bezahlt wurden. In der Folgezeit aber verloren

viele Nagler ihre Existenzgrundlage durch die Fabriken und den Verlust des Absatzgebietes im Saargebiet und in Lothringen. Die Hermeskeiler Genossenschaft überlebte diese Zeit durch einen Saarkredit in Höhe von 4000 Mark, deren Rückzahlung ihr in den Jahren nach 1933 erlassen wurde. Im Rahmen der Autarkiebestrebungen während des Dritten Reiches verbesserte sich die Lage des Nagelschmiedehandwerks noch einmal, indem ein namhafter Zuschuss die Anschaffung von neuem und zweckmäßigem Arbeitsgerät möglich machte. Ferner wurde die Ausbildung der Nagelschmiede reformiert und ihnen ein Mindestlohn eingeräumt. Selbst nach dem Zweiten Weltkrieg arbeiteten noch einige Nagelschmiede, um Spezialnägel für zerstörte Gebäude herzustellen oder einfach nur als Tauschobjekte für Lebensmittel zu haben. Der letzte Hermeskeiler Nagelschmied, langjähriger Vorsitzender und Ausbilder der Hermeskeiler Genossenschaft, stellte seine Arbeit am 31. Dezember 1949 ein und arbeitete weiter bei einer Bauunternehmung in Türkismühle.

Die Arbeit der Nagelschmiede

Man darf sich die Werkstatt eines Nagelschmiedes nicht als eigenes Gebäude oder als Anbau an einem Wohnhaus, wie heute üblich, vorstellen. Sie war Teil eines kombinierten Wohn- und Schlafrumes, von diesem kaum oder gar nicht abgetrennt. Wände und Decken des niedrigen Raumes sind vom ständigen Rauch geschwärzt. Eine stickige Luft und eine starke Hitze erschweren die Arbeit. Verschiedene Gerätschaften, die zur Herstellung der verschiedenen Produkte dienen (Zangen, verschiedene Hämmer usw.), hängen an den Wänden oder liegen auf Brettern. Im Mittelpunkt steht die Esse, auf der das Feuer unterhalten wurde zum Erhitzen des Eisens, in der Nähe eine Kiste, gefüllt mit Kohlen, der sog. Brasche, einer minderwertigen, feinkörnigen Kohle, die nach dem Abbrennen viele Brasche (Schlacke) hinterließ. Diese Kohle bezog man aus dem nahen Saarrevier. Die Esse wurde mit

der Luft betrieben, die ein Blasebalg aus Leder lieferte. Als Antrieb des Blasebalgs diente vielfach ein Hund, der in einem 1,20 bis 1,50 m großen Rad lief, das über ein Gestänge den Blasebalg mit Luft füllte. Manchmal wurden wegen der großen Anstrengung auch zwei Hunde gehalten, einer für die Arbeit am Vormittag, einer für den Nachmittag. So sehr die Hitze der Esse im Sommer das Arbeiten erschwerte, so vorteilhaft war im Winter die Nähe zur Wohn- und Schlafkammer – man deckte abends das Feuer mit Brasche ab und so hatte man eine Heizquelle für die Nacht. Neben der Esse stand ein etwa 80 cm hoher und 60 bis 70 cm dicker Baumklotz, der Nagelstock, und darauf ein kreisrunder etwa drei Zentner schwerer Gussblock mit Einlässen für Amboss und Schrot, der »Stabbels«. Ein quadratischer Einlass nahm das Nageleisen auf, das je nach Art der anzufertigen Nägel ausgetauscht werden konnte. Hier war der Arbeitsplatz des Nagelschmiedes, manchmal waren es auch mehrere Schmiede, die sich aus ökonomischen Gründen ein Essefeuer teilten. Als Ausgangsmaterial verwendeten sie Stabeisen von etwa vier bis sechs Millimeter Stärke und einer Länge von drei bis vier Metern, das sie vom Neunkircher Eisenwerk oder von der Quint in Trier bezogen, wobei das Neunkircher Produkt qualitativ besser war (»Froschköpfe« und »Zweispitzen« konnten nur aus Neunkircher Eisen hergestellt werden, waren aber dafür etwas teurer). Das Eisen wie auch die Kohlen wurden in größeren Mengen bezogen, das Eisen in Bürcen von 50 Pfund, d. i. 20 bis 25 Stäbe, die Kohle tonnenweise. Ehe die Bahn von Trier nach Hermeskeil und Türkismühle gebaut war, besorgten Pferdefuhrwerke den Transport. Wenn nun das Eisen in der Esse glühend gemacht war, wurde der Anfang des Stabes auf dem kleinen Amboss zu einer Spitze ausgezogen, anschließend auf dem »Schrot«, einem fest stehenden Meißel, in der richtigen Länge fast ganz abgeschlagen. Das an der Reststange hängende Eisenstück wird in das Nageleisen eingeführt, mit wenigen Auf- und Abbiegungen ganz abgetrennt, und nun

erhält der Kopf mit einigen wuchtigen Hammerschlägen seine Form. Es gab auch Hämmer, die die Form des Nagelkopfes im Negativ hatten und so die Arbeit beschleunigten. Eine weitere Erleichterung brachte eine von den Nagelschmieden erfundene »Maschine«, der Stanzblock. Das war ein Gestell, in dem ein schwerer Hammer geführt wurde, der durch einen Fußtritt des Naglers ausgelöst auf das glühende Metall im Nageleisen fiel und dem Nagel die entsprechende Form gab. Durch eine Feder gezogen kehrte der Hammer wieder in seine Ausgangsstellung zurück. Dieser ebenfalls auf einem Baumklotz installierte Stanzblock ersparte dem Meister viel Muskelkraft. Durch ein Federeisen, das unter der Öffnung des Nageleisens angebracht war, wurde der fertige Nagel aus der Form gedrückt und vom Meister in die entsprechende Kiste geworfen. Diese wurde dann gewogen und abgepackt – eine Arbeit, die oft die Frauen oder die Kinder verrichteten. Einfache Nägel wurden in einem fortwährenden Prozess hergestellt, bei komplizierten Produkten hatte der Schmied zwei Eisen im Feuer, um Wartezeiten zu verringern.

Produkte der Nagelschmiede

In den Anfangszeiten wurden weniger Schuhnägel hergestellt als vielmehr Band-, Schloss-, Schiefer- und Schiffsnägel. Der durch die Industriependler ins Saargebiet (»Hartfießler«) hervorgerufene Bedarf an Schuhnägeln, der noch durch die drei



Schuhnägel aus einer Nagelschmiede in Bierfeld



großen Kriege verstärkt wurde, ließ die Nagelschmiede sich mehr und mehr auf ein Produkt konzentrieren, den Schuhnagel. Selbst in der Notzeit nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die Schuhnägel wieder zu Ehren, um die teuren Ledersohlen vor allzu schneller Abnutzung zu schützen. Die einspitzigen Nägel mit runden Köpfen dienten als Sohlennägel, mit viereckigen Köpfen als Absatznägel. Für die Sohlenränder wurden zweispitzige Nägel verwendet. Weiter unterschied man die einfachen Nägel und die sogenannten »Spaltköpp« (Spaltköpfe) oder »Froschköpp«, die am Kopfe eingebogene Spitzen hatten. Besonders im Nonnweiler Raum wurden die »Flügelnägel« hergestellt, auch unter dem Namen »Töggenburger« bekannt, die für Gebirgsschuhe verwendet wurden oder für die Arbeit im Steinbruch sowie im Weinberg. Je nach Zeitumständen und Bedarf lieferten die Nagelschmiede weitere Produkte:

Ziernägel für historische Bauten, Band- und Schlossnägel wie: Winkelhaken, Rohrhaken, Stolpernägel, langer Schlossnagel, Flügel- und Fürstennagel, verschieden lange Sandnägel sowie Schwellennägel für den Eisenbahnbau. Je nach Nagelart betrug die Tagesleistung bei einspitzigen Nägeln etwa 3.000 Stück, bei zweispitzigen 1.500 bis 2.000 Stück. Die Arbeitszeit betrug nicht selten bis zu 15 Stunden täglich, der Verdienst lag pro 1.000 einspitzigen Nägeln bei 1,20 bis 1,50 Mark und bei zweispitzigen 1,80 bis 2,00 Mark.

Vertrieb der Produkte

In der Anfangszeit der Nagelschmiede war der Meister selbst für den Vertrieb seiner Produkte verantwortlich. Das bedeutete, dass er mit seinen Nägeln zu seinen Kunden ging, um sie dort zu verkaufen. Dies konnte aber nur in bescheidenem

Ausmaß erfolgen, da der mittellose Meister kein Fuhrwerk besaß, um größere Strecken zurückzulegen oder größere Mengen an Nägeln mitzunehmen, die ja naturgemäß sehr schwer wogen. Andere konnten sich eine Zeit des Hausierens gar nicht erst leisten, da sie gezwungen waren, ihre Produktion ständig zu erhöhen. Daher etablierte sich zwischen Produzent und Kunde der Stand der sogenannten Abnehmer oder Zwischenhändler (»Hausierer«), der besonders in der Anfangszeit für die Nagelschmiede eine enorme Erleichterung bedeutete. Doch im Laufe der Zeit entwickelte sich diese Einrichtung zum Nachteil für die Nagelschmiede: Da die Nagelschmiede, wie viele Menschen aus den unteren Sozialschichten, nicht in der Lage waren, mit Geld zu wirtschaften, entstand im Hochwaldraum das so genannte »Borgsystem«, ein geldloser Handel, bei dem die Nagelschmiede mit Naturalien für ihre Waren entlohnt wurden, die für sie meistens völlig wertlos waren. Daneben konnten die Zwischenhändler die Preise nach ihrem Gutdünken festsetzen, und so wurden die Nagelschmiede immer abhängiger von den Zwischenhändlern. Wollten die Nagler aus diesem Teufelskreis ausbrechen, nahmen diese ihnen die Ware nicht ab oder nur zu einem niedrigen Preis. Hinzu kam die Tatsa-

che, dass die Zwischenhändler auch die Preise für die Rohstoffe diktierten und sich untereinander absprachen. Aus diesen Gründen kam es zu den erwähnten Gründungen von Genossenschaften, die den Ankauf der Rohstoffe und den Verkauf der Produkte in eigener Regie übernahmen. Aber auch dieses System währte nicht lange, die Konkurrenz der mächtigen Zwischenhändler und immer öfter auch die aufkommende Massenherstellung der Nägel in den Fabriken, die viel billiger arbeiten konnten als die heimischen Nagler zwangen mehr Nagelschmiede, ihren Beruf aufzugeben und sich einen anderen Broterwerb zu suchen. Hier boten sich die heimischen Gruben und Hütten an, zumal durch den Bau der Eisenbahnen von Hermeskeil, Nonnweiler und Türkismühle den Arbeitern die Möglichkeit geboten wurde, täglich nach Hause fahren zu können. Heute genießt dieses Handwerk nur mehr musealen Charakter: Im Hochwaldmuseum in Hermeskeil sowie im Nagelschmiedemuseum in Sitzerath kann man diesen ausgestorbenen Beruf noch einmal erleben, ferner erinnern die Wappen einiger Hochwalddörfer an die Tradition eines Berufes, der einmal für viele Bewohner des Hochwald- und Hunsrückraumes von existenzieller Wichtigkeit war.

Quellen

Helmut Weiler: *Die Nagelschmiede Industrie im Hochwald*, brs. Verein für Heimatkunde Nonnweiler, 2007,

ISBN 3-9806866-8-X

Abbildungen aus dem Buch »Die Alte Dorfmühle zu Bierfeld«, Edition Schaumberg Thomas Störmer, Alswiler 2008,

ISBN 978-3-941095-00-7

Von einer Krankenpflegestation zu einer modernen Klinik

125 Jahre Marienkrankenhaus in St. Wendel

Von Astrid Anna Oertel

Die Franziskanerinnen von Waldbreitbach in St. Wendel – Gründung einer Ordensniederlassung

Oft waren es besondere Notstände, die den Ruf nach Unterstützung und Hilfeleistung von Ordensschwestern laut werden ließen. So war es auch Mitte des 19. Jahrhunderts, als im Pfänderheim der alten Hospitalstiftung die Verhältnisse unerträglich geworden waren. Damals war es der St. Wendeler Arzt Dr. Johannes Staub, der als Mitglied des Stadtrates und der Hospital-Verwaltungskommission mit den Schwestern vom hl. Karl Borromäus in Trier in Verbindung trat, um sie für die Übernahme der ältesten sozialen Einrichtung unserer Heimat zu gewinnen.

Als Folge des Krieges von 1870/71 war 20

Jahre später in St. Wendel eine Pockenepidemie ausgebrochen. Zuvor hatte man die fachkundige und aufopferungsvolle Tätigkeit von zwei Franziskanessen (wie man damals die Franziskaner-Schwestern nannte), die nur vorübergehend zur Pflege von Typhuskranken nach hier gekommen waren, bewundern und schätzen gelernt. Spontan bildete sich eine Bürgerinitiative mit dem Ziel, eine dauernde Niederlassung der Ordensschwestern vom hl. Franziskus in St. Wendel zu erreichen. Bereits am 19. Januar 1872 trafen die ersten drei Ordensschwestern aus dem Mutterhaus der Franziskanerinnen zu Waldbreitbach in St. Wendel ein.

Sie widmeten sich zunächst der häuslichen Krankenpflege. Dann richteten sie eine Kinderbewahrschule und eine Nähschule ein.

Neubau eines Schwesternhauses in der Reichwies-Acht

Eine starke Behinderung erfuhr die Arbeit der Schwestern teilweise durch die politischen Verhältnisse, aber auch durch die engen räumlichen Gegebenheiten. Nachdem sich nach 1878 (preußischer Kulturkampf 1876–78, in dessen Verlauf man die Kinderbewahrschule nur durch den Einsatz einer weltlichen Leitung erhalten konnte) die politischen Verhältnisse geändert hatten, galt es, entsprechend den Erfordernissen eines »krankenpflegenden Ordens«, die räumliche Situation durch den Bau eines eigenen Hauses zu verbessern. Mit Genehmigung des Bischöflichen Generalvikariats in Trier konnte ein geeigneter Bauplatz in der Gemarkung »Reichwies-Acht«, nördlich des Alten Woogs, der der Kirchengemeinde gehörte, erworben werden.

Durch Spenden und Beiträge, ja sogar durch den Verkauf von Losen, wurden die Mittel, die das Mutterhaus zur Verfügung stellte, aufgestockt.

Der Neubau, zu dem im März 1882 der Grundstein gelegt worden war, wurde im April 1883 von den Ordensschwestern bezogen. Hier wurden nun neben der Krankenstation die Kinderbewahrschule und die Nähschule untergebracht. Die Zahl der Ordensschwestern war inzwischen auf die stattliche Zahl von fünfzehn angewachsen.

Dieser Neubau wurde zur Keimzelle für einen großen Krankenhauskomplex, der durch viele An-, Um- und Erweiterungsbauten bis zum Jahr 1972 entstand:

1910–1912: Bau des Marienkrankenhauses

Zu Beginn dieses Jahrhunderts gab es in St. Wendel neben dem Krankenhaus der Franziskanerinnen zwei weitere Krankenhäuser, die alle den damaligen medizinischen Erfordernissen nicht mehr gerecht wurden. Da der aufblühende Kreis St. Wendel aber dringend ein modernes Krankenhaus benötigte, versuchte man in Verhandlungen mit der Stadt bzw. dem Kreis, eine Lösung zu finden. Doch beide lehnten eine Trägerschaft ab. Schließlich gelang es, das Mutterhaus in Waldbreitbach zu bewegen, den Neubau in eigener Trägerschaft in Angriff zu nehmen.

Die Baugenehmigung wurde im Oktober 1910 erteilt. Planung und Bauleitung oblag dem Stadtbaumeister August Krekeler, der für dieses Werk das vom Kaiser verliehene Verdienstkreuz in Gold erhielt. Alte Fotografien beweisen, dass das neue Gebäude, das in weniger als zwei Jahren erstellt worden war, in architektonischer wie in städtebaulicher Hinsicht vollauf gelungen war.

Da bis zu diesem Zeitpunkt immer nur vom »Franziskanessen-Haus« oder der »Krankenanstalt der Franziskanessen« gesprochen wurde, ist davon auszugehen, dass mit der Einweihung des neuen Krankenhauses auch die Namensgebung »Marienkrankenhaus« stattgefunden hat.

1914–1918: 1. Weltkrieg

Sofort nach Kriegsbeginn im August 1914 wurde das mit modernster Krankenhaustechnik ausgestattete Haus als chirurgische Abteilung des Militär-Reservelazaretts St. Wendel eingerichtet, sodass nur ein kleiner Teil zur operativen Behandlung der Zivilbevölkerung zur Verfügung stand. Helferinnen vom Roten Kreuz wurden in der Krankenpflege ausgebildet und mit Unterstützung der Ordensschwestern im Lazarett als Krankenpflegerinnen eingesetzt. Damit wurde in St. Wendel die erste Krankenpflegeschule des Landes etabliert. Insgesamt wurden bis Kriegsende 3972 Verwundete behandelt; das Krankenhaus hatte seine Bewährungsprobe bestanden.

1925–1927: Erweiterungsbau und Modernisierung

Die günstige Entwicklung, die das Marienkrankenhaus zunächst genommen hatte, wurde nach Kriegsende unterbrochen: Durch die Abtrennung des Saargebietes vom Deutschen Reich (die neue Grenze verlief unmittelbar hinter Urweiler) war das natürliche Hinterland weggefallen, in den angrenzenden Gebieten wurden Krankenhäuser neu gebaut oder erweitert. So gingen dem MKH viele Patienten verloren. Erst als ab dem Jahre 1925 Knappschaftsangehörige aufgenommen werden konnten, besserte sich die Situation. Schon bald wurde, durch die stetig anwachsenden Krankenzahlen, eine räumliche Erweiterung und eine Modernisierung notwendig. Die Pläne hierfür erstellte der aus Saarbrücken stammende Architekt Gombert (er hat auch das Denkmal mit Kriegergedächtniskapelle für den Schaumburgturm geplant). Mit deren Verwirklichung wurde im Oktober 1925 begonnen; die Eröffnung des Erweiterungsbauwerks wurde am 28. Juni 1927 feierlich begangen. Als dann auch noch im November 1928 die »Straße«, die bisher zum Krankenhaus führte, in Angriff genommen wurde und der Durchstich von der Balduinstraße zum Krankenhaus 1939 erfolgte, war das Marienkrankenhaus an das städtische Straßennetz angebunden.



1938–1944: Garnisonslazarett, Feldlazarett, Reservelazarett

Als St. Wendel im Jahre 1938 Garnisonsstadt wurde, diente unser Krankenhaus für einige Zeit als Garnisonslazarett. Bei Kriegsausbruch im Jahre 1939 wurde im Marienkrankenhaus das Feldlazarett 15/592 und später bis 1944 das Reservelazarett St. Wendel eingerichtet. Nach dem Zusammenbruch der Westfront stand das Krankenhaus wieder ganz für die Zivilbevölkerung zur Verfügung. Während des Krieges war ein Teil der jüngeren Ordensschwwestern zum Einsatz im Lazarett dienstverpflichtet worden.

1872–1972: Hundert Jahre Franziskanerinnen in St. Wendel

Das Krankenhaus nahm in den Nachkriegsjahren ab 1945 eine in jeder Hinsicht positive Entwicklung. Die Zahl der Betten stieg auf die Rekordhöhe von 285. Die fortwährenden Erneuerungs- und Umbauarbeiten in den Jahren 1951 bis 1967, insbesondere der Ostflügel zur Urweilerstraße hin, die von dem St. Wendeler Architekten Erwin Johann ausgeführt wurden, waren mittlerweile zum Abschluss gekommen. So schickten sich die Franziskaner-Schwwestern, deren Krankenhaus einen wichtigen Bestandteil der Stadt St. Wendel darstellt, an, ihr 100-jähriges Wirken zu begehen.

In einem Festakt im voll besetzten Saalbau am 19. April 1972 wurden von allen Rednern die großen Verdienste der Ordensschwwestern um das Gesundheitswesen im Raum St. Wendel gewürdigt. Ein Strom christlicher Nächstenliebe ist stets von dieser Stätte ausgegangen.

Die Franziskanerinnen geben ihren Krankenhäusern eine neue Organisationsform

Zu Beginn ihres 20. Jahrhunderts in St. Wendel schickten sich die Schwestern vom hl. Franziskus an, ihren Krankenhäusern eine neue, zeitgemäße, den wirtschaftlichen und technischen Anforderungen angepasste Organisationsform zu geben.

Die fünf saarländischen Krankenhäuser der

Trägerschaft (St.-Josefs-Krankenhaus in Losheim, St.-Elisabeth-Krankenhaus in Wadern, St.-Michael-Krankenhaus in Völklingen und die St.-Elisabeth-Klinik in Saarlouis) wurden bis dahin weitgehend selbstständig, nach alt-hergebrachten Grundsätzen von den jeweiligen Oberinnen geleitet.

Mit Wirkung vom 1. Juli 1972 wurde von der Leitung des Ordens im Mutterhaus zu Waldbreitbach unter Beachtung des Sendungsauftrages seiner Gründerin, Mutter M. Rosa Flesch, eine neue Organisationsform geschaffen: Man fasste die fünf saarländischen Krankenhäuser in der Marienhaus GmbH – Geschäftsbereich Saarland III – Saarland, mit dem Sitz in Wadgassen zusammen. Mit dieser neuen Gesellschaftsform, die sich im Wirtschaftsleben schon vielfach bewährt hatte, war auch die Schaffung einer neuen kollegialen Führungsstruktur verbunden.

Die neue Gesellschaft ist auch Rechtsträger unseres Krankenhauses. Die Leitung der einzelnen Krankenhäuser wurde einem aus drei gleichberechtigten Mitgliedern bestehenden Direktorium übertragen. Ihm gehören an:

1. Die leitende Krankenschwester (Oberin). Sie ist zuständig für den Funktionsbereich und den Pflegebereich in Zusammenarbeit mit der Pflegedienstleitung.
2. Der leitende Arzt (ärztlicher Direktor). Er ist zuständig für den ärztlichen Bereich und als solcher Sprecher der Chefärzte und aller nachgeordneten Ärzte.
3. Der Leiter der Verwaltung (kaufmännischer Direktor). Ihm obliegt die Verantwortung für den Verwaltungsbereich, für den Wirtschaftsbereich und den technischen Bereich.

1983–1988: Neubau des Marienkrankenhauses »Am Hirschberg«

Da der Platz um das Marienkrankenhaus, das ja mitten in der Stadt lag, keine äußere Expansion mehr zuließ, aber dringende Renovierungsaufgaben fällig wurden, entschloss man sich zu einem

Neubau auf dem Hirschberg, der 1988 fertiggestellt wurde. Am 6. Mai waren Umzug und Inbetriebnahme des neuen Hauses mit 240 Betten.

Doch damit war die Entwicklung des Krankenhauses noch längst nicht zu Ende:

1992 konnten die Anbaumaßnahmen zur Einrichtung einer Dialysepraxis (Träger CTT) abgeschlossen werden.

1993 wurde mit dem Bau der Fachklinik für Geriatrische Rehabilitation für 60 Betten und 20 geriatrische Tagesklinikplätze begonnen, der 1995 bezogen wurde. Im selben Jahr (1995) fanden eine Erweiterung und der damit verbundene Umzug der kaufmännischen Abteilung (Personalabteilung), der Einkaufs- und der EDV-Abteilung statt.

1994 wurde die interdisziplinäre Intensivstation auf 11 Betten aufgestockt.

1996 begann man mit dem Bau der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie, die 1999 mit 43 stationären Betten und 15 Tagesklinikplätzen ausgestattet, ihre Arbeit aufnahm.

1997 während der Bau der psychiatrischen Klinik noch in vollem Gange war, begann man mit der Umgestaltung der Entbindungstation.

1998 wurde eine radiologische Praxis mit modernstem Computertomograf eingerichtet.

2000 Im November des Jahres konnte das stationäre Hospiz »Emmaus« eröffnet werden: Nach langen Überlegungen und Verhandlungen hatte die Marienhaus GmbH mit acht Institutionen die christliche Hospizhilfe im Landkreis St. Wendel e.V. gegründet und kaufte die mittlere Etage des Schwesternwohnheimes. Diese wurde umgebaut, sodass heute acht Plätze zur Verfügung stehen, davon zwei Appartements.

2001 suchte die ökumenische Sozialstation Bliesen eine Institution, die bereit war, das

kirchliche Unternehmen aufzufangen und mit unternehmerischem Know-how neu zu etablieren. Das Marienkrankenhaus übernahm in Kooperation mit der Caritas diesen Auftrag. Die Sozialstation erhielt den Namen »Gesellschaft für ambulante Pflege« (GaP).

2002 wurde die stationäre Einheit in der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie erweitert.

2006 hat man mit den An- und Umbaumaßnahmen in den Bereichen Notaufnahme, Endoskopie und Anästhesie mit Aufwachraum begonnen und diese im März 2007 beendet.

2008 Im April des Jahres wurden auf der ersten Etage 4 Betten für eine Palliativeinheit eingerichtet. In Kooperation mit der Praxis Dr. Bund wurde mit den Bauarbeiten für den Neubau eines MRT (Magnetresonanztomografie) und CT begonnen; im Dezember 2008 konnte die Praxis in den neuen Räumen bezogen werden.

Zusätzlich zu den Modernisierungsmaßnahmen, den baulichen Erweiterungen und damit räumlichen Veränderungen, war man bei der Krankenhausleitung stets darauf bedacht, auch in den Bereichen Pflege, medizinischer und therapeutischer Behandlung sowie Qualitätsmanagement das Leistungsspektrum zu erhöhen und auch neue Wege zu beschreiten, um den Patienten die bestmögliche Versorgung an Leib und Seele zukommen zu lassen. Und dies immer mit besonderer Berücksichtigung des christlichen Leitbildes der Ordensgründerin Mutter M. Rosa Flesch.

Sowurdez.B. die Verbundkrankenpflegeschule, eine Kooperation in der theoretischen Ausbildung zwischen dem Marienkrankenhaus St. Wendel und dem St.-Josef-Krankenhaus Neunkirchen mit Sitz in St. Wendel gegründet. Inzwischen wurde diese in eine zentrale Schule mit Sitz in Lebach zusammengeführt, wo neben den

Schülern der Marienhaus GmbH auch Schüler der CTT und der Sophienstiftung unterrichtet werde.

Die Planung eines Verbundes Saar-Ost unter Beteiligung des Marienkrankenhauses St. Wendel, der Marienhausklinik Ottweiler (ehemals Kreiskrankenhaus Ottweiler), dem St.-Josef-Krankenhaus Neunkirchen und der Marienhausklinik Kohlhof (Kinderklinik) ist ein weiterer Beleg für ein modernes, verantwortungsvolles Management.

Mit der Übergabe des pCC-Zertifikates (pro-CumCert) im Jahre 2006 und der Zertifizierung der Frauenklinik als Brustzentrum im gleichen Jahr erhielt das Marienkrankenhaus die offizielle Anerkennung für seine überaus qualitätvolle Arbeit.

Doch diese Tatsache bedeutet nicht Stillstand, sondern ist vielmehr Motivation, die Qualität der Arbeit aller Mitarbeiter des Hauses weiterhin zu verbessern. Erneut belohnt wurde dieses Streben, als das Marienkrankenhaus in diesem Jahr, 2009, nicht nur die Rezertifizierung nach

pCC erreichte, sondern auch die Erstzertifizierung nach der MAAS-bgw (Managementanforderungen der Berufsgenossenschaft für Wohlfahrtspflege zum Arbeitsschutz) – und dies als zweites Haus bundesweit im ersten Anlauf!

Aus den bescheidenen Anfängen hat sich das MKH St. Wendel als modernes Krankenhaus etabliert, das mit rund 700 Arbeitsstellen zu den größten Arbeitgebern des Landkreises zählt und in der Bevölkerung als eine zuverlässige gesundheitsfördernde, christliche Einrichtung bekannt und geschätzt ist.

Quellen

»Festschrift aus Anlass der Einweihung des neuen Marienkrankenhauses am Hirschberg«, MKH St. Wendel.

»Hausblick«, Mitarbeiterzeitschrift des MKH, 43. Ausgabe, Dez. 2008, MKH-Chronik

Fotos

Jürgen Weller Fotografie, Schwäbisch Hall

Arno Zuschlag, MKH



Grenzen, Grenzsteine, Grenzgeschichten

In den Wäldern und auf den Fluren unserer Heimat findet man oft große alte Grenzsteine, teils noch in gutem Zustand, teils verwittert und beschädigt. Im Wald sind sie weniger gefährdet und daher meist besser erhalten als auf Äckern und Wiesen. Oft sind sie von Gestrüpp und Hecken so überwachsen, dass nur Ortskundige sie finden. Es sind Zeugen der bewegten Territorialgeschichte unserer Heimat, steinerne Geschichtsbücher, die man aber lesen können muss.

Das Saarland in seinem heutigen Zuschnitt ist geschichtlich gesehen noch sehr jung. Es wurde erst im Versailler Vertrag von 1919 – damals als »Saargebiet« – geschaffen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden dann die heutigen Grenzen festgesetzt. Bis zum 18. Jahrhundert hatte es hier zahlreiche Territorien gegeben: Fürstentum Nassau-Saarbrücken, Herzogtum Lothringen, Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, Kurfürstentum Trier und kleinere Herrschaften wie Blieskastel, Dagstuhl, Illingen, Lebach sowie die Klöster von Tholey, Wadgassen und Fraulautern. Die Grenzen waren meist vermessen und mit Steinen gekennzeichnet. Ihr Verlauf wurde in Protokollen beschrieben und auf Zeichnungen festgehalten, sie waren durch Staatsverträge gesichert.

Nach der Französischen Revolution und während der Napoleonischen Feldzüge hatte Frankreich seine Grenze bis zum Rhein vorgeschoben. Der Wiener Kongress teilte das Gebiet des heutigen Saarlandes unter Preußen, Bayern, Oldenburg und Sachsen-Coburg-Gotha auf. Auf den alten Grenzsteinen in unserer saarländischen Heimat findet man fast alle diese früheren Besit-

zer mit ihren Wappen und ihren Initialen wieder.

Grenzen zu ziehen und zu markieren war notwendig, um Streit zu verhindern und Recht zu schaffen. »Mark« ist ein altes deutsches Wort für Grenze. Im Mittelalter war die »Mark« ein Grenzland, das von einem Markgrafen regiert wurde. Die Bezeichnung »Gemarkung« ist bis heute geläufig. Ortsnamen mit der Silbe »scheid« deuten ebenfalls auf Grenzen hin – hier wurden zwei Gebiete voneinander geschieden. Die Begriffe »Mark« und »scheiden« sind vereinigt in dem Berufsnamen »Markscheider«; der Markscheider musste die Grenze der Kohleflöze erkennen und herausfinden, wo Kohle und Berggestein sich scheiden.

Von Franz Brebm

Rekonstruierte Grenzsteine



Zunächst wählte man oft natürliche Trennungslinien wie Wasserläufe, Waldraine und Bergkämme. In dem hier dargestellten Gebiet bildet z. B. die alte Römerstraße auf dem Höhenrücken zwischen Schaumberg und Bliesstal eine Grenze. Andere wichtige Markierungen, die man in den Grenzverlauf mit einbezog, waren z. B. große Bäume oder Felsen. Wenn ein Grenzbaum abstarb, ersetzte man ihn zunächst durch einen großen Stein – am Anfang vielleicht durch einen unbehauenen Findling; später kamen dann behauene Steine dazu mit teilweise künstlerisch gestalteten Wappen, Nummern sowie Symbolen oder Anfangsbuchstaben der Anrainer. Beim Setzen der Steine wurden oft darunter Ton- oder Glasscherben, Münzen oder ortsfremdes Gestein gelegt, um die Echtheit zu dokumentieren.

Der Grenzstein wird eingeteilt in Steinkopf, Steinfuß und Seitenteile. Auf dem Kopf ist häufig der Grenzverlauf als »Weisung« eingekerbt. Folgt dieser Verlauf einem Bachlauf, so zeigt die Weisung einen Krinkel mit einer Wellenlinie. Auf den Seiten wurden neben den Symbolen oder Anfangsbuchstaben der Anlieger oft auch Jahreszahlen und laufende Nummern eingemeißelt. Beim Abbiegen einer Grenze, an einem so genannten »Brechtspunkt«, steht ein Haupt- oder Eckstein. Die dazwischen liegenden Steine nennt man »Läufer«. Beim Zusammentreffen mehrerer Territorien steht ein »Dreibannstein« – meist in Form einer Dreiecksäule – bzw. ein »Vierbannstein«.

Im Folgenden wird die Geschichte des früheren Grenzverlaufs zwischen Lothringen und Nassau-Saarbrücken im Abschnitt Oberlinxweiler – Marpingen – Sotzweiler beschrieben. Hier lag bis zum Ende der Feudalherrschaft nach der Französischen Revolution eine Landesgrenze; seither ist es nur noch die Banngrenze zwischen Remmesweiler, Urexweiler, Marpingen und Berschweiler.

Im Laufe der Jahrhunderte war diese Grenze mehrfach von Beamten, Vertrauensleuten der

Herrschaften und ortskundigen Feldgeschworenen begangen worden. Dem Heimatforscher Adolf Klein aus Remmesweiler, der leider allzu früh bei einem Flugzeugabsturz in der Türkei ums Leben kam, ist es zu verdanken, dass heute die Renovationsprotokolle der alten Begehungen verfügbar sind. Er hat aus dem staatlichen Archiv in Koblenz Kopien besorgt und auch teilweise aufbereitet, die einen guten Überblick über die Vermessungen liefern. Der Nachlass von Adolf Klein ist heute im Besitz des früheren Naturschutzbeauftragten Klaus Gessner, ebenfalls aus Remmesweiler. Er hat die Protokolle weiter bearbeitet und veröffentlicht und dazu beigetragen, dass wir heute den ersten Teil dieses Grenzabschnitts als Kulturweg für Geschichtswanderungen benutzen können.

Die ersten protokollierten Begehungen waren schon 1577, lange vor dem Dreißigjährigen Krieg. Eine weitere fand vom 12. bis 19. Februar 1650 statt. In dem damaligen Bericht wurde nur ein Grenzstein genannt, ansonsten wird der Verlauf mit Flurnamen und großen Bäumen – Eichen – angegeben. Bei weiteren Protokollen aus den Jahren 1742/43 wird ausdrücklich auf eine Banneiche und eine große Buche verwiesen. Noch heute steht an den Elzlingsfeldern (zwischen Rheinstraße und Remmesweiler) eine Buche mit einem Umfang von 5,20 m, der mächtigste Baum auf Marpinger Bann, der sogar von den Höhen bei St. Wendel aus sichtbar ist. Die große »Banneiche« mit einem Umfang von 4,40 m existiert ebenfalls noch – sie steht oberhalb des Vierbannsteins in der Nähe des Wurzelbachs. Diese »bemooste Eiche« war auch der Schauplatz einer Episode, die in dem populären Marpinger Lied »Braunäcker« – so heißt das dortige Flurstück – überliefert wird. Es erzählt vom Zusammentreffen eines Försters mit zwei Wilderern.

Braunäcker

*Wir treffen uns in früh'ster Stunde
und schleichen durch das Dickicht fort,
bleib du nur seitwärts mit dem Hunde
an der bemoosten Eiche dort.
Dort steht ein stolzer Rebbock ferne,
der soll heut unsre Beute sein.
Wenn's blitzt, wenn's kracht, bleib in der Ferne,
an der bemoosten Eiche dort.*

*Halt Freund, was hast du hier geschossen?
Ein Rebbock, wie ihr seht, liegt tot.
Das war ja frei und kühn gesprochen,
so bolt euch gleich der Schockschwernot.
Ho, ho, ho, hoher, stolzer Förster,
wir lassen uns nicht hänge sein,
mein Kamerad an jener Eiche, wenn's euch beliebt,
schießt auch recht fein.*

*Weh euch, weh euch, ihr Schnurrbarthunde,
wenn ich euch wieder treff allein,
dann sollt ihr noch zur selben Stunde,
dann sollt ihr mein Gefangner sein.
Ho, ho, ho, hoher stolzer Förster,
ziehn Sie in Frieden schnell nach Haus,
sonst treibt euch eine Wilddiebskugel
aus diesem schönen Forst hinaus.*

Die Wälder im früheren lothringischen Amt Tholey waren in Gemeindebesitz – das ist bis heute so geblieben; und manche Bürger waren wohl der Meinung, auch das Wild sei Eigentum aller. Vermutlich stürten sich die Wilderer bei ihrem Treiben auch nicht an den Grenzen. Jedenfalls ließ Fürst Ludwig von Nassau-Saarbrücken 1787 in Urexweiler ein »Jägerhaus« errichten, das heute noch steht. Der dort eingesetzte Förster sollte offenbar gegen den Wilddiebstahl vorgehen.

Die beiden genannten großen Bäume – die dicke Buche und die Banneiche – sind wahrscheinlich schon über 400 Jahre alt und erscheinen auch heute rein äußerlich noch gesund.

1755 gab es eine erneute Begehung. Jetzt wurde die Grenze hauptsächlich durch Steine markiert. In den Jahren 1766-69 wurde eine Generalrenovatur durchgeführt unter der Leitung des erfahrenen Geometers Johann Georg Deisinger, der zuvor schon die Grenzen zwischen Nassau-Saarbrücken und dem Kloster Wadgassen vermessen und auch den Remmesweiler Bann eingesteint hatte. Diese Steine tragen alle die Jahreszahl 1767.

Alle Vermessungen begannen am Vierbannstein. Hier stoßen die Gemarkungen von Winterbach, Oberlinxweiler, Remmesweiler und Marpingen zusammen und früher auch die Territorien von Lothringen (mit Marpingen und Winterbach), Kurtrier (St. Wendel) und Nassau-Saarbrücken (Oberlinxweiler, Remmes-



Rest eines zerstörten Grenzsteins mit dem Lothringer Kreuz

weiler). Deshalb wird diese Gegend auch »Dreiländereck« genannt. Feldmesser Deisinger hat von hier aus bis zum Dreibannstein an der Römerstraße 20 Steine eingemessen und gesetzt. Dann beginnt ein neuer Abschnitt, weil dort die Bann Grenzen von Marpingen, Urexweiler und Remmesweiler zusammentreffen. Der weitere Verlauf markiert dann die Grenze Marpingen - Urexweiler über das »Gehemm« zum Exelberg und in den Kaselwald. Dort steht ein weiterer Dreibannstein zwischen den Gemarkungen von Urexweiler, Marpingen und Berschweiler. Nun folgt der dritte Abschnitt, der durch das Alsbachtal und über den Bastberg bis zum Rohrbach führt, wo am dritten Dreibannstein Berschweiler, Marpingen und Sotzweiler aufeinandertreffen.

An der gesamten hier beschriebenen Grenze wurden 91 Steine gesetzt, von denen bei einem Kontrollgang im Jahre 1989 35 fehlten. Von den drei Dreibannsteinen fehlte nur der am Rohrbach. Seither sind nochmals drei Steine verschwunden. Die meisten Verluste traten erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Durch die großen Maschinen, die im Wald und auf den Feldern eingesetzt wurden - und auch durch Diebstahl - gingen in dieser relativ kurzen Zeit mehr Steine verloren als in den 200 Jahren zuvor - und das, obwohl sie heute unter Denkmalschutz stehen.

Durch Spenden des Urexweiler Heimat- und Verkehrsvereins, der Jungen Union Marpingen, des Marpinger Handwerker- und Gewerbevereins, der Jagdgenossenschaften von Marpingen und Remmesweiler, von Privatpersonen und aus dem Erlös des Remmesweiler »Hiemesbirnenfestes« konnten neun Steine wieder originalgetreu angefertigt werden. Sie wurden durch das Landesamt für Vermessungswesen auf die ursprünglichen Stellen eingemessen und gesetzt. Sechs Steine, die abgebrochen waren, konnten restauriert werden. Der Abschnitt vom Vierbannstein bis zum Dreibannstein an der Römerstraße ist wieder komplett, alle 20 Steine sind

wieder vorhanden. Somit steht hier ein Kulturwanderweg zur Verfügung. Gleiches gilt für den Grenzverlauf über den Exelberg, vorbei an den keltischen Hügelgräbern, bis zum Dreibannstein im Kaselwald.

Ecksteine und Läufer ragten früher etwa 90 cm aus der Erde und haben einen quadratischen oder annähernd quadratischen Grundriss mit einer Seitenlänge von 35 bis 40 cm. Die Dreibannsteine dagegen sind dreieckig mit 48 bis 52 cm Seitenlänge und ca. 1 m Höhe über dem Boden. Der unbehauene Steinfuß steckt 70 bis 80 cm in der Erde und sorgt für guten Halt. Der Vierbannstein überragt mit 1,35 m Höhe und 46 x 46 cm Grundfläche entsprechend seiner Bedeutung alle übrigen Steine.

Alle Steine tragen auf der Südseite die Wolfsangel, das Forstwappen von Nassau-Saarbrücken, und darunter die Buchstaben N.S. Bei Grenzwanderungen wird oft die Frage nach der Bedeutung der Wolfsangel gestellt. Es handelte sich um ein Jagdgerät aus dem Mittelalter. Die Menschen fürchteten die Wölfe als Viehräuber. Sie hängten Z-förmige Eisen an Bäumen auf. Am unteren Ende war eine scharfe Spitze, auf die Fleisch als Köder gespießt wurde. Wölfe, die nach diesem Köder schnappten, blieben mit dem Maul an der Spitze hängen.

Auf der Nordseite war früher das Lothringer Doppelkreuz eingemeißelt, darunter die Jahreszahl 1767. Durch einen Grenzvertrag zwischen dem französischen König und dem Herzog von Pfalz-Zweibrücken fiel im Jahre 1787 das gesamte Schaumberger Land an Pfalz-Zweibrücken. Damit endete die fast 600-jährige Zugehörigkeit des Amtes Tholey zu Lothringen; das Schaumberger Land war also sehr viel länger lothringisch, als es heute saarländisch ist! Die Herrschaft der Pfalz-Zweibrücker dagegen währte hier nur wenige Jahre, nämlich bis zur Französischen Revolution. Aber in dieser kurzen Zeit wurden die Lothringer Kreuze auf den Steinen mit der Umrandung bis oberhalb der Jahreszahl abgetragen und durch die heute

noch vorhandenen »Pfälzer Wecken« ersetzt. Die Jahreszahl 1767 blieb stehen, darüber ist der Ansatz der früheren Umrandung noch zu erkennen.

Lothringen war im Jahre 1766 an Frankreich gekommen. Deshalb vermuteten viele Heimatforscher, dass auf der Nordseite der Steine die Bourbonen-Lilie gestanden habe, also das Wappen der französischen Könige, und nicht das Lothringer Kreuz. Daraufhin untersuchten wir alle noch vorhandenen Steine. Diejenigen, die im Laufe der Zeit von Erdmassen verschüttet worden waren, erregten unser besonderes Interesse. Wir legten sie frei, um zu sehen, ob nicht ein Stein bei der Einarbeitung der Pfälzer Wecken vergessen worden war - dann wäre ja dort noch das ursprüngliche Wappen zu erkennen. Zunächst war alle Mühe vergebens; aber dann konnte durch einen Zufall das Rätsel doch noch gelöst werden. Im Jahre 1987, also genau 200 Jahre, nachdem die Pfälzer Wecken eingemeißelt worden waren, richteten wir den Grenzstein 15 wieder auf. Er hatte sich im Laufe der Zeit zur Seite geneigt. Dabei fanden wir Bruchstücke eines älteren Steins. Beim Zusammenetzen dieser Bruchstücke wurde das Lothringer Kreuz sichtbar. Wahrscheinlich war 1787, als das Pfälzer Wecken eingemeißelt werden sollte, der alte Stein schon so verwittert, dass er ersetzt werden musste. Mit den Teilen des alten Steins hatte man dann den neuen im Boden verkeilt. Durch diesen Zufall konnte also geklärt werden, dass früher das Lothringer Kreuz auf unseren Steinen war. Die zusammengefügte Teilstücke befinden sich heute als ständige Leihgabe im Heimatmuseum Urexweiler.

Verwirrend ist die Nummerierung der Steine. Zunächst wurden bei der Aufstellung 1767 auf den Ostseiten fortlaufende Nummern in handwerklich schöner Arbeit erhaben eingemeißelt. Man kann sagen, dass es ihre »Hausnummern« sind. Sie fehlen nur am Vierbannstein und den Dreibannsteinen. Daneben gibt es weitere laufende Zahlen, die von der Originalnum-

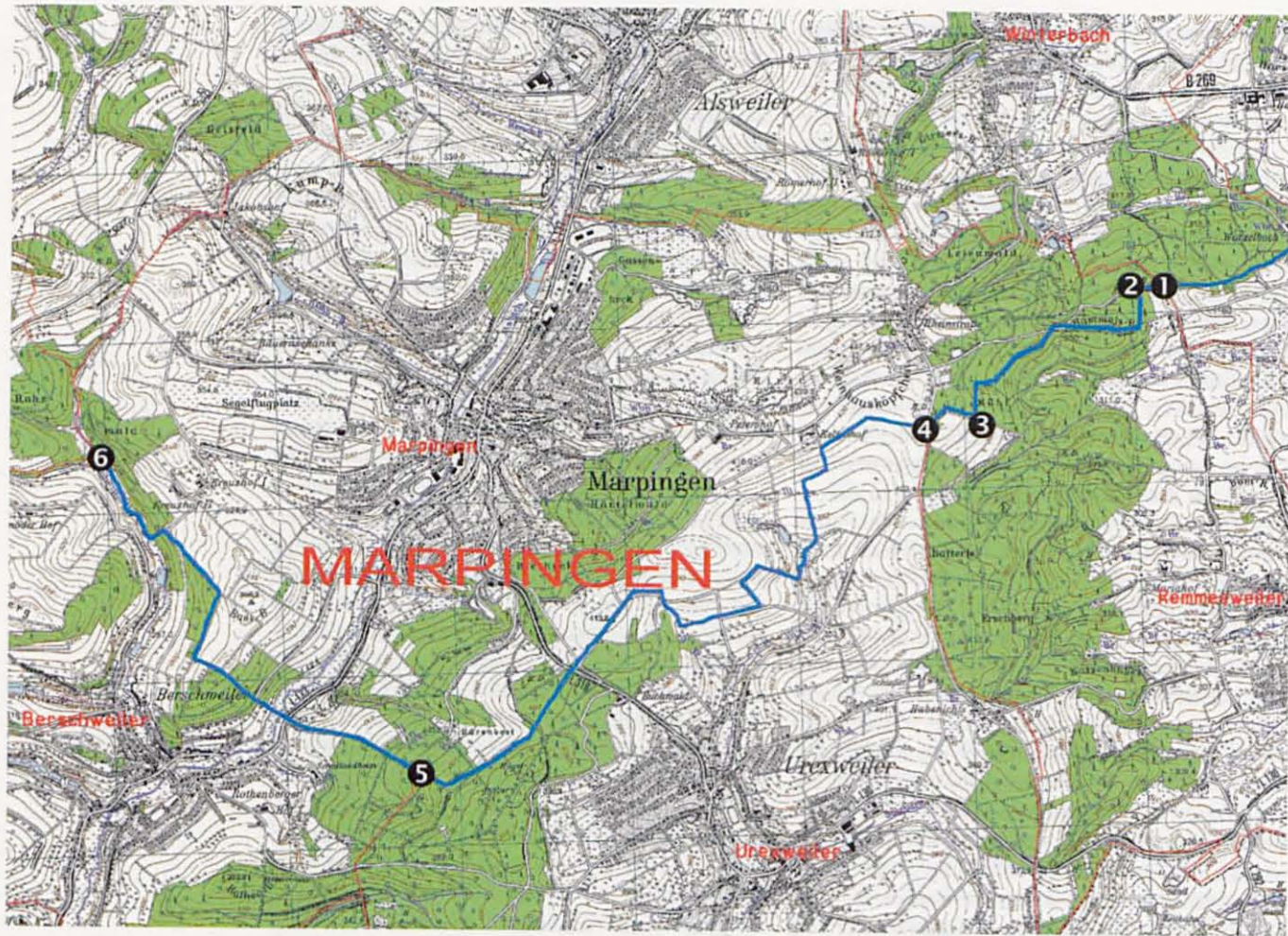
merierung abweichen, nicht ganz so sorgfältig gearbeitet sind und auf verschiedenen Seiten auftauchen. Dabei handelt es sich offenbar um die Arbeitsnummern der Steinmetze aus dem Jahr 1787, als die Lothringer Kreuze durch die Pfälzer Wecken ersetzt wurden.

Anhand der unterschiedlichen Schriftbilder wird deutlich, dass verschiedene Handwerker tätig waren. An mehreren Steinen im ersten Grenzabschnitt findet man auf der Nassau-Saarbrücker Seite ein großes »W« - wahrscheinlich die Signatur des Steinmetzes. Damals gab es in Marpingen den Steinmetzbetrieb »Johannes Wegmann und Sohn«, der überregional bekannt war. So wird im Pfarrmanual der Gemeinde Namborn erwähnt, dass er 1785 die große Kreuzigungsgruppe geschaffen hat, die heute noch in der Pfarrkirche von Gudesweiler steht. Auch errichtete er 1748 in St. Wendel ein Kreuz, dessen Formen sich bei Kreuzen in Winterbach, Alweiler, Tholey und Theley wiederholen. Man kann davon ausgehen, dass dieser bekannte Betrieb auch bei der Vergabe der Arbeiten an den neuen Grenzsteinen berücksichtigt wurde.

Im Jahre 2004 hat der Ortsrat von Marpingen am Vierbannstein - wo sich heute Wanderer, Läufer und Radfahrer treffen - eine Infotafel aufgestellt. Auf ihr werden die Entstehung dieses Grenzpunktes, die Bedeutung des »Dreiländerecks« und die frühere Siedlung »Flachsgarten« beschrieben.

Nach einer legendenhaften Überlieferung hat hier ein Marpinger Meier (Ortsvorsteher) in der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege mit einem raffinierten Schwindel Besitzrechte für sein Dorf erworben: Er schwor einen feierlichen Eid, dass er auf Marpinger Erde stehe. Die Marpinger Erde hatte er sich allerdings zu Hause in seine Stiefel gefüllt...

(Eine ausführliche Darstellung der Legende vom Vierbannstein findet man z. B. in einem Text von Hans Klaus Schmitt im Heimatbuch des Landkreises St. Wendel von 1949.)



Grenzsteinweg

- 1 Vierbannstein (Marpingen – Winterbach – Oberlinxweiler – Remmesweiler)
- 2 »Große Banneiche« oder »Bemooste Eiche«
- 3 »Große Buche«
- 4 Erster Dreibannstein (Marpingen – Remmesweiler – Urexweiler)
- 5 Zweiter Bannstein (Marpingen – Urexweiler – Berschweiler)
- 6 Dritter Bannstein (Marpingen – Berschweiler – Sotzweiler)

St. Wendels Geologie nach A. Leppla (1859–1924)

Sein Bericht aus heutiger Sicht

Im Stadtarchiv Trier befindet sich unter dem Stichwort »Nachlass Max Müller« ein handschriftlicher Originalbericht zur Geologie von St. Wendel.¹ Verfasst wurde er von dem Landesgeologen August Leppla für Max Müller. Der vierseitige Text trägt keine Überschrift und ist undatiert. Zu seiner Bearbeitung nach etwa hundert Jahren stellte mir das Trierer Stadtarchiv eine Kopie zur Verfügung.

August Leppla wurde 1859 in Matzenbach am Glan bei Kusel geboren und starb 1924 in Wiesbaden. Nach seinem Studium der Geologie in München trat er zunächst in das dortige Königliche Oberbergamt ein, wo er sich aber bald mit Kollegen überwarf.² Er wechselte in preußische Dienste, wurde Landesgeologe und schließlich zum Professor und Geheimen Bergrat ernannt. Noch war er Präsident des Nassauischen Vereins für Naturkunde zu Wiesbaden.³

Die Bedeutung Lepplas für die Erforschung der Geologie der Eifel und des Hunsrücks wurde zuletzt auf einer Tagung des Oberrheinischen Geologischen Vereins im April 2004 in Bernkastel hervorgehoben. Aber auch im Gebiet des heutigen Saarlands war Leppla tätig, wie viele Schriften bezeugen. Seine Erläuterungen zu einigen geologischen Karten wurden von Bearbeitern der neuen geologischen Karten 1:25.000 des geologischen Landesamtes des Saarlands oft erwähnt. Ebenso sind viele Nennungen Lepplas im geologischen Führer des Saarlandes zu erwähnen (H. Schneider 1991).

Leppla veröffentlichte 1894 in seinen Erläuterungen zu geologischen Spezialkarten von Preußen und den thüringischen Staaten die

Blätter »Ottweiler« und »St. Wendel«. Zur Kartierung fügte er viele eigene Beobachtungen hinzu. Deswegen muss er sich für längere Zeit in St. Wendel aufgehalten haben. In diese Zeit fällt wohl auch die persönliche Bekanntschaft mit Max Müller, der 1862 in St. Wendel geboren worden war, von 1899 bis 1928 Bürgermeister in Wadern war, 1927 seine »Geschichte der Stadt St. Wendel« veröffentlichte, 1932 Ehrenbürger seiner Vaterstadt wurde und dort 1937 beerdigt wurde.

Lepplas Originalbericht

(von Max Müller eigenhändig überschrieben; Verfasser: Landesgeologe Geh.Ober-Reg.Rat Prof. Dr. Leppla, Berlin):

»Die Stadt St. Wendel liegt in einem Hügel- oder niederen Bergland, das in SW-NO-Richtung zwischen den etwas höheren Nordvogesen und dem Rheinischen Schiefergebirge scheinbar eingesenkt ist und der geologischen Einheit, dem Saar-Nabe-Gebiet, angehört. Seinen Untergrund bauen die Schichten der oberen Steinkohleformation und des Unteren und Oberen Rotliegenden (Perm) auf, die im Allgemeinen in der eben angegebenen Richtung streichen, d. h. aus ihrer ursprünglich waagerechten Lage in diese Richtung emporgehoben wurden. Es sind vorwiegend weiche Schiefertone von roter, grauer und grüner Farbe, Feldspat und Glimmer führende, oft tonige und Geröll führende Sandsteine (Arkosen) und Konglomerate. Sie werden von Eruptivgesteinen (Kersantite, Porphyre, Porphyrite, Diabase, Melaphyre u.s.w.) unregelmäßig durchbrochen, die gegen Schluss der Rotliegendzeit in glutflüssigem

Von Kurt Schroeder

Abdrücke

4.
vorkommenden (Versteinerungen) von vorweltlichen
Fischen mit ungleichen Schwanzflossen, und andern
Lisswasserbewohnern (Treibschalen u. s. m.). Abmal Steinmale
in der unmittelbaren Umgebung zu Jag ausgeht,
sind Versuche zur Erschließung der tieferen Flöz-
Steinkohlenflöze der Saar nicht von Erfolg gekrönt
gewesen. etc

Andere im Gebiet der Gesteinkunde und Mineralogie
gehörigen Merkwürdigkeiten der ^{engeren und} weiteren Umgebung
von St. Wendel können in den Erläuterungen und geol.
geogr. Karten der Gegend (Vertriebskarte der kgl. Geologischen
Landesanstalt in Berlin) nachgelesen werden. Im
Allgemeinen darf man ohne Übertreibung die Gegend
von St. Wendel als eine der geologisch interessantesten
Deutschlands bezeichnen

Die letzte Seite des handschriftlichen Berichts
von August Leppla für Max Müller

Zustand aus dem Erdinnern aufgestiegen sind und
Spalten und Klüfte (Gänge) erfüllten, sich aber auch
über die Oberfläche als Lava ergossen haben (oberes
Nabegebiet). Alle diese vorgenannten Gesteine und
Schichten wurden nach ihrer ersten Lagerungs-
störung zunächst von den Schichten des Oberrot-
liegenden (Konglomerate, Sandsteine, Schiefertone)
bedeckt und durch Seitendruck in der Erdkruste aufs
Neue muldenförmig aufgerichtet (Nabe- und Prims-
mulde). Das folgende Buntsandstein- und Muschel-
kalkmeer bedeckte die gestörten Schichten des Unte-
ren und Oberen Rotliegenden ungleichförmig und
ebnete sie ein. Sie blieben in der Folge von großen
Gebirgsstörungen nun einigermaßen verschont und
mögen erst in der älteren Tertiärzeit (vielleicht auch
schon in der Jura- und Kreidezeit) bei der Einlei-
tung zur Entstehung der Alpen wieder eine seitliche
Pressung von geringer Stärke und Breite erlitten
haben. Die großen Abtragungen des Landes in der
jüngeren Tertiär- und Diluvialzeit haben die Decke
des Rotliegenden (Buntsandstein, Muschelkalk, Keu-
per u. s. w.) wieder auf große Strecken entfernt und
das Rotliegende bloßgelegt. Hierbei bildeten sich die
heutigen Oberflächenformen durch das fließende
Wasser aus, es entstanden die Längs- (Nabe und
Glan) und Quertäler (Saar, Blies, Prims). Wo klein-
stückig zerfallende Schiefertone entfernt wurden,
entstanden flache Böschungen (Hügelland), wo groß-
stückig absondernde Sandsteine abgetragen wurden,
bildeten sich steilere Böschungen und endlich gaben
die dickblockig zerfallenden Eruptivgesteine zu den
langen steilen Rücken, Graten (Steinberg, Spiemont,
Bosenberg, Schaumberg) oder zu Kuppen, Domen
und Kegelformen (Weiselberg, Momberg, Leistberg)
Anlass.

Die Landschaftsformen der engeren und weite-
ren Umgebung unterliegen gemäß dem häufigen
Wechsel der Gesteine des Untergrundes einem gro-
ßen Wechsel und lassen sich, vornehmlich der vielen
Durchbrüche von Eruptivgesteinen wegen, nicht in
schematische Gliederungen oder übersichtliche Ein-
teilungen bringen. Dem großen Wechsel entsprechen
auch starke und dicht gedrängte Verschiedenheiten
in der Bewirtschaftung, breite Ackerbauflächen, wie-

senreiche Täler von sehr wechselnder Breite, bewal-
dete Steilhänge und Rücken, nackte oder mit Heide
und Ginster bedeckte Kuppen, Kegel oder unfrucht-
bare Felsen, alles anscheinend willkürlich und regel-
los verteilt, besonders im Norden der Stadt.

Der älteste Teil der Stadt, um die Pfarrkirche
(heute: Basilika St. Wendelin, K.S.) herum, liegt
auf einem flachen, von Westen nach Osten gerich-
teten Rücken von Sandstein der sog. Oberen Kuseler
Schichten. Dieser Sandstein ist am Ostende der
Stadt links vom Wege nach dem Langenfelder Hof
(heute: Wendelinushof, K.S.) neben dem heutigen
Kasino (Ostertalstr. 1, K.S.) in Felsen und Steinbrü-
chen bloßgelegt, hatte aber wohl zum Bau der Kirche
gedient und setzt sich aus rundlichen Quarz- und
Feldspatkörnern und einzelnen silberglänzenden
Glimmerplättchen zusammen. Sein Bindemittel ist
toniger Art, er hält daher lange die Feuchtigkeit und
mag da, wo er ins Talgrundwasser der Blies hinab-
reicht, durch Haarröhrchenwirkung dieses Was-
ser hochsaugen und selbst in die darüberstehenden
Mauerfundamente und Mauerwerke führen. Die
Grundmauern der Kirche lassen die Wirkungen der
Bodenfeuchtigkeit innen erkennen.

Andere Gesteine aus dem Unteren Rotliegenden,
insbesondere die hellgrauen grobkörnigen Feldspat-
Sandsteine (Arkosen) von Alsfassen, Winterbach
und aus anderen Steinbrüchen der Umgebung haben
in den Bauten des späten Mittelalters und der Neu-
zeit Verwendung gefunden.

Der Reichtum an den verschiedensten Schicht-
und Eruptivgesteinen hat zu zahlreichen Unter-
nehmungen in der Erzeugung von Pflastersteinen,
Kleinschlag, Deckschotter für Wege, Straßen und
Eisenbahnen geführt. Säulen des Pechsteins vom
Weiselberg bei Oberkirchen sind an der Stadtkirche
in St. Wendel neben Sandsteinen als Prellsteine und
Eckenschutz verwendet. Sehr umfangreich ist die
Gewinnung von Schiefertönen der Kuseler Schichten
für die Herstellung von gewöhnlichen Backsteinen,
Formsteinen und solchen zu edleren Bauzwecken ins-
besondere in den Großziegeleien im Süden der Stadt
gegen Oberlinxweiler zu. Merkwürdig sind die in
manchen Schiefertönen vorkommenden Abdrücke

(Versteinerungen) von vorweltlichen Fischen mit ungleichen Schwanzflossen und anderen Süßwasserbewohnern (Krebschen u.s.w.). Obwohl Steinkohle in der unmittelbaren Umgebung zutage ausgeht, sind Versuche zur Erschließung der tieferen Steinkohleflöze der Saar nicht von Erfolg gekrönt gewesen.

Andere ins Gebiet der Gesteinskunde und Mineralogie gehörigen Merkwürdigkeiten der engeren und weiteren Umgebung von St. Wendel können in den Erläuterungen und geologischen Spezialkarten der Gegend (Vertriebskette der kgl. Geologischen Landesanstalt in Berlin) nachgelesen werden. Im Allgemeinen darf man ohne Übertreibung die Gegend von St. Wendel als eine der geologisch interessantesten in Deutschland bezeichnen.«

Der Bericht aus der Sicht von heute

Dieser Text Lepplas wurde für den geologischen Laien geschrieben. Er gibt aber trotzdem, wenn man von der veralteten Ansicht über den hiesigen Buntsandstein absieht, eine gute Übersicht der geologischen und geomorphologischen Verhältnisse der Stadt und ihrer Umgebung. Gegen Ende seiner Ausführungen weist Leppla auf die »geologischen Spezialkarten« der Gegend hin. Als topografische Unterlagen für diese Kartierung dienten vor über hundert Jahren die alten preußischen Ur-Messtischblätter (1:25 000), die von 1843 bis 1878 erschienen. Deren Höhenangaben sind noch in Fuß gemacht. Allein aus diesem Grund muss man die damalige Kartierung als überholt ansehen.

Ein großer Teil der dargestellten stratigraphischen Einheiten wird durch die Kuseler Schichten eingenommen. Im Laufe der Zeit stellte sich heraus, dass Leppla damit Schichten erfasste, die zur nächsthöheren Einheit gehören. Das nun reduzierte Schichtenpaket wird als Kuseler Gruppe zusammengefasst. Die Kuseler Schichten wurden unterteilt in die Unteren und die Oberen Kuseler Schichten. Wenn man die jetzige Kuseler Gruppe nach der Beckenfazies in der Pfalz unterteilt, erhält man fünf neue Einheiten, deren Typus-Orte mit Ausnahme der höchsten

Einheit alle in nächster Nähe der Stadt Kusel liegen: Es handelt sich um die Remigiusberger, Altenglaner, Wahnweger, Quirnbacher und Lautereckener Schichten.

Wenn man diese unterschiedlichen Einheiten auf einer geologischen Karte darstellen will, muss man hierzu verschiedene Farben verwenden, wie z. B. auf dem von Hubert Thum bearbeiteten Blatt »St. Wendel« (1994, also rund hundert Jahre nach Leppla). Das Kartenbild ist naturgemäß viel bunter als das bei Leppla mit den zwei dunklen, braunen Tönen. Verwerfungen lassen sich ebenso besser darstellen.

Einige der wichtigsten Aufschlüsse der heutigen westlich und südlich der Blies liegenden Stadtteile, die auf dem Blatt »Ottweiler« liegen, waren zur Zeit von Lepplas Arbeiten noch nicht bekannt. Es handelt sich vor allem erstens um die große ehemalige Tongrube östlich von Oberlinxweiler, die jetzt vergrößert dem Bundeswehrausbesserungswerk als Erprobungsgelände dient. Bei Exkursionen konnte man dort noch in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts Fossilien sammeln. Zweitens wurde bei der Erweiterung des Geländes eines Gartengeräteherstellers ein gelblicher Kalksandstein aufgeschlossen, der bei Werken der Skulpturenstraße verwendet wurde.

August Leppla hat zweifellos mit der ersten geologischen Detailkartierung im Raum St. Wendel eine Pioniertat vollbracht, die nicht hoch genug einzuschätzen ist. Von seinen Arbeiten bleibt zunächst die Festlegung der Grenze zwischen den Ottweiler Schichten und dem Unterrotliegenden (Karbon-Perm?), die allerdings im Bereich von Steinberg und Spiemont durch die Vulkanotektonik eine Veränderung erfahren hat. Die Unterteilung des obersten Karbons, das auf dem Blatt »St. Wendel« einen großen Raum einnimmt, in die oberen und mittleren Ottweiler Schichten ist Leppla zu verdanken.

Es bleibt auf die Kartierung der verschiedensten vulkanischen Gesteine hinzuweisen, die kilometerweit verfolgt wurden, wenn sie auch

noch so geringmächtig waren. Die Verbreitung der Waderner Schichten wurde fast unverändert auf der aktuellen Karte übernommen. Nicht zuletzt wurden von Leppla Kalkhorizonte aufgenommen, die bei Neukartierungen eine wichtige Rolle spielen. Jetzt zählen zu den Kalken in der Pfälzer Gliederung des Unterrotliegenden noch Konglomerate, Rothorizonte u. a. zu den Leithorizonten in der Kuseler Gruppe. Bemerkenswert bleibt auch der von Leppla benannte St. Wendeler Bausandstein, der beim Bau der St. Wendeler Basilika im Mittelalter eine große Rolle spielte.

Posthum ist August Leppla dadurch geehrt worden, dass vier Einheiten der neuen Gliede-

rung nach Orten benannt sind, die im Einzugsbereich seiner Heimatstadt Kusel liegen, von der auch heute noch die »Kuseler Gruppe« ihren Namen hat.

In Max Müllers Standardwerk über die »Geschichte der Stadt St. Wendel« ist sehr wohl Lepplas Einfluss nachweisbar, wo es um die Geologie geht. So spricht er von der Hochfläche, »die von Sandstein der oberen Kuseler Schichten gebildet wird« (S. 294), vom »Sandstein unserer nächsten Umgebung« (S. 650), von »dem man unsere heutige Kirche errichtet hatte« (S. 718). Einige Gewinnungsorte werden in Lepplas Liste der Steinbrüche genannt.⁴

Anmerkungen

- 1 Freundlicher Hinweis von Roland Geiger, St. Wendel
- 2 Freundliche Mitteilung von Jost Haneke, Geologisches Landesamt von Rheinland-Pfalz, Mainz
- 3 Freundliche Mitteilung von Th. Fläschner, aus dem Internet
- 4 Für Hinweise danke ich Manfred Steinmetz und Werner Jakobs, beide St. Wendel

Literatur

- Atzbach, Otto / Schwab, Klaus: Erläuterungen zur geologischen Karte von Rheinland-Pfalz (1:25 000), Blatt »Kusel«. Mainz 1971
- Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrheinischen Geologischen Vreieus. Neue Folge, Bd. 86. Stuttgart 2004
- Leppla, August: Erläuterungen zur Geologischen Spezialkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, Blatt »Ottweiler«. Berlin 1894
- ders., wie oben, Blatt »St. Wendel«
- Müller, Max: Die Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkriege. Saarbrücken 1927.
- Schneider, Horst: Sammlung Geologischer Führer, Bd. 84, Saarland. Stuttgart 1991
- Thun, Hubert: Blatt »St. Wendel«, Geologische Karte des Saarlandes (1:25 000). Saarbrücken (ohne Erläuterungen)

Ein kreisbekannter Dörrenbacher Heimatgeschichtler

Nachruf auf Günter Stoll (1927–2006)

Von Gerhard Weber

Die Mitarbeit von Günter Stoll am Kreisheimatbuch, die 21 Jahre währte (bis 2000), begann 1979 mit seiner Berufung durch Landrat Dr. Waldemar Marner in den neu gebildeten Redaktionsausschuss. Anstelle des verdienstvollen Schriftleiters Hans Klaus Schmitt, 78 Jahre alt, der 30 Jahre (von 1948 bis 1978) die alleinige Verantwortung für 17 Ausgaben trug, trat unter meiner Leitung ein vierköpfiges Gremium zusammen. Diesem gehörten des Weiteren an Verwaltungsleiter Peter Klein, der als gelernter Schriftsetzermeister an den bisherigen Ausgaben beteiligt war, und ein Vertreter des Kulturamtes der Kreisverwaltung. Günter Stoll war Direktor der St. Wendeler Kreisrealschule (1970 bis 1990) und zugleich Leiter der Kreisvolkshochschule (1971 bis 1989).

Er wurde am 27. März 1927 in Dörrenbach zusammen mit seinem Zwillingsbruder Heinz geboren. Die Eltern, Bergmann Karl Stoll und die Hebamme Maria geb. Ulrich, hatten noch zwei Töchter, Olga und Amanda. Als 24-jähriger Lehrer heiratete er am 29. August 1951 Hilde Ottilie Kiefer aus Fürth. Aus ihrer Ehe gingen zwei Töchter hervor: Klaudia (geb. 1953), verheiratet mit Bert Tyus (gest. 1991), und Birgit (geb. 1954), verheiratet mit Dietmar Luz in Ottweiler.

In seinem Heimatort besuchte Stoll von 1933 bis 1941 die achtjährige Volksschule, sodann die Lehrerbildungsanstalt in Idstein/Taunus von 1941 bis 1944. Von August 1944 bis März 1945 war er vom Reichsarbeitsdienst eingezogen, danach noch zwei Monate bis zum Weltkriegsende von der Wehrmacht als Gewehr-schütze, wobei er schwer verwundet wurde.

Beim westböhmischem Karlsbad/Tschechien geriet er am 7. Mai 1945 in amerikanische Gefangenschaft, aus der er am 7. Februar 1946 nach Dörrenbach zurückkehrte. Sein Zwillingsbruder Heinz blieb an der Oderfront vermisst. Nach dreijähriger Ausbildung am Lehrerseminar Ottweiler (1946 bis 1949) unterrichtete Lehrer Stoll an den Volksschulen in Bischmisheim, Oberlinxweiler und Fürth und von 1960 bis 1970, dem Jahr seiner Ernennung zum Realschuldirektor in St. Wendel, als Mittelschullehrer in Neunkirchen, wo Schulleiter Emil Wagner, Berschweiler (1903–1991) sein Mentor wurde. Zeit seines Lebens engagierte er sich für seine Kollegen in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, deren Mitglied er 1974 wurde. Dem Hauptpersonalrat gehörte er 14 Jahre (1963 bis 1977) an. Er galt als erfahrener und bewährter Kollege, dessen Erfolge auf Geduld, Zähigkeit und Sachlichkeit beruhten. Er wirkte auch bei der Ausbildung von Realschullehrern (Landesseminar) mit. Ihm lagen, wie die Saarländische Schulzeitung¹ anlässlich seines Ausscheidens aus dem HPR schrieb, gruppenspezifische Interessen fern, denn er sah »stets das Schulwesen als Ganzes«. Als Mitglied des Landesrenovierungsausschusses (seit 1993) vertrat er ab 1998 den GEW-Landesverband Saar im Bundessenioren-ausschuss. »Sein feinsinniger, hintergründiger Humor und sein umfangreiches Wissen werden uns sehr fehlen«, klagte der GEW-Landesvorsitzende Klaus Kessler in einer Todesanzeige.²

In die Redaktionsarbeit für das Kreisheimatbuch brachte Günter Stoll seine Kenntnisse als Deutschlehrer ein, ein waches Interesse an

Heimatgeschichte und seine außerberuflichen Erfahrungen als weit gereister Tourist (u. a. Baikalsee) und begeisterter Wanderer in Deutschland. Er verfasste insgesamt elf Heimatbuchbeiträge, den Ersten in der Ausgabe 1981/82, den Letzten in der von 1999/2000. Aus seinem Wirkungsbereich stammten das Thema der Kreisvolkshochschule St. Wendel (1981/82) und (1989/90) sowie der Nachruf auf seinen Mentor Emil Wagner. Seiner ausgeprägten Hinwendung zur Heimatgeschichte, die ihn ein Leben lang beschäftigte und die er veranschaulichte in dem ab 1978 von ihm mit aufgebauten und betriebenen Dörrenbacher Heimatmuseum, verdanken die meisten Beiträge ihre Entstehung. Er bearbeitete die Themen »RAD-Lager Dörrenbach« (Ausgabe 1983/84), »150 Jahre Evangelischer Kirchenkreis St. Wendel« (1987/88), »Spuren und Zeugnisse der Saarabstimmungen 1935 und 1955« (1995/96), »60 Jahre Ostertalbahn Ottweiler-Schwarzerden« (1997/98) und »Wahl und Einführung des neuen Superintendenden des Ev. Kirchenkreises St. Wendel« (1999/2000). Außerdem widmete er der von 1974 bis 1996 in Dörrenbach wohnhaften Künstlerin Ursula Krewer-Bordbach (1942 im oberschlesischen Gleiwitz geboren) einen Nachruf (1995/96) und war als Mitautor beteiligt an den Beiträgen über den 90. Geburtstag des Malers Adolf Bender (1903–1997) in der Ausgabe 1993/94 und über die 50-jährige Jubiläum der Arbeitsgemeinschaft für Landeskunde (1999/2000).

Er schöpfte aus seinem reichen, ständig wachsenden Wissen als aktives Vorstandsmitglied des Dörrenbacher Heimatbundes e.V., dem sein Neffe Reimund Benoist von der Gründung 1973 bis heute vorsteht, und als Mitglied weiterer historischer Vereinigungen. Er fehlte bei keiner Veranstaltung und war oft Vortragender. Den Dörrenbacher Heimatbund vertrat er 22 Jahre lang in der Arbeitsgemeinschaft der St. Wendeler Heimatvereine (seit 1984) und war ständiges Mitglied in der AG für Landeskunde im Historischen Verein für die Saargegend e.V.



Günter Stoll, wie ihn viele von uns kannten ...

Für seine religiöse Überzeugung als bekennender evangelischer Christ, der im ökumenischen Geist die Zusammenarbeit mit den Katholiken suchte, engagierte er sich vorbildlich und bestimmt. Als Mitglied der evangelischen Kirchengemeinde Dörrenbach arbeitete er bis zuletzt an der Redaktion des Gemeindebriefes mit. In den späten 60er Jahren war er Vorsitzender des Fürther Kirchbauvereins und förderte maßgeblich den Neubau der Martin-Luther-Kirche. Fünfzig Jahre lang (1956–2006) gehörte er als berufenes bzw. beratendes Mitglied der jährlichen Synode des Kirchenkreises St. Wendel an und vertrat diesen bei der jährlichen Landessynode der Ev. Kirche im Rheinland.³ Günther Stoll galt als kerngesund. Umso mehr überraschte die Nachricht von seiner schweren Erkrankung. Im Marienkrankenhaus überstand er eine gefährliche Operation. Nach einem Aufenthalt in der Reha-Klinik wurde er ans Krankenhaus zurücküberwiesen. Im angeschlossenen Hospiz Emmaus verstarb er bereits am dritten Tag, dem 30. November 2006, im Beisein von Tochter Birgit und Nichte Karin. Der Trauergottesdienst mir Superintendent Gerhard Koepke und Pfarrer Marcus Bremges

fand am 4. Dezember 2006 in der voll besetzten evangelischen Stadtkirche statt. Ihm folgte die Beerdigung des verdienstvollen Toten auf dem St. Wendeler Friedhof im Familien- und Freundeskreis.

Der Todesanzeige⁴ der Familie war der Konfirmationsspruch von Günter Stoll vorangestellt: Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erlöst, ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43,1.

In ihrem Nachruf⁵ auf ihren früheren Leiter bescheinigte die Erweiterte Realschule St. Wendel ihm einen »ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit« und die »Gleichbehandlung aller Schüler, Lehrer und Eltern.« »In Verehrung und Dankbarkeit« gedachte sie des »beliebten Lehrers, Kollegen und Schulleiters.«

Während seines zweimonatigen Krankenhaus- und Klinikaufenthaltes gab Günter Stoll seinem Neffen Reimund Benoist in zahlreichen Einzelgesprächen Auskunft über sein ereignisreiches, bald achtzigjähriges Leben. »Trotz seines unverkennbar schwer angeschlagenen Gesundheitszustandes konnte er sich noch detailgenau an zahlreiche Daten, Namen, Orte und Fakten erinnern.« Der Protokollant nannte deshalb seine im Dezember 2006 fertiggestellte Niederschrift »Lebenserinnerungen« von Günter Stoll.⁶

Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Redaktionsausschuss zeigte Günter Stoll durch Rückfragen sein waches Interesse am Kreisheimatbuch. Dieses besaß in ihm einen wegen seiner Verlässlichkeit, Gründlichkeit und seines Kenntnisreichtums geschätzten wertvollen Mitarbeiter.

Anmerkungen

1 Saarländische Schulzeitung vom Mai 1977, S. 13, dem Vf. zugesandt durch den GEW-Geschäftsführer Willi Schirra am 30. 6. 08

2 Erziehung und Wissenschaft 3 (2007), S. 22: Die GEW trauert um Günter Stoll.

3 Schreiben von Pfarrer Marcus Bremges vom 8. 1. 07 an Vf.

4 Saarbrücker Zeitung vom 2. 12. 06

5 Saarbrücker Zeitung vom 6. 12. 06

Erste Bürgermedaille für Dr. Walter Bruch

Die Stadt St. Wendel stellte zu Beginn der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts Überlegungen an, wie man die Ehrung von Persönlichkeiten vornehmen könne, die sich um die Stadt verdient gemacht hatten. Um die Ehrung für geleistete Verdienste sichtbar vornehmen zu können, wird in vielen Städten und Gemeinden ein Ehrenring oder ein besonderer Wappenteller überreicht. In St. Wendel ist der Stadtrat nach eingehender Prüfung durch die Verwaltung dem Vorschlag des Bürgermeisters gefolgt und hat mit Beschluss vom 15. Dezember 1992 eine Satzung zur Verleihung der Bürgermedaille der Kreisstadt St. Wendel erlassen. Gemäß § 1 der Satzung kann die Bürgermedaille als Zeichen ehrender Anerkennung an Persönlichkeiten verliehen werden, die sich über die Erfüllung beruflicher Aufgaben hinaus in besonderer Weise um die Kreisstadt St. Wendel bleibende Verdienste erworben haben. Die Verleihung kann auch an Personen erfolgen, die eine besondere Ehrung erfahren sollen. Gemäß der ersten Nachtragssatzung vom 8. März 1996 besteht die Bürgermedaille als Stadttorden aus einer Nachbildung des Stadtwappens mit Mauerkrone aus dem Jahre 1918. Mit dieser Bürgermedaille hat die Stadt die Möglichkeit geschaffen, besondere Verdienste zu würdigen und dem zu Ehrenden öffentliche Anerkennung zukommen zu lassen. In der Satzung ist festgelegt, dass eine Verleihung zum Zwecke der Altersehrung nicht möglich ist. Im Absatz 4 wird noch bestimmt, dass diese Ehrung an Mitglieder des Stadtrates und der Ortsräte sowie der Verwaltung nicht erfolgen kann, solange sie sich im Amt befinden. Die Zahl der jährlichen Ehrungen sowie der

Ablauf des Verfahrens sind in § 3 und in § 4 geregelt. Ziel einer solchen Satzung ist auch, die Bürger zur ehrenamtlichen Mitarbeit in Vereinen und Organisationen anzuregen. Während normalerweise Satzungen erforderlich sind, um von den Bürgern die Zahlung von Abgaben, wie Steuern und Gebühren, zu fordern, wird durch diese Satzung die ehrende Anerkennung von verdienten Mitbürgern geregelt.

Ehrungen:

Aufgrund der neuen Satzung beschloss der Stadtrat in seiner Sitzung am 17. Juni 1993 einstimmig, an erster Stelle den Diplomkaufmann Dr. Walter Bruch mit der Bürgermedaille auszuzeichnen. Die Überreichung der Bürgermedaille mit Ehrenurkunde fand am 3. Dezember 1993 in einem festlichen Rahmen im Mia-Münster-Haus statt. Vor Aushändigung der Medailen würdigte Bürgermeister Klaus Bouillon die ehrenamtlichen Tätigkeiten des zu Ehrenden auf den verschiedensten Gebieten. Er stellte ausdrücklich fest, dass dieser sich bleibende Verdienste um die Stadt St. Wendel erworben hätte. In der Urkunde von Dr. Walter Bruch ist folgende Begründung niedergeschrieben: Die Verleihung erfolgt als Zeichen ehrender Anerkennung für besondere Verdienste um das kulturelle Leben sowie der Förderung und Bewahrung der Heimatgeschichte der Stadt St. Wendel.

Der Stadtrat anerkennt insbesondere:

- die Gründung der Stiftung Dr. Walter Bruch und die damit verbundene Bereitstellung von 1,5 Millionen DM zum Bau eines Museums für Ausstellungen der bildenden Kunst und

Von Franz J. Gräff



- kulturelle Veranstaltungen,
- die Ermöglichung der Ausstellung der Silbersammlung Sicks anlässlich der 650-Jahrfeier der Stadt St. Wendel im Jahre 1982,
- Herausgabe des Katalogs »Mia Münster«,
- die Neuauflage des Buches »Die Geschichte der St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkrieg (1914–1918)« von Max Müller,
- die Herausgabe des dreibändigen Werkes »Geschichte der Stadt St. Wendel 1914–1986« von Dr. Rudolf Kretschmar.

Dr. Walter Bruch, der am 4. Oktober 1999 in St. Wendel verstorben ist, erwarb sich über das Saarland hinaus als Gründer und langjähriger Geschäftsführer der Globus-Handelshof-Gruppe großes Ansehen. Sein Name wird auf vielfältige Weise in St. Wendel in Erinnerung bleiben. Da ist zunächst das schon aufgeführte Mia-Münster-Haus, das Heimatmuseum der Stadt St. Wendel. Der Bau wurde durch Dr. Walter Bruch initiiert und durch eine großzügige Spende weitgehend finanziert. Wie aus der Urkunde zu ersehen ist, war die Förderung der Heimatgeschichte sein besonderes Anliegen. Nach seinem Tod hat Dr. Walter Bruch noch weitere Ehrungen erfahren. Am 15. Oktober 1999 beschloss der Ortsrat von St. Wendel unter Vorsitz des inzwischen verstorbenen Ortsvorstehers Hans Colling einstimmig, im ehemaligen Kasernengelände eine Straße Dr. Walter-Bruch-Straße« zu benennen. Mit dieser Beschlussfassung wollte der Ortsrat den St. Wendeler Bürger Walter Bruch für seine vielfältigen Verdienste ehren, die er sich für seine Heimatstadt auf den verschiedensten Gebieten erworben hat. Für seine Förderung und Unterstützung, die er der kaufmännischen Berufs- und Handelsschule, kurz KBBZ genannt, seit vielen Jahren gewährt hatte, wurde ihm durch den Landkreis St. Wendel eine besondere Ehrung zuteil. Der Kreistag beschloss in seiner Sitzung am 30. September 2002 unter Vorsitz von Landrat Schumann einstimmig, das kaufmännische Berufsbildungszentrum »Dr. Walter-Bruch-Schule« zu nennen.

Mit einem Festakt im Oktober 2003 wurde die Umbenennung der Schule vorgenommen und damit eine hohe Ehrung für den Verstorbenen ausgesprochen. In den Ansprachen wurde auf seine großen Verdienste hingewiesen, die er sich um Schule und Stadt erworben hat. Der Name der Schule soll stets an Walter Bruch erinnern.

Dr. Walter Bruch hat einen ereignisreichen und überaus erfolgreichen Lebensweg zurückgelegt. Sein Lebenswerk wurde im Kreisheimatbuch gebührend gewürdigt.¹

Zu ergänzen bleibt seine Tätigkeit als Förderer der Kunst. Dr. Walter Bruch gehörte viele Jahre dem Vorstand der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz an. Er förderte von Anfang an das 1971 von dem St. Wendeler Künstler Leo Kornbrust begründete Steinbildhauersymposium. Er sponserte auch die Ausstellungskataloge des Museums im Mia-Münster-Haus. Noch wenige Monate vor seinem Tod setzte er sich für die Errichtung der von dem Bildhauer Franz Bernhard geschaffenen sechs Meter hohen Stahlfigur ein. Mit diesem Kunstwerk, das an einer Straßengabelung auf dem Urweiler Berg steht, gab er ein dauerhaftes Zeichen für sein Mäzenatentum.

Dr. Walter Bruch hat sich, wie Bürgermeister Bouillon bei der Verleihung der Bürgermedaille im Mia-Münster-Haus betonte, in besonderer Weise auf verschiedenen Gebieten bleibende Verdienste um die Stadt St. Wendel erworben. Die in Niederbayern gelegene Stadt Plattling, wo ein neuer Globus-Markt errichtet wurde, hat im Jahre 1996 einer Straße seinen Namen gegeben. Dr. Walter Bruch wird in St. Wendel nicht vergessen werden.

Mit der Bürgermedaille ausgezeichnet wurden bisher: Dr. Walter Bruch und Franz-Josef Gräff.

Anmerkung

¹ St. Wendels bedeutendster Unternehmer und Mäzen. Zur Erinnerung an Dr. Walter Bruch (1913–1999). Von Raimund Fuchs. In: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel XXVIII, 1999/2000, S. 64–66

Die Geschichte eines »römischen Kurzschwertes«

Das mysteriöse »römische Kurzschwert« von Bubach

Johann Engel berichtet 1955 in seiner Arbeit »Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde im Kreis St. Wendel«, die Bubacher Schule besäße ein »römisches Kurzschwert«, welches Kinder beim Spielen gefunden hätten. In den Griff dieses Schwertes soll demnach ein Diamant eingesetzt gewesen sein, welcher jedoch von den Findern angeblich verloren wurde.¹ Wie lange dieses Schwert in der Bubacher Schulvitrine aufbewahrt wurde, ist unbekannt, und das Wissen darum geriet im Laufe der Zeit weitgehend in Vergessenheit. Nur in Erzählungen der älteren Dorfbewohner tauchte dieses mysteriöse römische Kurzschwert noch hin und wieder auf. Neben diesem von Engel erwähnten Schwert soll es angeblich noch ein Zweites gegeben haben.

Das »römische Kurzschwert« von Bubach im Ostertal

Im Jahr 2007 gelang es Walter Harth aus Bubach tatsächlich, ein aus diesem Ort stammendes römisch aussehendes Schwert wieder aufzufinden. Klaus Rübel aus Niederkirchen, der das Objekt vor vielen Jahren in Bubach erworben hatte, hat es ihm dankenswerterweise übergeben, und zwar mit der Auflage, es dem Heimat- und Kulturverein Ostertal Der Vorstand des Ver-

eins entschloss dich daraufhin, dass Herkunft und Alter des Schwertes durch Recherchen möglichst in Erfahrung gebracht werden sollten. Schon zu diesem Zeitpunkt konnte Walter Harth abschließen, dass an dem Exemplar früher einmal ein Diamant eingesetzt war, da sich an dem Schwert keine Aussparung zur Aufnahme eines solchen befindet. In der Mitte der Parierstange ist lediglich eine kleine, dellenartige Vertiefung zu sehen.

Aufgrund meiner Beschäftigung mit der römischen Geschichte war mir sogleich klar, dass dieses Kurzschwert nicht antik-römischer Herkunft sein konnte, es musste sich vielmehr um eine Schöpfung der Neuzeit handeln. Das Alter schätzte ich grob auf 100 Jahre. Für welchen Zweck und von wem es hergestellt wurde, konnte ich mir damals nicht erklären. Ich hielt es vielmehr für eine alte Replik eines Schwertes, das den Eindruck eines römischen Kurzschwertes (Gladius) erwecken sollte. Da mir keine römischen Schwerter bekannt sind, die einen Griff wie das Exemplar von Bubach besaßen, schloss ich daraus, dass der Zeitpunkt der Herstellung schon einige Zeit zurückgelegen hat, in einer Zeit also, wo man noch keine so detaillierten Kenntnisse über die römischen Schwerttypen besaß, wie dies heute der Fall ist.

Ich vereinbarte einen Termin beim Landesdenkmalamt des Saarlandes, das sich zum

Von Thomas Schäfer



Die eingestanzte Seriennummer (124) des Bubacher Schwertes



damaligen Zeitpunkt noch im Umzug von Saarbrücken nach Reden in das ehemalige Grubengebäude befand. Hier konnte ich mit Herrn Dr. Wolfgang Adler über das Bubacher Schwert sprechen. Herr Adler ging davon aus, dass es sich um eine Paradewaffe handeln könnte, und datierte dessen Herstellung ins frühe 19. Jahrhundert. Obwohl es sich demnach nicht um eine römische Waffe handeln konnte, sah Dr. Adler in der Klinge eine große Ähnlichkeit mit den Klingen römischer Gladii. Das Schwert sei von seinem Hersteller bewusst in Anlehnung an antike römische Kurzschwerter gestaltet worden. Der Griff des Bubacher Schwertes sei jedoch bei keinem antiken römischen Exemplar in dieser Form bekannt. Der Schmied habe seinerzeit das Schwert vielmehr in einer Art gestaltet, wie er sie, anfangs des 19. Jahrhunderts, für antik römisch gehalten habe. Daran, dass es sich um eine Antiquität, wenn auch nicht um ein römisches Kurzschwert handle, bestehe kein Zweifel, so Dr. Adler. Ging ich bei meinem ersten Kontakt mit dem Bubacher Schwert noch von einer relativ billigen Replik aus, so erkannte Dr. Adler jedoch mit geschultem Blick, dass die Waffe älter sein musste, als die von mir geschätzten 100 Jahre. Bei dieser Einschätzung kam Dr. Adler zugute, dass er im Rahmen seines Studiums eine Arbeit über römische Schwerter angefertigt hatte.

Er empfahl mir, mich in der entsprechenden Literatur nach diesem Schwerttyp umzuschauen. Auch auf historischen Gemälden aus der Zeit um die Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert seien immer wieder Waffen abgebildet, die dem Bubacher Schwert in auffälliger Weise ähnelten. Dort würde man bestimmt fündig.

Das »Modell 1831«: Identifizierung und Beschreibung des »Krautschneiders«

Nachdem ich über das Gespräch mit Dr. Adler eine Notiz und von dem Schwert Fotografien angefertigt hatte, leitete ich diese umgehend per E-Mail an den Vorsitzenden des Heimat- und Kulturvereins Ostertal, Hans Kirsch und an den Oberstudienrat und Verfasser der »Chronik des mittleren Ostertals«, Herrn Klaus Zimmer, weiter. Zimmer machte sich daraufhin sofort an die Arbeit, um Näheres über das Bubacher Schwert in Erfahrung zu bringen. Aufgrund seiner Sprachkenntnisse konnte er bei seinen Recherchen auch auf das englisch- und französischsprachige Internet zurückgreifen, wo er schließlich auch fündig wurde.

Was Klaus Zimmer in Erfahrung bringen konnte, kommt meiner Meinung nach einer kleinen Sensation gleich. Über eine Agentur in den Vereinigten Staaten, die sich auf die Identifizierung von Schwertern spezialisiert hat, stieß er auf eine Waffe, die in deren Datenbank unter der Bezeichnung »French Model 1831« geführt wird sowie auf ein vergleichbares Schwert der amerikanischen Artillerie zu Fuß, welches noch im amerikanischen Bürgerkrieg Verwendung fand. Das französische Schwert mit der Modellbezeichnung »1831« wurde in der Zeit von 1831 bis ca. 1870 produziert. Die Produktionsstätten dieser Waffen lagen z. B. in Thiebaut, St. Etienne, Chatellerault und Klingenthal. Die erwähnte Agentur bestätigte in einem Gutachten ausdrücklich die Zuordnung des Bubacher Exemplars zu diesem Modell.

Die beidseitig geschärfte Klinge besitzt einen rautenförmigen Querschnitt und besteht aus

Werkzeugstahl. Der Griff (Knauf, Heft und Parierstange) dagegen besteht aus Messing. Mit einer Gesamtlänge von 63,8 cm ist das Schwert relativ kurz, was hauptsächlich durch seinen Verwendungszweck begründet ist. Das Heft hat eine Länge von 15,2 cm, die Parierstange von 10,5 cm. Am Griff des Schwertes befinden sich 26 Rippen bzw. Ringe. Die Enden der Parierstange sind kreisförmig ausgebildet und mit konzentrisch verlaufenden Kreisen verziert. Beim Betrachten des Schwertes von Bubach drängt sich unwillkürlich der Vergleich mit einem römischen Kurzschwert auf, was vom »Designer« des Schwertes meiner Meinung nach auch so beabsichtigt war. Mit Sicherheit hatte er klassische, antike Schwerter vor Augen gehabt, als er dem Schwert seine Form gab. Vergleichbare Schwerter sind aber aus der römischen Antike, mit Ausnahme der Klinge, nicht bekannt.

Die französischen Schwerter waren generell in der Mitte der Parierstange mit einer Nummer des Direktors und des Kontrolleurs der Waffenschmiede versehen. So trägt das Bubacher Schwert die eingestanzte Nummer 1 24. Bei den Feuerwehreinheiten der französischen Nationalgarde fand dieser Typ ebenfalls Verwendung und war deshalb auf der Parierstange mit einem »P« für das französische Wort »pompiers« gekennzeichnet, was auf Deutsch »Feuerwehr« heißt.

Eine ähnliche, vermutlich aus Frankreich importierte Variante dieses Schwertes wurde im amerikanischen Bürgerkrieg benutzt. Auch in den Vereinigten Staaten wurde es von der Artillerie zu Fuß eingesetzt. Sowohl das französische als auch das amerikanische Schwert waren als Nahkampfwaffen gedacht, falls die Geschützstellungen vom Feind überrollt werden sollten. Wegen seiner scharfen Klinge und weil es sich hervorragend zum Freischneiden des Weges im unwegsamen Gelände eignete, erhielt es auch den Spitznamen »Krautschneider«.

FRENCH MODEL 1831 FOOT ARTILLERY SWORD²



Replik (moderne Nachbildung) des französischen Kurzschwertes von Bubach im Ostertal⁴

Das Design des Schwertes der französischen Artillerie zu Fuß orientierte sich, wie bereits erwähnt, sehr stark an dem römischen Gladius, dem Kurzschwert der römischen Legionäre. Das mag auf der einen Seite aus der geschichtlichen Tradition heraus entstanden sein, könnte aber auf der anderen Seite auch durchaus praktische Gründe gehabt haben. Das Kurzschwert der römischen Legionäre war ebenfalls für den Nahkampf gedacht, dem Kampf Mann gegen Mann, bei dem es nicht zum Zuschlagen, sondern zum Zustechen gebraucht wurde. Und sowohl das römische Kurzschwert, der Gladius, als auch die neuzeitliche, französische und amerikanische Variante des Schwertes waren für den Nahkampf gedacht, wenn, wie wir oben bereits gehört haben, eine Stellung vom Feind überannt wurde. Da war dann kein Platz mehr zum Hauen, sondern nur noch zum Stechen. Auch hier bestimmte letztendlich der Zweck die Form des Werkzeugs.

Das Bubacher Schwert, welches zur Serie des »Modells 1831« gehört, wurde – wie schon

erwähnt – innerhalb des Zeitraums von 1831 bis 1870 produziert. Bei der französischen Artillerie zu Fuß wurde es bis in das Jahr 1866 verwandt, danach noch von Feuerwehreinheiten der französischen Nationalgarde bis ca. 1870, dem Jahr der Auflösung dieser Bürgermiliz. Mit der Jahreszahl 1870 kann, wie wir später noch erfahren werden, auch eventuell erklärt werden, wie die französische Waffe ins Ostertal kam.

Besonders auffällig an dem Bubacher Kurzsword ist der gute Erhaltungszustand der handgeschmiedeten Klinge, die kaum Spuren von Korrosion aufweist. Auch befinden sich an der Klinge der Waffe keine Scharten, die darauf schließen ließen, dass sie einmal im Kampf zum Einsatz gekommen wäre. Lediglich zwei bis drei kleinere Scharten sind zu erkennen, die jedoch keine Spuren von Rost aufweisen und daher erst in neuerer Zeit in die Klinge gekommen sein dürften. Das Bubacher Schwert des französischen »Modells 1831« ist überhaupt in einem sehr guten Zustand und dürfte vom materiellen Wert eher an der in Sammlerkreisen gültigen oberen Preisgrenze angesiedelt sein. Lediglich der Knauf des Schwertes sitzt etwas locker, was an der unfachmännischen Befestigung liegt, die von einem Laien ausgeführt worden sein muss. Dies ist aber auch das einzige Manko. Der tadellose Zustand der aus Werkzeugstahl geschmiedeten Klinge spricht dafür, dass das Schwert seit seiner Entstehung immer im trockenen Zustand aufbewahrt wurde und nicht den Witterungseinflüssen ausgesetzt war.

Dr. Adler maß der Waffe schon beim ersten Anblick einen bestimmten materiellen Wert zu, den er als nicht gering einschätzte. Wie die Ermittlungen von Klaus Zimmer ergeben haben, besitzen gut erhaltene Exemplare dieser Schwerter einen Liebhaberwert zwischen 300 und 600 US-Dollar.³ Selbst moderne Repliken dieser Schwerter sind heute erhältlich, was die Verbreitung und Bedeutung dieses Schwerttyps vor beinahe 200 Jahren nur unterstreicht.

Mögliche Herkunft des Bubacher Schwertes

Eine der interessantesten Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Bubacher Kurzsword stellen, ist die Frage nach dessen Herkunft und wie es seinen Weg von Frankreich ins Ostertal gefunden hat. Am plausibelsten wären Erklärungen, die sich aus den deutsch-französischen Kriegen des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts ergeben. So wäre es denkbar, dass es von einem deutschen Soldaten mit ins Ostertal gebracht wurde, der in einem der beiden Kriege in Frankreich eingesetzt war. Laut Walter Harth aus Bubach habe sich das Schwert im Jahre 1953 in dessen Elternhaus befunden, als seine Familie von Saal nach Bubach umgezogen sei. In den folgenden Jahren habe es mehrmals seinen Besitzer gewechselt, bis es im Jahre 2007 endlich wieder in die Hände von Walter Harth und danach in die Vitrine des Heimat- und Kulturvereins Ostertal kam.

Der Großvater von Walter Harth, August Harth, geboren im Jahr 1884, habe im Ersten Weltkrieg in Frankreich an der Somme gekämpft. Von diesen Kämpfen in Frankreich hatte er einen Geschosssplitter mitgebracht, der sich unterhalb seines Auges befand. Denkbar wäre auch, dass er neben diesem Granatsplitter auch das französische Kurzsword mit ins Ostertal brachte. Da im Ersten Weltkrieg nicht mehr mit Schwertern gekämpft wurde, wäre es denkbar, dass es sich als ein Souvenir in einem französischen Haus oder Bauerngehöft befand, in welchem die deutschen Soldaten einquartiert waren. Der Großvater von Walter Harth könnte es also als Andenken an sich genommen und nach dem Krieg mit ins Ostertal gebracht haben.

Auch der deutsch-französische Krieg von 1870/71 könnte als Geschehen in Erwägung kommen, in dessen Verlauf das französische Schwert ins Ostertal kam. Der Schwiegervater von August Harth habe laut Walter Harth in diesem Krieg gekämpft. Da die französische Nationalgarde das Schwert mit der Bezeichnung »Modell 1831« bis in das Jahr 1870 in Gebrauch

hatte, ist es auch denkbar, dass der Obengenannte das Schwert entweder als »Trophäe« oder »Andenken« von einer Kampfhandlung aus Frankreich mitbrachte, so wie wir es von amerikanischen Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg kennen, die deutsche Waffen ebenfalls als Andenken mit nach Hause nahmen.

Fazit

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man den von Engel erwähnten Diamanten ins Reich der

Fantasie verweisen. Möglicherweise existierte auch kein zweites Exemplar eines Schwertes, das einst in der Schule aufbewahrt wurde und das jetzt wieder aufgetaucht ist. Wie bei allen Sagen besitzt auch diese Geschichte ein kleines Stückchen Wahrheit, die dem Heimat- und Kulturverein Ostertal e. V. heute in Form eines französischen Kurzswordes aus dem 19. Jahrhundert vorliegt, das sich seit dem Jahr 2007 in dessen Besitz befindet.

Anmerkungen

- 1 Engel, Johann, *Vor- und frühgeschichtliche Bodenfunde im Kreis St. Wendel, St. Wendel, 1955, S. 15 /16.*
Zimmer, Klaus, *Chronik des mittleren Ostertals, Bd. 1: Von der Steinzeit bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, Niederkirchen i. O., 1990, S. 22.,*
- 2 <http://www.arms2armor.com/Swords/fren1831.htm>
- 3 <http://www.soldusa.com/detail.asp?id=3951>
- 4 <http://www.wkc-solingen.de/newsshop/francais/Glaive.html>

Unser Erntedank

Von Hermann Sottong

Vor dem Altar
ist aufgetürmt
ein Hügel von Früchten
aus Garten und Feld,
damit wir danken,
gedenken.

Er reicht hinauf
zum Rande des Tisches
auf dem täglich neu
das Wunder der Wandlung geschieht,
unseren Sinnen verbrogen,
dem Glauben geschenkt.

Heute soll ein anderes Geheimnis
– das Wunder der Brotvermehrung –
betrachtet werden
von uns, den Beschenkten:
Aus winzigen Samen gewachsen
durch Winter und Sommer
zum täglichen Brot
für Mensch und Tier,
hinreichend für lange und viele.

Es reichte für alle
über die ganze Welt,
und niemand müsste hungern,
würden wir teilen, verteilen
wie damals der Junge,
die Jünger,
als Jesus sie darum gebeten.

Er will auch von uns,
das wir geben,
denn Geben ist Ausdruck der Liebe,
des Wunders innerste Kraft.
So
wäre unser Erntedank
ein weltumspannendes Fest.

Chronik **4**
Januar 2007 bis Oktober 2009



Chronik 2007

Zusammengestellt von
Petra Scholl

11. Januar 2007

Judith Marx aus St. Wendel erhält das DRK-Ehrenzeichen, die höchste Auszeichnung des Roten Kreuzes für ihre langjährige Tätigkeit als Kreisbereitschaftsleiterin.

25. Januar 2007

Landrat Franz Josef Schumann ehrt die jungen Damen und Herren aus dem Landkreis St. Wendel, die im vergangenen Jahr zu den besten Prüflingen der Industrie- und Handelskammer sowie der Handwerkskammer gehörten. Mit diesen Ergebnissen schneidet der Kreis landesweit hervorragend ab. Eingeladen waren folgende ehemalige Auszubildende: Kristina Kilian (Marpingen), Nadja Frank (Tholey), Melanie Lange (St. Wendel), Angela Samstag (St. Wendel), Roland Winterkorn (St. Wendel), Thomas Döp (St. Wendel), Carmen Kockler (St. Wendel), Christian Schadick (Oberthal), Meik Stoll (St. Wendel) und Tobias Veit (Oberthal)

26. März 2007

Der Sportpsychologe Professor Hans Eberspächer begeistert beim 16. St. Wendeler Wirtschaftstag der Kreissparkasse und der Wirtschaftsförderung des Landkreises unter dem Motto »Gut sein, wenn's drauf ankommt« über 600 Zuhörer im Bosaarium. Seine These: Nur wer mit dem Kopf bei der Sache ist, der kann seine optimale Leistung zeigen, wenn es darauf ankommt.

18. April 2007

Seit drei Jahrzehnten unterstützt die Indienhilfe St. Wendel unter der Federführung von Toni

Leismann Menschen in Not. Bei der Jubiläumsfeier stellt er zahlreiche Projekte wie Brunnen, Kindergärten, Schulen und Krankenhäuser vor, die durch die Spenden der Mitglieder und Gönner des Vereines möglich gemacht wurden.

5. und 6. Mai 2007

Der sechste Oberthaler Töpfer- und Keramikmarkt lockt wie immer viele Besucher aus Nah und Fern. Das Angebot reicht von den unterschiedlichsten Gebrauchsgütern über Designerschmuckstücke bis zu Kunstgegenständen.

26. Mai bis 3. Juni 2007

In der Bliestalhalle in Oberthal werden die 9. Kegel-Weltmeisterschaften ausgetragen. Über hundert Sportkegler aus 13 Nationen kämpfen um den



Weltmeistertitel. Die deutschen Teilnehmer, darunter auch Sportler aus Oberthal, belegen zahlreiche vordere Plätze.

29. Mai 2007

Eine der schönsten Wanderstrecken Deutschlands führt durch die Wälder und Hügel rund um St. Wendel. Der Tiefenbach-Pfad ist mit 74

Punkten einer der höchst bewerteten Premium-Wanderwege in Deutschland.

2. Juni 2007

Im Rahmen der Kreisfeuerwehrtage in Nonnweiler verleiht Landrat Franz Josef Schumann den Jugendpreis 2006. Dieser hatte unter dem Motto »Jugendliche übernehmen Verantwortung« gestan-

*Wandern auf dem
Tiefenbach-Pfad*



den und geht in diesem Jahr an die Jugendabteilung der FFW Leitersweiler für großes Engagement.

16. Juni 2007

Beim Kreisfeuerwehrtag in Nonnweiler werden verdiente Führungskräfte durch den Deutschen Feuerwehrverband geehrt: Andreas Wita von der St.Wendeler Feuerwehr (Deutsches Feuerwehr-Ehrenkreuz in Silber), Frank Feid aus Nonnweiler (Ehrenkreuz in Gold), German Eckert aus Marpingen (für seine Verdienste um die Jugendarbeit die Ehrennadel der Deutschen Jugendfeuerwehr in Silber), Gerold Gerhart aus Namborn/Hirstein (Ehrennadel der Deutschen Jugendfeuerwehr in Gold für sein vorbildliches Engagement).

17. Juni 2007

Hauwersweiler, Ortsteil der Gemeinde Freisen, begeht seine 575-Jahr-Feier. Eröffnet werden die Feierlichkeiten mit einem heimatlich geprägten Festumzug am Samstag. Anschließend feiert die Dorfgemeinschaft zwei Tage vor dem Vereinshaus.

20. Juni 2007

Die St.Wendeler Berufsbildungszentren tragen ab sofort alle den gleichen Namen. Der kaufmännische Bereich sowie der technisch-gewerbliche und der sozialpflegerische Bereich werden zusammengefasst zur Dr.-Walter-Bruch-Schule, Berufsbildungszentrum des Landkreises St.Wendel.

25. Juni 2007

In Steinberg-Deckenhardt wird zukünftig in der Kirche musiziert. Unter dem Projekt-Namen

»Wir lassen die Kirche im Dorf« hat der Musikverein in einer einzigartigen Aktion die leerstehende evangelische Kirche gekauft. Somit ist der Bestand des Gebäudes gesichert und der Verein hat ein eigenes Domizil gefunden.

26. Juni 2007

Seit nunmehr zehn Jahren begleitet die christliche Hospizhilfe in St.Wendel schwerkranke Menschen in ihrer letzten Lebensphase und unterstützt deren Angehörige. Anlässlich dieses Jubiläums in Alsfassen referiert Prof. Dr. Chistoph Müller-Busch, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin im Kulturzentrum in Alsfassen.

1. Juli 2007

Udo Recktenwald (CDU) hat mit 52,4% der Stimmen die Landratswahl für sich entschieden. SPD-Kandidat Magnus Jung landet bei 38,6% und Kristin Günther von den Grünen bei neun Prozent.

4. und 5. August 2007

Der Kreisverband St.Wendel der Kaninchenzüchter begeht sein goldenes Jubiläum. Mit einer Kreisjungkaninchenschau wird der runde Geburtstag zwei Tage in der Erweiterten Realschule Namborn gefeiert.

31. August 2007

Die zehnte SZ-Radtour, die der Landkreis St.Wendel gemeinsam mit der Kreisstadt und der Saarbrücker Zeitung veranstaltet, führt in diesem Jahr von St.Wendel nach Tholey. Die schöne Mittelgebirgslandschaft des St.Wendeler

Landes zieht zahlreiche Radfahrer aus dem ganzen Saarland an. Start und Ziel sind im Wendelinuspark, Zwischenrast wird an den Ausgrabungen im Wareswald gemacht.

9. September 2007

Tausende Besucher kommen zum 13. Kreisgartentag nach Marpingen und feiern gleichzeitig mit dem ansässigen Obst- und Gartenbauverein dessen 100-jähriges Bestehen.

12. September 2007

Das neu gebaute, einladende Verwaltungsgebäude am Campingplatz wird eingeweiht. Es ist eine Bereicherung für den Campingplatz, der mit 5 Sternen zu den TOP-Plätzen in Deutschland gehört.



29. September 2007

Dem Lyriker Johannes Kühn wird in seinem Heimatort ein Wanderweg gewidmet. Der Hasborner Wanderverein hat diesen Weg angelegt. Er führt auf landschaftlich reizvollen Wegen über den »Hügelring« rund um Hasborn-Dautweiler. Die Strecke säumen Gedichttafeln von Johannes Kühn.

31. Oktober 2007

Der Fotoclub Tele Freisen gehört zu den besten Clubs in Deutschland. Bei den Deutschen Fotomeisterschaften in Lüchow erreicht er das beste Ergebnis in der Vereinsgeschichte mit einem hervorragenden 3. Platz.



Johannes Kühn

Chronik 2008



Der »alte« und gleichzeitig neue Bürgermeister von Marpingen, Werner Laub (rechts) und sein Kontrahent Elmar Schmidt

4. November 2007

AmtsInhaber Werner Laub (SPD) gewinnt die Marpinger Bürgermeisterwahl klar mit 67,9 %. Sein Kontrahent Elmar Schmidt (CDU) kommt auf 32,1 % der abgegebenen Stimmen. Werner Laub ist bereits seit 1. August 1990 Bürgermeister in Marpingen.

2. Dezember 2007

Verbunden mit der Barbarafeier begeht der Katholische Bergmannsverein Marpingen sein 140-jähriges Jubiläum. Die Mitglieder wahren die Tradition und das Ansehen der Berg-, Hüten- und Knappenvereine. Besonders stolz ist der Katholische Bergmannsverein Marpingen mit seinem Vorsitzenden Hans Recktenwald, mit über 2000 Mitgliedern der größte Verein dieser Art in Europa zu sein.

13. Dezember 2007

Mit einem Festakt im Saalbau St. Wendel wird Franz Josef Schumann als langjähriger Landrat des Landkreises St. Wendel verabschiedet.

Ministerpräsident Peter Müller würdigt seine Verdienste. Nicht nur der Landkreis St. Wendel habe ihm viel zu verdanken, sondern auch das Land. Gleichzeitig wird sein Nachfolger Udo Recktenwald vereidigt. Er tritt sein Amt am 1. Januar 2008 an.

30. Januar 2008

Gleich zu Beginn des neuen Jahres müssen sich die Landkreise mit strukturellen Veränderungen auseinander setzen. Verschiedene Aufgaben werden aus den Kreisverwaltungen auf Landesbehörden übertragen. So übernimmt das Landesverwaltungsamt mit Sitz in St. Ingbert die Untere Kommunalaufsicht. Das ehemalige Amt für Verbraucherschutz und Veterinärwesen des Landkreises mit den Bereichen Lebensmittelüberwachung, Tierschutz und Tierseuchenüberwachung wird in das Landesamt für Soziales, Gesundheit und Verbraucherschutz in Ottweiler verlagert.

Die Untere Naturschutzbehörde hat ihren Sitz nun in Saarbrücken, die Untere Bodenschutz- u. Wasserbehörde für den außerörtlichen Bereich wandert zum Zentrum für Biodokumentation in Schiffweiler. Alle Ordnungswidrigkeiten im Straßenverkehr werden ab 2008 in St. Ingbert bearbeitet. Für Anliegen im Ausländerwesen müssen sich Betroffene nun an das Landesverwaltungsamt in Lebach wenden.

13. Februar 2008

Landrat Udo Recktenwald empfängt im Landratsamt die landesbesten Auszubildenden 2007, die bei der Industrie- und Handelskammer sowie der Handwerkskammer des Saarlandes ihre Prüfung abgelegt haben, um ihnen persönlich zu gratulieren. Auch zwei Bundessieger kommen aus dem Kreis St. Wendel: Peter Benedykowski (St. Wendel), 1. Bundessieger im Bereich der Steinbildhauer, Matthias Finkler (Nohfelden), ebenfalls Bundessieger, Karina Schmidt (Marpingen), Djamilia Eckert (Tholey), Thorsten Schnei-

der (St. Wendel), Thorsten Gierend (Namborn), Christian Schley (St. Wendel), Andy Fuchs (Namborn), Philipp Wolf (Oberthal), Björn Jochum (St. Wendel) und Michael Sauer (Tholey).

referiert vor zahlreichen interessierten Zuhörern darüber, dass die Gesellschaft vom Wissen und den Erfahrungen der Älteren profitieren kann und muss.

18. Februar 2008

Der 17. St. Wendeler Wirtschaftstag findet im Saalbau St. Wendel statt. Professor Andreas Kruse

3. März 2008

Stephan Rausch (CDU) ist der neue Bürgermeister der Gemeinde Oberthal. Mit 50,9 Prozent

Die besten Auszubildenden des Jahres 2007



Unten rechts:
Vertragsunterzeichnung
im Landratsamt.
Der Gesundheitsminister
Josef Hecken,
Bundesgesundheitsmini-
sterin Ulla Schmidt,
Armin Lang, Leiter der
VdAK/AEV-Landes-
vertretung und Landrat
Udo Recktenwald.

Unten:
Freude herrschte am
Wahlabend in Oberthal

gewinnt er die Direktwahl vor seinem Kontrahenten Thomas Steinmetz (SPD), der mit 49,1 Prozent abschneidet. Er tritt am 1. Juni 2008 die Nachfolge von Sigrid Morsch an, die seit 1991 die Geschicke der Gemeinde Oberthal geleitet hat.

6. März 2008

Insgesamt vierzehn Frauen und Männer aus dem Landkreis St. Wendel werden erstmals mit der Pflegemedaille ausgezeichnet.

Sie pflegen oftmals jahrelang ihre Angehörigen zu Hause und bringen hierfür viele Opfer. Der

Sozialminister Josef Hecken dankt den Geehrten für ihr großartiges und unentgeltliches Engagement.

Gehrt werden: Alois Schuch (Oberthal), Elisabeth Steinmetz (Lindscheid), Alize Hardt (Neipel), Johann Fees (Sitzerath), Andrea Wagner (Sitzerath), Anni Berg (Sitzerath), Hedwig und Anton Schwarz (Nohfelden), Edith und Helmut Schmidt (Türkismühle), Anette Rumpf (Haupersweiler), Renate Huwer (Haupersweiler), Ingrid und Lothar Buschauer (Grügelborn), Anette Kranz (Reitscheid), Helga Müller (Werschweiler) und Elke Bonenberger (Niederlinxweiler).



Von links:
Landrat Udo Recktenwald
und die Kreisbotschafter
Franz Josef Schumann,
Hermann Scheid und
Prof. Leo Kornbrust

11. März 2008

Der Landkreis St. Wendel erhält einen der ersten deutschen Pflegestützpunkte. Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt stellt im Landratsamt das Konzept vor. Durch die Einrichtung des Stützpunktes sollen die Bürgerinnen und Bürger ein umfassendes Beratungsangebot über Hilfeleistungen im Alter und über die Pflege- und Rehabilitationmöglichkeiten erhalten.

12. März 2008

Seit fast 50 Jahren engagiert sich Heinz-Dieter Biehl im Niederkircher Ortsverein des DRK. Er erhält für seinen unermüdlichen Einsatz die Verdienstmedaille des Roten Kreuzes.

18. April 2008

Beim 1. Tag der offenen Tür präsentiert sich die Kreisverwaltung mit ihren vielfältigen Aufgaben und Dienstleistungen.

Durch Informationen und Aktionen können sich interessierte Bürgerinnen und Bürger über die

verschiedenen Bereiche des Landratsamtes kundig machen.

18. April 2008

Landrat Udo Recktenwald ernennt bei der Abschlussveranstaltung die ersten »Botschafter des St. Wendeler Landes«. Diese Kreisbotschafter repräsentieren auf den unterschiedlichsten Gebieten den Landkreis St. Wendel. Die ersten Kreisbotschafter sind: Franz Josef Schumann (ehemaliger Landrat und Präsident des Saarländischen Sparkassenverbandes), Prof. Leo Kornbrust (international bekannter Bildhauer und Initiator der Straße der Skulpturen) sowie Hermann Scheid (ehemaliger Bürgermeister von Nohfelden und Heimatforscher).

Weitere Kreisbotschafter sind:

- Kristina Barrois (Tennisprofi),
- Bernd Franke (chem. Fußballnationaltorwart)
- Gottfried Hares (Geschäftsführer von Wagner Tiefkühlprodukte)
- Johannes Kühn (führender deutscher Lyriker)

4. Juli 2008

Der Premium-Wanderweg Rötelsteinpfad in der Gemeinde Oberthal ist zertifiziert. Der Weg führt über 14,5 km und erinnert an die alte Oberthaler Tradition des Rötelgrabens. Dem Wanderer bietet sich u. a. ein herrlicher Blick auf das junge Nahetal, die Moorlandschaft »Oberthaler Bruch« und das Sankt Wendeler Land.

*Oben rechts:
Schaumeiler der Köbler
in Walhausen*

*Unten:
Sommertour mit
Ministerpräsident Peter
Müller*

30. Juli 2008

Die Sommertour des Ministerpräsidenten Peter Müller lockt 500 interessierte Wanderer in das schöne Sankt Wendeler Land. Die Wanderung führt durch die Gemeinden Oberthal, Nohfelden und Tholey und endete am Hofgut Imsbach mit einem geselligen Abschluss.



23. August bis 6. September 2008

In Walhausen finden die 6. Köhlertage statt. Zwei Wochen lang lockt ein interessantes Angebot viele Tausend Besucher zum Festplatz, wo Tag und Nacht der Kohlenmeiler brennt. Auch die 11. SZ-Radtour startet hier mit rund 400 Teilnehmern und verläuft durch den landschaftlich sehr reizvollen Buchwald und Umgebung.

29. September 2008

Die Tourist-Information Sankt Wendeler Land am Bostalsee erhält das Qualitätssiegel »i-Marke«. Dieses neu entwickelte Markenkonzept zur Qualitätssicherung wird nur solchen Informationszentren verliehen, die eine Reihe von Servicekriterien erfüllen. Diese beziehen sich auf die Bereiche Servicequalität, Ambiente, Informationsqualität, Erscheinungsbild und Außenanlage.

19. Oktober 2008

Mit der Fünf-Weiher-Tour wird der zweite St. Wendeler Premium-Wanderweg eingeweiht. Start und Ziel ist der Sportplatz in Winterbach. Der Weg führt über abwechslungsreiche Pfade, durch schattige Fichten- oder Mischwälder oder über freie Felder. Besondere Merkmale dieser

Strecke sind die vielen idyllisch gelegenen Weiher mit ihrer besonderen Flora und Fauna.

Oktober 2008

Auf dem Arbeitsmarkt gibt es eine positive Bilanz zu verzeichnen. Im Landkreis St. Wendel sinkt die Arbeitslosenquote auf 3,8 Prozent, so niedrig lag sie noch nie im neuen Jahrtausend.

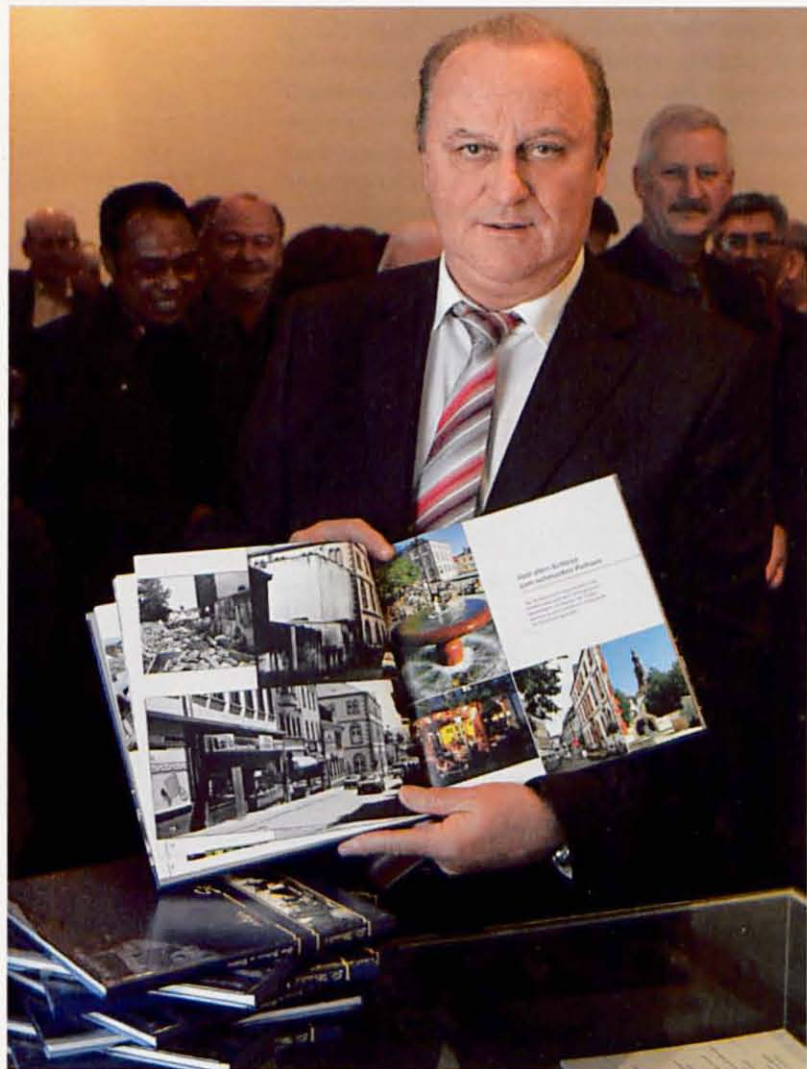
5. November 2008

Im Rahmen einer Feierstunde im historischen Sitzungssaal des Landratsamtes überreicht Innenminister Klaus Meiser die Freiherr-vom-Stein-Medaille an verdiente Kommunalpolitiker aus dem St. Wendeler Land. Diese hohe Auszeichnung erhalten Arnold Becker aus Gehweiler, Kurt Nofts und Lothar Schumacher aus Gronig und Edwin Stoll aus Dörrenbach.



*Die Freiherr-vom-Stein-Medaille erhielten:
Arnold Becker aus
Gehweiler,
Kurt Nofts und Lothar
Schumacher aus Gronig
und Edwin Stoll aus
Dörrenbach.*

Klaus Bouillon »tut was«
für die Stadt St. Wendel



12. November 2008

Kristina Barrois, Tennis-Profi aus Urexweiler, schafft den Durchbruch in die Top 100 der Tennis-Weltrangliste. Durch die Finalteilnahme beim Turnier in Ismaning erreicht sie so viele Punkte, dass sie den Rang 87 belegt.

13. November 2008

Klaus Bouillon ist seit 25 Jahren Bürgermeister der Kreisstadt St. Wendel und damit der dienstälteste Verwaltungschef im Saarland. Zahlreiche Gratulanten würdigten seine Verdienste im Rahmen eines Empfanges im Kulturzentrum in Alsfassen. Er habe in dieser Zeit der Stadt ein neues Image verpasst, so Innenminister Klaus Meiser in seiner Laudatio. Heute sei St. Wendel ein Aushängeschild für das ganze Saarland und weit darüber hinaus.

15. November 2008

Die Jugendabteilung des DJK Oberthal erhält den Jugendpreis des Landkreises St. Wendel für ihr großes Engagement sowohl auf sportlicher als auch auf sozialer und kameradschaftlicher Ebene.

29./30. November 2008

Beim Kreiswettbewerb »Unser Dorf hat Zukunft« geht Grügelborn als Kreissieger hervor. Der funktionale Zusammenhalt der Bürger und das ehrenamtliche Engagement sind in Grügelborn

vorbildlich. Ebenso außergewöhnlich ist die Zusammenarbeit der Vereine. Insgesamt 22 Dörfer im Landkreis St. Wendel werden durch eine Kommission bewertet und schneiden sehr gut ab.

3. Dezember 2008

Die Eislauffläche am Bostalsee wird eingeweiht. Die neu angelegte, rund 2.500 m² große Natur-eislauffläche gehört zur ebenfalls neu angelegten Seepromenade auf der Bosener Seeseite.



1. Januar 2009

Der Landkreis St. Wendel begeht in diesem Jahr das 175-jährige Jubiläum seines Bestehens. Die Wurzeln des in den Jahren 1934/35 entstandenen preußischen Landkreises liegen im sachsen-coburgischen Fürstentum Lichtenberg. Die Kreissparkasse St. Wendel besteht 2009 seit 150 Jahren.

16. Februar 2009

Der saarländische Innenminister Klaus Meiser verleiht an insgesamt 13 Männer und Frauen die

Ehrenamtsnadel. Diese »Ehrenamtler« engagieren sich zum Teil jahrzehntelang in ihrer Freizeit in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen und leisten Beachtliches für die Allgemeinheit. Ausgezeichnet werden: Julia Peter (Nonnweiler), Karl-Heinz L'hoste (Kastel), Helmut Thieme (Walhausen), Willy Molter (Bosen), Heinz Becker (Freisen), Engelbert Schwarm (Schwarzerden), Hans-Herbert Mörsdorf (Obertal), Herbert Wendel (Steinberg-Deckenhardt), Marie-Luise Höring (Tholey), Peter Notar (Bergweiler), Monika Scharwath (Baltersweiler), Erich Schmitt (Eisweiler) und Günter Leisth (Marpingen).

1. März 2009

Bei der Wirtschaftsförderungsgesellschaft Sankt Wendeler Land mbH geht eine Ära zu Ende. Armin Fechner, erster Wirtschaftsförderer eines saarländischen Landkreises, geht nach mehr als 25 Jahren in dieser Funktion in den Ruhestand. Sein Nachfolger wird Hans-Josef Scholl. Gesellschafter der Wirtschaftsförderungsgesellschaft sind neben dem Landkreis St. Wendel die Kreisstadt, die sieben Gemeinden, die Kreissparkasse St. Wendel, die SaarLB sowie die St. Wendeler Volksbank und die Volksbank Nahe-Schaumberg.

12. März 2009

Im Rahmen der Initiative »Null Komma %-Jugendarbeitslosigkeit« wird im März ein Tiefstand von 0,3 % erreicht. Hierunter fallen alle Jugendlichen unter 25 Jahren im Zuständigkeitsbereich der Kommunalen Arbeitsförderung, also des Sozial-Gesetzbuch II (SGB II).

Kreissparkasse und Landratsamt in der Mommstraße um 1910



26. März 2009

Mit einem Vertrag besiegeln der Landkreis St. Wendel und die Region Stara Zagora in Bulgarien ihre Partnerschaft. Beide Partner sind Wirtschaftsregionen mit einer niedrigen Arbeitslosenquote, guter Wirtschaftskraft und reichem kulturellem Erbe.

17. April 2009

Beim Regionalranking 2009 der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM) belegt der Kreis St. Wendel bundesweit einen Platz im vorderen

Drittel von 409 untersuchten Kreisen und kreisfreien Städten. Damit schneidet er von allen saarländischen Landkreisen am besten ab. Untersucht wurden 39 Indikatoren aus den Bereichen Wohlstand, Arbeitsmarkt, Struktur und Standort.

24. April 2009

Der Landkreis St. Wendel begeht im Rahmen seines Jubiläums einen Tag der offenen Tür in der Kreisverwaltung. Im Mittelpunkt des Tages steht die Eröffnung des neuen Servicebüros, der künftig zentralen Anlaufstelle für alle Bürger.



Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages

Von links:
Innenminister Klaus
Meiser, Landrat Udo
Recktenwald und Erhard
Müller



26. April 2009

Den Höhepunkt der Feierlichkeiten zum 175. Geburtstag des Landkreises bildet der Festakt mit rund 300 geladenen Gästen aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung im Bosaarium. Ministerpräsident Peter Müller stellt bei seiner Laudatio dem Landkreis ein sehr gutes Zeugnis aus. Der Landkreis St.Wendel habe sich in vielen Bereichen zum Spitzenreiterkreis im Saarland entwickelt.

Mai 2009

Stefan Wilhelm aus Theley wird zum neuen Kreisbeauftragten des THW ernannt. Er löst damit Erhard Müller ab, der dieses Amt fast 15 Jahre lang inne hatte. Innenminister Klaus Meiser und Landrat Udo Recktenwald zeichnen Müller mit dem silbernen Ehrenzeichen für Besondere Verdienst im Katastrophen-, Zivilschutz oder Rettungsdienst aus.

24. Mai 2009

175 Jahre Landkreis und 150 Jahre Kreissparkasse sind Anlass für den ersten gemeinsamen Sporttag am Bostalsee. Rund 20 sporttreibende Vereine präsentieren sich im Strandbad und bieten den Besuchern die Möglichkeit, verschiedene Sportarten unter professioneller Hilfe auszuprobieren. Tausende Besucher nehmen dieses Angebot wahr.

30. Mai 2009

Mehr als 800 Gäste feiern an Pfingstsonntag im Bosaarium das 11. Fest der Begegnung. Ein buntes Programm, das von Behindertengruppen selbst zusammengestellt wurde, sorgt für beste Stimmung. Die Veranstaltung ist das größte gemeinsame Fest von behinderten und nicht behinderten Menschen im Saarland.

7. Juni 2009

Bei den Kommunalwahlen im Saarland ergibt sich eine neue Sitzverteilung für den Kreistag.



Wasserski-Nachtsbow
beim Seefest am Bostalsee

Die CDU erreicht mit 14 Sitzen die absolute Mehrheit. Die SPD kommt auf neun Sitze. Erstmals ziehen Die Linke (zwei Sitze), Die Grünen (ein Sitz) und die FDP (ein Sitz) in den Kreistag ein.

20. und 21. Juni 2009

Das erste Gauklerspektakel am Bostalsee ist ein voller Erfolg. Zwei Tage lang strapazieren erstklassige Straßenkünstler aus Europa und Übersee die Lachmuskeln der Zuschauer. Tausende Besucher sind beeindruckt von den Komikern, Artisten, Clowns und Jongleuren.

20. Juni 2009

Der Musikverein Hirstein feiert sein 100-jähriges Bestehen. Der engagierte Verein beteiligt sich an Veranstaltungen innerhalb und außerhalb des Ortes. Mehrere erste Plätze bei Wertungsspielen unterstreichen die Qualität der Hirsteiner Musiker.

25. und 26. Juli 2009

Das beliebte Seefest findet wieder auf vier Bühnen rund um den Bostalsee statt, nachdem im vergangenen Jahr wegen der Bauarbeiten nur ein Rumpfsprogramm möglich war. Die Besucher erfreuen sich an den spektakulären Aktionen und Musikgruppen. Höhepunkt ist ein prächtiges Feuerwerk am Sonntagabend und eine Wasserski-Nachtsbow.

5. und 6. September 2009

Anlässlich ihrer Jubiläen veranstalten der Landkreis St.Wendel und die Kreissparkasse zwei Tage lang die Kulturtage am Bostalsee. Musikvereine, Chöre und Theatergruppen aus dem ganzen Kreis präsentieren sich auf drei Bühnen im Strandbad und in der Eventhalle Bosaarium.

Drachenbootrennen
auf dem Bostalsee



Verdienstorden und Verdienstmedaillen



Im Zeitraum der Chronik wurden im Landkreis St. Wendel folgende Personen mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande, der Bundesverdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland und dem Saarländischen Verdienstorden ausgezeichnet:

Quelle: Staatskanzlei des Saarlandes

Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Gerhard Bäumchen, Oberthal
Ruthilde Elisabeth Böning, St. Wendel
Maria Funk geb. Backes, St. Wendel
Josef Urban Gard, Marpingen
Horst Gerhard, Namborn
Eugen Gramlich, St. Wendel
Dr. phil. Albert Herbert Valentin Kraus,
Marpingen
Justizrat Gerhard Leibrock, St. Wendel
Bgm. a. D. Hermann Scheid, Oberthal

Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Thorsten Klaus Bubnic, Marpingen
Reinhold Hinsberger, Marpingen
Reiner Klein, Namborn
Erich Kinzer, Marpingen
Dipl.-Ing. Herbert Lengert, Oberthal
Renate Mai geb. Dörrenbächer, Namborn
Christa Maria Simon geb. Kannengießler,
Marpingen

Saarländischer Verdienstorden

Dr. Rainer Tabillion, Marpingen
Jürgen Presser, St. Wendel

